

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Redaktion erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Anzeigen: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Ernst & Carl Fabian, Magdeburg, Neuhofstr. 2. Druck von Ernst & Carl Fabian, Magdeburg, Neuhofstr. 2. Fernsprecher 1567. Redaktion: G. Mühlstr. 3. Fernsprecher 681.

Verkaufspreis: 10 Pf. Abonnementpreis: Vierteljährlich 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Das Jahr 17 Mk. 50 Pf. In der Expedition und bei den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Bei den Postämtern 2 Mk. 50 Pf. Einzelne Nummern (einschl. der Sonntagsbeilage) 10 Pf. Fernsprecher 1567. Post-Zeitungsliste Nr. 1728

Nr. 127.

Magdeburg, Sonntag, den 3. Juni 1900.

11. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 10 Seiten. Außerdem liegt bei die illustrierte Sonntagsbeilage Die Neue Welt Nr. 22.

Des Pfingstfestes wegen erscheint die nächste Nummer Dienstag abend.

Vom rechten Geiste.

Vor einem Monat hatten wir unsere Mitarbeiter gehalten. Nun begehrt die christliche Kirche ihr Pfingstfest. Zenes Arbeiterfest, geboren aus den realen Verhältnissen der Gegenwart und abzielend auf die Verwirklichung ebenso realer Kulturfortschritte in der Zukunft und dieser christliche Feiertag zur Verherrlichung einer abstrakten, völlig dogmatisch-metaphysischen Glaubensidee stehen sie nicht im unverstehlichen Gegensatz zu einander? Gewiß, von jenem „heiligen“ Geist, der dritten Person der Gottheit weiß das klassenkämpfende Proletariat nichts zu sagen, es ist ihm das eine metaphysische Verkörperung. Aber Geist, rechter Geist muß auch unter ihm walten und immer stärker sein Walten offenbaren.

Ehe das Proletariat zum Bewußtsein seiner Klassenlage und der Notwendigkeit seines Klassenkampfes erwachte, war es von einem Geiste besetzt, der nur ein schlechter genannt werden kann. Das war der alte Geist der Unterwürfigkeit gegenüber den Vertretern der das Proletariat knechtenden Wirtschaft- und Staatseinrichtungen, es war der Geist zaghafter Furcht, gleichgültiger Interesslosigkeit, der Geist schwächlicher Harmoniebuscheln und tausenderlei Rücksichtnahme. Dieser alte, falsche Geist hat lange genug auf dem Proletariat geherrscht und hat sein Erwachen zum mutigen Emanzipationskampf gehemmt. Lange, doch nicht allzulange! Die Lage der arbeitenden Klassen gestaltete sich so, daß ihnen ein gründliches Verständnis für die Notwendigkeit des zielbewußten Klassenkampfes eingepaukt wurde und immer mehr noch wird. Ein neuer, der rechte Geist entfaltet sich da: Der Geist klarer Einsicht in die Klassenlage und Klassenbedürfnisse, der Geist tapferen Mutes, rücksichtslosen Willens, wagemutigen Eintretens für die sich als notwendig herausstellenden Ziele, der Geist willigen Tragens der geforderten Opfer!

Dieser Geist hat sich in steigender Kraft unter dem Proletariat als das Beste, was es besitzt, entwickelt, ihm sind die herrlichen Erfolge, deren das Proletariat in seinem Klassenkampf sich hat erfreuen dürfen, zu verdanken. Groß ist die Schar derer, die diesen rechten proletarischen Geist haben, aber — verkennen wir das nicht! — größer noch ist die Schar der anderen, die ihn noch erhalten müssen, die, kurz gesagt, von ihm überhaupt noch nicht oder noch nicht genug durchdrungen sind. Hüten wir uns auch hier ebenso vor allzu optimistischer wie vor sehr pessimistischer Auffassung dessen, was ist! Mit stolzer Freude kann der Proletarier auf jene Kerntruppen in seinen Reihen schauen, die in allen Wechselfällen des Klassenkampfes in wandelloser Treue zur alten Fahne stehen, die, ob es im beschwingten Sturmtritt sieghaften Vordringens geschehe, oder ob es nur schrittweise im langsamen, mühsam und hart-errungenen Bodengewinnen möglich sei, doch niemals stille stehen, niemals die Waffen ruhen lassen, niemals an faulen Frieden denken, die vielmehr nicht eher ruhen wollen als bis auf der ganzen Linie Viktoria gerufen wird. In ihnen waltet der rechte Geist. Wären sie nicht da, unsere Gegner würden leichtes Spiel haben.

Aber sie sind nicht allein da. Die Reihen des Klassenkämpfenden Proletariats sind durchsetzt auch mit solchen, deren Verständnis für das allein Nötige wie Nützliche noch sehr der Schulung bedarf, deren Willen sich oft in ganz falscher Weise auf Augenblickserfolge richtet und sich am liebsten dabei beruhigen möchte, wenn es solche errungen hat, deren Standhaftigkeit daher noch sehr der Kräftigung bedarf, damit durch diese nur schwach vom rechten Geist Angewehnten nicht der Erfolg des Klassenkampfes vereitelt werde. Und auch unter denen, welche im übrigen zu den Kerntruppen gehören, giebt es doch solche, die meinen, sich bei einer „praktischen“ Ausbildung für den Klassenkampf begnügen zu dürfen, denen aber die tiefer eindringende geistige Schulung als ein entbehrlicher „theoretischer“ Ballast erscheint. Sicherlich, das ist die Hauptsache, wie sich die Dinge, die ökonomischen Verhältnisse entwickeln und uns für unsere praktische Arbeit den Boden bereiten und fraglos, die Arbeit der Organisation des Proletariats zu einem wirklich in Taten den Klassenkampf führenden Heere ist eine zweite Hauptsache. Aber das beides ist nicht das einzige, worauf es ankommt, sondern hinzukommen muß eine allseitige geistige Schulung, eine theoretische Durchdringung, eine tiefgründige geistige Verstandigung. Die Kampfeswelt des Sozialismus liegt nicht nur auf dem „materiellen“ Gebiete organisatorischer gewerkschaftlicher Einzel-

arbeit, sie liegt ebenso und muß liegen auf dem geistigen Gebiete wissenschaftlicher Zusammenfassung. Das steht seit der Lebensarbeit eines Marx und Engels fest. Das eine muß das andere ergänzen. Die Arbeiter auf dem einen Gebiete dürfen nicht zu denen auf dem anderen in Gegensatz treten, sondern es muß eine Wechselwirkung stattfinden. Geschieht das — wie es bisher von allen Einsichtigen geübt wurde — so erweist sich der proletarische rechte Geist auf eine ungemein fruchtbare, auf eine einzig und allein allseitig förderliche Weise als der siegreiche Geist, als der Geist der besseren Zukunft.

Weiter müssen wir noch auf eine andere Gefahr für ihn blicken. Wir sagten, wo er vorhanden sei, da kenne man kein Verzagen, kein Mutloswerden, keine Sehnsucht nach schlechtem Frieden. Eine gewisse Einschränkung müssen diese Worte erfahren. Auch der mutigste Streiter kann Augenblicke des Mattverdens haben. Nicht nur Siege werden ersehnt, nicht nur Erfolge werden eingehemmt. Die Parlamentskampagnen sind dafür ein laut genug redendes Zeugnis. Freilich nicht so, als ob man rezitativ — in Wahrheit scharfmacherisch — sagen dürfte, die Sozialdemokratie als die politische Vertreterin der klassenbewußten Arbeiterschaft habe derselben überhaupt noch nichts reelles im Parlament zu erringen vermocht — ein Unfug, der ja an anderer Stelle seine ebenso gebührende wie schlagende Widerlegung gefunden hat — aber auch der parlamentarische Kampf, der Kampf einer Minderheit zumal noch gegen eine erdrückende Mehrheit trägt doch den Stempel jedes Kampfes an sich, der nicht nur ein schnelles Augenblicksgesicht, sondern ein langes Ringen ist: Es geht wechselvoll in ihm zu, auf oder nieder steigt die Wage, Erfolge erfreulichster Art darbietend, aber nicht minder Mißerfolge. Auch darin beweist sich der rechte Geist wahrhaften proletarischen Klassenbewußtseins, daß er auch auf Augenblicke nicht mißmutig wird, wenn sogleich noch nicht alles gelingt. So haben wir neuer wohl Freude an dem schönen Erfolg wider die Finsterlinge, die mit der lex Heinze ihre dunklen Pläne verfolgten, aber dem steht das Gleichmüdigkeit und die Flottenvorlage gegenüber, die uns nicht erspart bleiben, deren Annahme die Sozialdemokratie nicht verhindern konnte! Noch nicht! Dies noch nicht soll kein Ruf des Mißmuts sein, sondern ein Aufruf zu unablässigem Weiterkämpfen im rechten Geiste nicht unzulänglicher und daher des Sieges bereinst sicherer proletarischer Zähigkeit.

Ein Blick in die Natur leite uns! Pfingsten möge allen Proletariern nach diesen Regentagen ein recht sonniges Antlitz da draußen im Grünen und Blühen darbieten. Der Proletarier hat das für seine in den dumpfigen Arbeitsstätten so leicht geschädigte physische Gesundheit nicht minder nötig wie für seinen im ewigen Einerlei der Werktagsarbeit so leicht erschlaffenden Geist. Darum hinaus, wenn das Wetter es nur irgend zuläßt! Und mögen wir alle draußen von neuem lernen, daß doch immer wieder der Geist des Werdens siegt über das Vergehen, der Geist des lebensfähigen Neuen über das absterbende Alte, der Geist lebensstarker Kraft über den verlebten Schwachheit. Mögen wir voll werden rechten, zukunftsigen, proletarischen Pfingstgeistes! — ey-

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Die Beseitigung der lex Heinze als Verdienst der Sozialdemokratie feiert am überschwänglichsten — Professor Hans Delbrück in den Preussischen Jahrbüchern. Man lese folgende Sätze:

„Ich gehöre zu den Leuten, die nicht so sehr vom Parteigeiste eingenommen sind, um nicht hervorragende Eigenschaften und Leistungen auch beim Gegner erkennen zu können, ja, ich gestehe, ein glänzend geführter Feldzug macht mir eine gewisse ästhetische Freude, auch wenn ich selber der Richtung angehöre, welche dabei eine Niederlage erlitten hat. Einen solchen Feldzug hat jetzt die Sozialdemokratie mit der lex Heinze geführt. Auch wir haben uns ja gegen dieses Gesetz erklärt und könnten uns ja insofern auch der reinen Siegesfreude hingeben. Wenn wir dennoch die ganze Aktion sachlich nicht bloß als einen Sieg, sondern in gewisser Richtung als eine Niederlage ansehen, so liegt die Niederlage in der Thatsache, daß wir diesen Sieg der Sozialdemokratie verdanken und die deutsche Bildung wie der deutsche Liberalismus aus eigener Kraft haben behaupten können.“

„Die allgemeine Erregung der literarischen und künstlerischen Kreise in Deutschland gab den unentbehrlichen Untergrund ab, aber den Sieg verließ erst die Entschlossenheit und taktische Geschicklichkeit der sozialdemokratischen Fraktion. Kunst, Wissenschaft und Bildung haben sich in

Deutschland unter die Fittiche der Sozialdemokratie flüchten müssen! Es hilft nichts, die Augen gegen diese Thatsache verschließen zu wollen: im Gegenteil je bestimmter man sie ausspricht, desto deutlicher erkennt man die Situation und findet leichter den richtigen Weg in die Zukunft. Jeder Gedanke, mit Scharfmacherei und Umsturzbegehr der Sozialdemokratie etwas anhaben zu wollen, muß jetzt schwinden. Wir sind soweit, diese Partei schon gar nicht mehr zu beherrschen zu können; alle die Kreise in Deutschland, die jetzt mit Dankbarkeit auf den Obstruktionsfeldzug im Reichstag blicken, würden sich für die Sozialdemokratie erheben, wenn man ihr mit neuen Ausnahmegeetzen zu Belieben gehen wollte.“

„Nicht minder bewundernswert als der Scharfblick der sozialdemokratischen Fraktion, mit dem sie erkannte, daß hier eine Gelegenheit sei, wo sie, durch die öffentliche Meinung im Rücken gedeckt, die ultima ratio jeder radikalen Opposition, die Obstruktion in den Deutschen Reichstag einführen könne, ist die Klugheit, mit der sie die Obstruktion sofort einstellte, als das Ziel erreicht war, und den Gegnern selbst die Erreichung eines gewissen Kompromisses nicht weiter erschwerte.“

Als zweiten Sieg der Sozialdemokratie preist Delbrück den Zustand der Berliner Straßenbahnen. Zu gleicher Zeit aber versichert die freikonservative Post — Professor Delbrück gehörte vordem dieser Partei an — die Sozialdemokratie sei in unaufhörlichem Niedergang begriffen!

Eine vortreffliche „Leichenrede“ über die lex Heinze hat Professor Reinhold Frank in Halle a. S. in der Deutschen Juristenzeitung gehalten. Er schließt dieselbe mit der Auffassung von vier Hoffnungen: Die eine ist die, daß man allmählich neben der Sittlichkeit, den Geschäftsgeheimnissen und der Butterfabrikation auch das Ansehen der Strafrechtspflege als ein des Schutzes würdiges Gut ansehen lerne. Die zweite geht dahin, daß im neuen Säkulum wenigstens ein Jahr ohne ein neues Strafgesetz vergehen möge. Die dritte richtet sich auf eine gründliche Sichtung unserer Strafgesetzgebung und damit verbindet sich die vierte, daß der große Reichsgesetzgeber den Mut finden möge, seinen kleinen Kollegen in Stadt und Land, die unbekümmert um ihn, ihr geistiges Kapital in kleinen Strafgesetzen anlegen, einmal gehörig auf die Finger zu klopfen. Für unser öffentliches Leben würde die Erfüllung dieser Hoffnungen unzweifelhaft höchst schätzenswert sein. Die Erfüllung selbst aber liegt leider in weitem Felde. —

Ueber die geheime Sitzung des Reichstages am 17. März 1900 ist jetzt endlich der stenographische Bericht gedruckt und unter die Abgeordneten verteilt worden in Couverts, welche die Bemerkung: „Geheim“ tragen. „Wir wußten nicht“, heißt es in der Freimüthigen Zeitung, „was veranlassen könnte, diesen Bericht geheim zu halten. Die Sitzung war allerdings geheim, um nicht vor dem Tribünenpublikum und den Lesern der Parlamentsberichte in den Zeitungen Dinge vorzuführen, deren Schilderung nicht für jedermann geeignet ist. Wer aber jetzt den stenographischen Bericht in die Hand nimmt, weiß von vornherein, was er darin zu erwarten hat. Sensationelle Dinge sind in dem Berichte übrigens nirgendwo enthalten.“ —

Die lebhafteste Erörterung über die Diäten für Reichstagsabgeordnete ist auf eine im wesentlichen harmlose Veranlassung zurückzuführen. Der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung wird geschrieben: „Im Bundesrat ist eine bezügliche Anregung, so wird von glaubwürdiger Seite versichert, in keiner Weise erfolgt; es gilt auch nicht als wahrscheinlich, daß dies in Kürze geschehen werde. Wahrscheinlich ist die ganze Sache auf eine Unterhaltung zurückzuführen, die in den Wandelgängen des Reichstags an einem der schicksalreichen Tage der vorigen Woche über den Verlauf eines parlamentarischen Wahles gepflogen wurde. Es soll da u. a. mitgeteilt worden sein, daß ein allerdings ziemlich einflussreiches Mitglied des hohen Bundesrats von verschiedenen Centrumsabgeordneten gefragt worden sei, ob es nicht angehe, den Mitgliedern des Reichstags endlich Diäten zu gewähren. Der höfliche Herr, der in dieser Weise angesprochen wurde, antwortete gutem Vernehmen nach, daß liese sich ja vielleicht in Ermägung ziehen, aber auf die Kompensationen komme es an. Ohne das Angebot gewisser Kompensationen werde man die Diäten kaum erlangen können.“ Immerhin bekräftigt diese Meldung, daß bis in den Bundesrat hinein Elemente vorhanden sind, die dem Reichstage nur geben möchten, was als eine selbstverständliche, gerechte Forderung zu gelten hat, wenn man damit eine reaktionäre Schmälerung der Wählerrechte verbinden könnte.

Ob die Berliner ihren Bürgermeister Brindmann bekommen werden oder nicht, ist noch immer eine offene Frage. Während vor kurzem gemeldet wurde, daß der Minister von Rheinbaben die Bestätigung höheren Orts empfohlen haben soll, wird jetzt der Vossischen Zeitung von einem Gewährsmann, der „aus zuverlässiger Quelle zu schöpfen glaubt“, berichtet, daß nunmehr vom Minister des Innern, Herrn von Rheinbaben, auf Grund der aus Königsberg t. Hr. eingegangenen Berichte, dem Kaiser die Nichtbestätigung des zum Bürgermeister von Berlin gewählten Herrn Brindmann empfohlen worden sein. Der Moment dürfte gut gewählt sein, da die Ernennung des Dr. Sangerhaus zum Ehrenbürger von Berlin verstimmt haben sollte. Wir wissen nicht, schreibt die Freisinnige Zeitung, ob Vorstehendes zutrifft. Bei der Königsberger Regierung unter der Leitung des Grafen Wilhelm Bismarck herrschen ja überhaupt sonderbare Ansichten über das Verhältnis der Regierung zu den politischen Parteien und über die Grundbegriffe der Selbstverwaltung. Eine Uebertragung dieser Ansichten auf die Staatsregierung im allgemeinen würde eine Versäumnis der Nichtbestätigungen und der fortgesetzten Konflikte mit den Selbstverwaltungsbehörden wieder eröffnen, wie sie seit 1888 nicht dagewesen ist.“ Daraus wird sich unser Gewährsmann Herr von Rheinbaben gar nichts machen. Es wird gewiß, sollte die Meldung der Vossler richtig sein, als eine gerechte Sühne angesehen werden für den Frevel, einen so tüchtigen Reaktionsär wie Stadtrat Meubring nicht zum Berliner Bürgermeister zu wählen, hingegen einem alten Revolutionskondor wie Sangerhaus die Bürgerkrone zu verleihen. Der Volkzeitung wird indes versichert, daß dem Minister des Innern in der Bestätigungsfrage bisher noch kein Bericht zugegangen ist, obwohl die Wahl bereits vor nunmehr nahezu acht Wochen stattgefunden hat. Man sühne im Oberpräsidialgebäude in Königsberg sehr gründliche Erhebungen über den von der reaktionären Presse Berlins als politisch „verdächtig“ deminzierten anzustellen. Nach dem Berliner Tageblatt mißt man in Kreisen des Berliner Magistrats der Meldung der Vossischen Zeitung keine Bedeutung bei, hält vielmehr die Bestätigung der Wahl des Bürgermeisters Brindmann für bevorstehend. Jedenfalls ist der „Fall Brindmann“ eine lehrreiche Variation des „Falles Kirschner“, dessen Ausgang wieder zeigen wird, woher der Wind weht.

Auf Befehl Wilhelms II soll in der Woche nach dem Pflingstfeste eine neue Schulkonferenz über die Reform des höheren Unterrichtswesens stattfinden. Es heißt, der Kaiser werde sich an den Verhandlungen, wenigstens teilweise, beteiligen.

Nachrichten aus dem Auslande.

In der französischen Kammer erwiderte der Ministerpräsident bei der Interpellation Grandmaison über Gallifets Rücktritt, am Donnerstag, wie aus dem Briefe Gallifets hervorgeht, habe dieser aus Gesundheitsrückichten um Enthebung von seinem Amte gebeten. Der Ministerpräsident verlangte Verlegung der Interpellation um einen Monat. Die Kammer beschloß, wie schon gemeldet, mit 313 gegen 171 Stimmen demgemäß. Im Ministerrat vom Donnerstag teilte der Justizminister mit, daß er dem General-Staatsanwalt eine Klage des Kriegsministers gegen das Militärvot wegen des die Armees beleidigenden Artikels übermittelt habe. Den Blättern zufolge wird sich die Deputiertenkammer, nachdem die Regierung die Entscheidung der Kammer über die Amnestievorlage, über die Reform der Getränkesteuer und über die Vorlage, betreffend die Verteilung der Ämtern und Kolonien, eingeholt haben werde, Ende Juni bis nach Schluß der Weltausstellung vertagen. Der Monat Juni wird also für das Ministerium noch eine kritische Zeit bedeuten. — Am Freitag brachte Genosse Bailant eine Interpellation ein über die Mittel, welche angewendet werden könnten, um das Feiern der Arbeiter zu vermeiden. Handelsminister Millerand sagte, das vernünftigste Mittel sei jedenfalls Verkürzung der Arbeitszeit; ein sichereres jedoch die Bildung von Syndikaten. Die Regierung stehe dem Zusammenschluß der Arbeitsbüros und der Schaffung eines allgemeinen Arbeitsnachweises, welcher alle Arbeitsangebote aus den verschiedenen Industriezentren enthalten würde, sehr freundlich gegenüber. Der Minister fügte hinzu, er studiere die Frage der Schaffung von kommunalen und Syndikats-Unterstützungsstellen als Mittel gegen das Feiern. (Beifall.) Sodann nahm die Kammer eine Tagesordnung an, in welcher die Zuvorsicht ausgesprochen wird, die Regierung werde ihre Aufmerksamkeit darauf richten, alle Maßregeln zu ergreifen, welche geeignet wären, das Feiern zu vermeiden.

Im Senat wurde am Freitag die Amnestievorlage verhandelt. Mehrere Redner sprachen sich für oder gegen aus. H. a. sagte Despeuch, man könne doch unumgänglich diejenigen amnestieren, die die Verteilung Drehsus herbeiführten, besonders nicht den früheren Kriegsminister. (Großer Tumult.) Redner verlangt, daß General Mercier in Anklagezustand versetzt werde. (Erneuter Lärm.) General Mercier erklärt, er habe im Jahre 1894 zum Wohle des Landes gehandelt, und was er damals getan habe, würde er heute nicht zögern, noch einmal zu thun. (Widerspruch links, vereinzelter Beifall rechts.) Die Verhandlung wird fortgesetzt.

Die belgische Kammer ist nach den Neuwahlen folgendermaßen zusammengesetzt: Liberale 85, Sozialisten 32, Christliche Demokraten 1. Die Majorität der Liberalen wird demnach nur noch 18 Stimmen betragen. Sind nicht alle Mitglieder der liberalen Partei zur Stelle und stimmen nicht alle geschlossen, so wird ihre Majorität eine sehr zweifelhafte sein. In Mandaten haben die Sozialdemokraten, die bisher in der Zahl von 28 vertreten waren, neu gewonnen 12, dagegen verloren 8, so daß die Zunahme 4 Sitze beträgt.

Zum norwegischen Konflikt liegt folgende Meldung vor: Als die norwegische Abteilung des Stadtrats in Stockholm sich am 20. ds. bereit erklärte, die Sanktionsverweigerung zum norwegischen Konsulatsabgabengesetz gegenzuzeichnen, diktierte der Kronprinz-Regent zum Protokolle: „Ich gebe meine Einwilligung, daß sowohl dieses Protokoll als

das über die Staatsratslösung vom 20. ds. dem Storthing überliefert wird, habe aber ausdrücklich hervor, daß der betreffende Staatsminister oder Staatsrat, wenn ich der Verfassung gemäß einen Beschluß gefaßt habe, in jedem Falle verpflichtet ist, das nach der Verfassung im Staatsrate zu führende Protokoll gegenzuzeichnen.“ Von dieser Singsung riet die norwegische Abteilung des Stadtrats dem Regenten in bestimmter Weise ab; sie erklärte, sie stimme mit dem Inhalte durchaus nicht überein; da die Person des Königs heilig sei, müsse neben jeder Kundgebung des Königs ein verantwortlicher Ratgeber stehen.

Der Schauspiel der Unruhen in China ist die unmittelbare Umgebung Peking. Von dort geht die Bahn Peking-Hankau, die von einer französisch-belgischen Gesellschaft ausgeführt und die nach den Anfangsliblen des Ausgangspunktes (Zuluhtiao) und der Endstation (Hankau) kurzweg Dghanbahn genannt wird, zunächst in südwestlicher Richtung bis Waoing. Diese Strecke war unter Leitung belgischer und französischer Ingenieure in Angriff genommen und scheint von den Bögern gänzlich zerstört worden zu sein. In dem etwa 10 Kilometer von Peking entfernt liegenden Fengtai, wo sich Maschinenwerkstätten befinden, soll der Schaden allein 200 000 Mark betragen. Große Helben sind übrigens diese chinesischen Turner offenbar nicht, denn die deutsch-französische Entschlacktruppe aus Tientsin, die 25 Europäer, welche in der Nähe von Fengtai, in Tchangliantien, von den Bögern eingeschlossen waren, besetzte, bestand nach englischen Berichten, in denen diese beherzten Männer mit ihrem Namen aufgeführt werden, aus nur 14 Köpfen. Von Peking zum Meere nach Taku besteht an dem in südöstlicher Richtung fließenden Peiho entlang Eisenbahnverbindung, und bis zu dem großen Vertragshafen Tientsin, der ungefähr 50 Kilometer von der Mündung am Peiho liegt, können Seeschiffe geringeren Tiefgangs vordringen. Die Eisenbahn Taku-Tientsin-Peking ist bis jetzt von den Bögern nicht bedroht und benutzbar, auch ist Tientsin außer Gefahr, da dort ein europäisches Freiwilligen-Corps besteht und Schutzwachen der Amerikaner und Japaner bereits eingetroffen sind. Zugzwischen hat die chinesische Regierung ihren Einspruch gegen das Vordringen fremder Truppen und deren Beförderung mit der Eisenbahn nach Peking fallen lassen. Wie das Bureau Reuters aus Tientsin vom Donnerstag meldet, ist am Nachmittag ein Sonderzug mit englischen, amerikanischen, italienischen, japanischen, französischen und russischen Truppen, im ganzen mit 22 Offizieren und 334 Mann und fünf Schnellseuergeschützen nach Peking abgegangen.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Bisher scheint Prätoria noch in den Händen der Buren zu sein, aber die spärlichen vorliegenden Meldungen bestätigen, daß ein Ausschuß hervorragender Bürger mit dem Auftrag gebildet worden ist, die Stadt den Engländern zu übergeben. Bisher nahm man an, Prätoria sei so gut besetzt, daß es eine lange Belagerung aushalten könne. Es besitz stehen Forts, von denen besonders das nach Süden vorgeschobene, von dem aus die Eisenbahnlinie nach Johannesburg befeuert werden kann, als vortrefflich gerüstet geschätzt wurde. Unter diesen Umständen muß es befremden, wenn jetzt von einem der fremden Militärattachés behauptet wird, Prätoria hätte einer Belagerung nicht zwei Tage Widerstand leisten können. Ist dieses Urteil begründet, dann haben die Heerführer der Buren niemals ernstlich an eine Verteidigung der Hauptstadt gedacht. Im übrigen machen sich die Engländer darauf gefaßt, daß der Krieg auch nach dem Fall von Prätoria noch nicht beendet sein werde. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ein kleiner Teil der Burenarmee den Widerstand in günstigem Gelände fortzusetzen denkt. Vermutlich werden sich diese letzten Kämpfe in dem Bezirk von Nachadoborp, etwa 135 engl. Meilen östlich von Prätoria an der Eisenbahn nach Lorenzo Marques, abspielen. Nicht weit von dort in Middeburg befindet sich jetzt auch Präfident Krüger, der also der Gefangenname entgangen ist. Ein Teil des englischen Heeres rückt längs der Eisenbahn von Johannesburg nach der Grenze von Natal vor und hat bereits Heidelberg besetzt. Vermutlich werden auch die Feindseligkeiten in dem nördlichen Zipfel von Natal, wo Buller allein nicht recht vorwärts kommt, durch diese Operationen von Nordwesten her bald beendet sein. An kleineren Meldungen liegen folgende vor: General Buller hatte am 20. Mai bei Senecal einen schweren Kampf mit den Buren zu bestehen, die mutig Widerstand leisteten. Bei Sonnenuntergang war das Gefecht noch nicht entschieden. Die Londoner Abendblätter veröffentlichen eine Depesche, die besagt, daß General Buller am Donnerstag, ohne auf Widerstand zu stoßen, Lindley besetzt hat. Die Abendblätter veröffentlichen ferner eine Depesche aus Kapstadt vom 31. Mai, derzufolge eine Anzahl Aufständischer eine kleine Abteilung englischer Truppen bei Douglas (Kapskolonie) überfallen und sechzehn einschließlich des kommandierenden Obersten getötet hat.

Aufforderung an die Vertrauensleute der Wahlkreise des Regierungsbezirks Magdeburg.

Zu dem im September d. J. in Paris stattfindenden Internationalen Sozialisten-Kongress wird es notwendig sein, auch für unsern Regierungsbezirk einen Vertreter zu entsenden. Ich unterbreite den Parteigenossen des Regierungsbezirks den Vorschlag, daß alle in Betracht kommenden Wahlkreise gemeinsam einen Genossen mit ihrer Vertretung beauftragen. Dieser Delegierte soll in einer in Magdeburg stattfindenden Parteiversammlung gewählt werden, zu welcher auch die auswärtigen Genossen erscheinen können. Diejenigen Vertrauensleute, welche Gegner meines Vorschlags sind, werden gebeten, sich recht bald mit mir in Verbindung zu setzen, damit eventuelle Wünsche Berücksichtigung finden können.

Mit sozialdemokratischem Gruß
Der Vertrauensmann der Sozialdemokraten Magdeburgs
Robert Pistorius, Gr. Mühlenstraße 1a.

Nachrichten aus Magdeburg.

— An unsere Leser! Infolge notwendiger geordneter baulicher Veränderungen in der Druckerei der Volkstimme wird sich in den nächsten Tagen die Fertigstellung unserer Zeitung etwas verzögern. Für unsere auswärtigen Leser wird dieser Umstand keine weiteren Folgen haben. Sie erhalten die Zeitung wie bisher zugestellt. Anders liegt die Sache bei unseren Lesern in Magdeburg. Es wird uns wohl kaum möglich sein, unsere Zeitung so frühzeitig herzustellen, daß sie noch abends in die Hände sämtlicher Magdeburger Leser gelangen kann. In unserem Bedauern kann die Zustellung der Zeitung an diese erst in der Frühe des nächsten Tages erfolgen. Wir bitten unsere Leser, diese Störung, die sich unter keinen Umständen vermeiden ließ, und nur kurze Zeit andauern wird, entschuldigen zu wollen.

Die Expedition.
— Pflingsten, das „liebliche Fest“ läßt sich nicht besonders lieblich an in diesem Jahre. Jupiter Pluvius läßt es in Strömen regnen und der Himmel und das Barometer lassen die Hoffnung, daß es am Pflingsten noch besser werden könnte, nicht als sehr aussichtsreich erscheinen. Das sind Ausflüchte, trüb für die Wirte und ebenso trüb für die Ausflügler, die das Pflingstfest benutzen wollen, um frische Luft zu atmen und ihren Dingen, die so lange Staub und Werkstofflumpen atmeten, die frische, witzige Waldesluft zuzuführen. Wenn mancher unserer Parteigenossen nur wohl auch auf den gewohnten Pflingstausflug verzichtet, auf den Besuch der Pflingstkonzerne, welche die Sozialdemokratie veranstaltet, werden sie nicht verzichten. Die Parole lautet daher am ersten Pflingsttag morgens früh. Zum Pflingstkonzerne in „Luisenpark“ und in „Friedrichs Lust“. Das schlechte Wetter soll den Magdeburger Sozialdemokraten nicht die gute Stimmung verderben. Es ist ja Pflingsten und wenn Pflingsten des Wetters halber nicht das alte traditionelle „liebliche Fest“ sein kann, dann soll es doch ein fröhliches Fest sein.

— Wegen Vergehens gegen das Vereingesez hatten sich am Freitag eine Anzahl Genossen aus Cracau vor dem hiesigen Geschworenengericht zu verantworten. Der Anklage lag folgender Habitus bei: Am 28. Januar d. J. trafen sich etwa 25—30 Cracauer Arbeiter und Handwerker im hiesigen Bürgerhause und kesten sich ein separates Zimmer geben, wo sie sich von den Westlichen aus über die Stellungnahme zu den Cracauer Gemeinderatswahlen besprachen. Ein Leiter der Besprechungen wurde nicht gewählt, überhaupt keine der formellen Bedingungen für eine Versammlung erfüllt, wohl aber wurden in dieser zwanglosen Zusammenkunft die Gemeinderatswahlen, also öffentliche Angelegenheiten, erörtert. Verschlüsse wurden besonders von dem Bäckermeister Peter, sowie dem Arbeiter Zahn und Scharrschmidt gemacht. Das Gericht nahm an, daß eine Versammlung, in der öffentliche Angelegenheiten erörtert wurden, vorlege und erkannte gegen die drei Genannten auf je 15 Mark Geldstrafe.

— Die nächste Sitzung der Stadtverordneten findet am Donnerstag, den 7. Juni, statt. Auf der Tagesordnung steht u. a. die Beschlußfassung über die Vorlage des Magistrats betreffend die Bauung einer Industriehafen vom Neustädter Hafen nach dem Wahnsdorfer See und die Bewilligung von 8000 Mark zur Vorname von Untersuchungen über die Wasserversorgung Magdeburgs.

— Die 52. Jahresausstellung des Kunstvereins schließt am Pflingstmontag nachmittags 4 Uhr. Der Ausstellungsbau bleibt dann geschlossen bis die Gemäldeausstellung des städtischen Museums wieder dem Publikum geöffnet werden kann, was voraussichtlich in 8 Tagen der Fall sein wird. Am 8. Juni, nachmittags 4 Uhr, findet im städtischen Museum die Generalversammlung des Kunstvereins statt. Im Anschluß an dieselbe wird die Verlosung der auf der Jahresausstellung erworbenen Gemälde stattfinden.

— Als Beihilfe an den Verband deutscher Gewerbe gerichte beantragt der Magistrat bei der Stadtverordnetenversammlung die Summe von 100 Mark zu bewilligen. Der Antrag wird folgendermaßen begründet: „Der Verband Deutscher Gewerbe gerichte, dem der Magdeburger Gewerbe gericht seit mehreren Jahren als Mitglied angehört, verfolgt das Hauptziel: für die Gewerbe gerichte, denen im wesentlichen der Einfluß einer einheitlichen obergerichtlichen Rechtsprechung fehlt, im Wege des literarischen Meinungsaustausches eine gewisse Einheitlichkeit der Rechtsprechung anzubahnen. Dieses Ziel ist der Ausführung in dem Moment näher gerückt, wo an Stelle der paritätischen Landesrechte das Bürgerliche Gesetzbuch getreten ist. Um die fernere Rechtsprechung der Gewerbe gerichte für das allseitig mit Freunden begriffene Ziel verwerten zu können, ist es aber erforderlich, daß wenigstens in der ersten Zeit die sämtlichen irgend wie wichtigen gewerbe gerichtlichen Urteile, die auf eine Stelle des Bürgerlichen Gesetzbuches Bezug nehmen, gesammelt werden. Gerade die Gewerbe gerichte, für die der Hauptteil des materiellen Rechts, unverändert bleibt, sind weniger als andere Gerichte in der Lage, voraussagen zu können, in welchen Punkten das neue Recht für sie von Einfluß werden wird. Nicht nur solche Punkte, an denen der Einfluß klar und maßgebend zu Tage tritt, sondern auch das scheinbar nebensächliche muß eine gewisse Zeit hindurch gesammelt werden. Es wird deshalb die Anlegung einer möglichst genauen Sammlung, einer Art gewerblichen Archivs zum Bürgerlichen Gesetzbuch im Auge gefaßt, in welchem einige Zeit hindurch nach der Reihenfolge der neuen Gesetzgebung geordnet, alle zugänglichen gewerbe gerichtlichen Entscheidungen gesammelt werden sollen. Gleichzeitig wird beantragt, diejenigen Entscheidungen, deren Wichtigkeit in die Augen fällt, als bald in dem Verbandsorgan zu veröffentlichen, die andern aber aufzuheben, bis sich bei größerem Umfange der Sammlung über ihre Wichtigkeit oder Unwesentlichkeit ein amäherendes Urteil gewinnen läßt. Für die Einrichtung und Verwaltung dieser Sammlung, sowie für die Durcharbeitung des Inhalts zum Zwecke der Drucklegung der einzelnen Stücke sind besondere Aufwendungen erforderlich, die die vorhandenen Mittel des Verbandes überschreiten. Hierzu gehört vor allem die Beschaffung der Mittel zur Befoldung eines zu diesem Zwecke anzunehmenden wissenschaftlichen Hilfsarbeiters. Der Verband hat deshalb durch ein Rundschreiben an die beteiligten Kreise das Ersuchen gerichtet, seine Bestrebungen durch Zahlung eines entsprechenden Beihilfe zu unterstützen. Mit Rücksicht darauf, daß die Beschränkung der Berufung gegen die Entscheidung der Gewerbe gerichte diesen die Pflicht auferlegt, thumlichst rasch zu einer Klärung der vielen Fragen, durch das neue Recht erzeugten Kontroversen zu gelangen, halten auch wir die Gewährung einer einmaligen Beihilfe von 100 Mark im Interesse der Sache und ihrer Wichtigkeit für geboten.“

— Die Garantieverpflichtungen für den Mittelstand sind nunmehr, nachdem auch der Magistrat von Berlin einen dahin gehenden Beschluß gefaßt hat, in einer Form übernommen, die für die Einbringung der Kanalvorlage mehr als ausreichend angesehen werden kann. Danach haben entweder, wie in Westfalen, die maßgebenden Körperschaften die verlangten Garantieverpflichtungen nach Maßgabe ihrer Beteiligung an dem Unternehmen in aller Form rechtsverbindlich übernommen, oder es sind zunächst, wie in Hannover, der Provinzialausschuß und die Städte, dann fernerhin die Stadt Magdeburg und der Magistrat der Stadt Berlin dafür eingetreten. Nach der Verhandlungen unter den Interessenten, die etwa seit dem Jahre 1894 geführt wurden, entfallen auf die Provinz Westfalen von den Gesamt-

garantien für die Mittelbahnstraße 17 v. S. Die Provinz Hannover ist mit rund 50 v. S. der Gesamtgarantien beteiligt. Auf die Provinz Sachsen würden eigentlich 18 v. S. entfallen. Da jedoch die Provinzialverwaltung bzw. der Provinziallandtag es durch Beschluß genehmigt hat, sich an den Garantieverpflichtungen überhaupt zu beteiligen, so hat sich die Stadt Magdeburg stark gemacht, die Verpflichtungen für die ganze Provinz zu übernehmen. Die Stadt Magdeburg hat jedoch nur geringes Interesse an der Fortführung des Kanals von Wolmirstedt bis zur Einmündung in die Elbe gegenüber den märkischen Wasserstraßen, sondern selbstverständlich hauptsächlich an dem Zweigkanal nach Magdeburg selbst. Auf die Einmündung in die Elbe gegenüber Ritzipp würde 1,9 v. S. der Gesamtgarantien entfallen. Die Stadt Magdeburg hat infolge dessen den Wunsch geäußert, die Stadt Berlin möge diese 1,9 v. S. weit hauptsächlich in ihrem Interesse übernehme. Den Rest von 16,1 v. S. der Garantien für die Provinz Sachsen hat die Stadt Magdeburg sichergestellt. Von den übrigen noch erübrigen 15 v. S. hat sich die freie Stadt Bremen bereit erklärt, die Hälfte zu übernehmen, wenn die andere Hälfte von der Stadt Berlin sichergestellt wird. Mit den vorhin genannten 1,9 v. S. aus der Provinz Sachsen entfallen demnach auf die Stadt Berlin zusammengekommen 9,4 v. S. Da diese 9,4 v. S. durch Magistratsbeschluß ebenfalls sichergestellt sind, so kann damit die Übernahme der Gesamtgarantien als ausgesprochen gelten. Jetzt fehlt bloß noch die Ausführung des Kanals. Damit scheint es aber der Regierung nicht so eilig zu sein, denn es ist wohl als sicher anzunehmen, daß dem Abgeordnetenhause in dieser Session die Kanalvorlage nicht mehr zugeht. Mit den Ungariern will es unsere Regierung eben nicht verderben.

Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen hat ihren Jahresbericht für 1899 erscheinen lassen. Er stellt sich wieder, wie man es bei dieser Kammer gewohnt ist, als eine einzige Klage — aber Klage dar. Nach Feststellung der Fortschritte in der Ackerbauwirtschaft, Viehzucht und Viehhaltung und der Entwicklung der technischen Nebengewerbe bemerkt der Bericht: „Über trotz aller dieser mühevollen Arbeit, trotz aller Fortschritte sieht auch die Landwirtschaft unserer Provinz an der Schwelle des Jahrhunderts der Zukunft nur mit Sorgen entgegen. Und diese Sorgen sind um so schwerwiegender, als sie hervorgehoben sind und bedingt werden durch Verhältnisse, auf deren Beseitigung eluzivierten leider außerhalb der Kraft der Landwirtschaft liegt, da deren Abwendung ein verständnisvolles Mitwirken der Gesetzgebung und vor allem ein kraftvolles Eintreten des Staates erfordert. Die wirtschaftspolitischen Verhältnisse haben sich im Laufe der letzten vier Jahrzehnte in vieler Hinsicht zu Ungunsten der Landwirtschaft verschoben. Getreide, Fleisch, Wolle, Vieh, Spiritus, Zucker, Lur, alle ihre Artikel sind Objekte des Weltverkehrs und zum Teil auch Gegenstand wüster Spekulationen geworden. Die deutsche Landwirtschaft steht heute gleichsam der Konkurrenz des Erdballs gegenüber. Und so ist es gekommen, daß seit Anfang der achtziger Jahre die Getreidepreise eine ständig fallende Tendenz behielten.“ Besonders lebhaft wird die Arbeiternot geschildert und das Steigen der Löhne infolge des Aufschwunges der Industrie, der schwere Schaden, den Maul- und Klauenseuche der Landwirtschaft zufügen usw. Die Kammer ist in der Arbeiterbeschaffung stelle den auf starke Inanspruchnahme menschlicher Arbeit angewiesenen intensiven Betrieb für die Zukunft geradezu in Frage. Einheitliche Arbeiter sind trotz hoher Löhne schwer zu haben und auch die Qualität der vom Auslande herinimportierten Kräfte wird jährlich schlechter. Kontraktbruch ist an der Tagesordnung und schon zeigen sich die ersten Anzeichen organisierter Streiks. Das Letztere erscheint den Ungariern als etwas geradezu entsetzliches. Glauben sie doch, daß es zu ihren unveräußerlichen Menschenrechten gehört, die Handarbeiter in ungläublicher Weise auszubeuten, während diesen jeder Widerstand verboten sein soll. Daß es gerade diese moderne Selbstlosigkeit ist, welche die Deutenot verschuldet, will den Herren nicht einleuchten. Da werden sie wohl belehrt werden müssen durch die Vorgänge der Tagesgeschichte.

Die National-Stenographie hat trotz ihres kurzen Bestehens bereits in allen größeren Städten des Reiches in Arbeiterkreisen Eingang gefunden. So bestehen Arbeiter-Stenographen-Vereine in Alstedt, Hamburg, Gotha, Hannover usw. Auch sind bereits Verhandlungen im Gange, welche die Gründung eines Arbeiter-Stenographenbundes bezwecken. Dank ihrer verlässlichen Einfachheit ist es jedem Arbeiter trotz geringer freier Zeit möglich, sich dieses System anzueignen. Die Unterrichtszeit beträgt 4 Stunden. In Magdeburg beginnt der erste Kursus für Arbeiter (siehe Inseratenteil der heutigen Nummer) am kommenden Donnerstag und zwar soll dieser erste Kursus unentgeltlich stattfinden.

Zum Pflingstverkehr. Für die Pflingstfeiertage ist seitens der Straßenbahn auf der Herrentroglinie ein stärkerer Verkehr der Wagen zwischen Johannisikirchhof und Herrentrog in Aussicht genommen. Die Wagen werden schon an den Vormittagen bei günstigem Wetter in kurzen Zwischenpausen verkehren, und nachmittags wird je nach Bedürfnis ein möglichst rascher Verkehr eingerichtet. Außerdem werden die Dampfer der Firma Steint u. Altheide an den Festtagen vormittags und nachmittags in den üblichen Zwischenpausen fahren.

Verfichert bei der Lebensversicherungs-Gesellschaft Friedrich Wilhelm Berlin war der Arbeiter Dittmar, der das Opfer des Messerschelens in der Friedrichstadt wurde. Da die halbjährige Karenzzeit noch nicht vorüber war, hatten die Hinterbliebenen jedoch noch keinen Anspruch auf die Versicherungssumme von 205,50 Mark. Trotzdem ordnete die Gesellschaft die Auszahlung der vollen Versicherungssumme an. Für die Familie des Ermordeten, bei welcher schon große Not herrschte infolge des plötzlichen Todes ihres Ernährers, ist diese Summe eine nicht zu unterschätzende Beihilfe. Andere Versicherungs-Gesellschaften, die gen auf dem Buchstaben des Kontraktes beharren, können sich das Vorgehen der bezeichneten Gesellschaft zum Vorbild nehmen.

Umgestoßen durch einen Motorwagen wurde am Freitag Mittag an der Annastrasse- und Gr.-Diesdorfstrassen-Ecke ein circa fünfjähriger Junge. Da der Wagen sich kurz vor der dort befindlichen Haltestelle befand, miltin die Bewegung nur noch eine langsame war, so konnte der Junge von Glück sagen, daß er mit einer leichten Schramme am Arm davon kam. Als er von dem dienstthuenden Schaffner zwecks Miltbung nach seinem Namen gefragt wurde, lief er die Annastrasse entlang. Logisch kann man beobachten, in wie sorgfältiger Weise noch viel Personen die Gleise der Straßenbahn überschreiten

ohne sich auch nur einmal umzusehen. Unsere Jugend sucht mancher eine wahre Bravour darin, noch kurz vor einem in voller Fahrt begriffenen Motorwagen über die Gleise zu laufen, wie es auch hier der Fall war. Derartige Vorkommnisse gegenüber ist der Fahrer meist machtlos. In einem heftigen Blatte wird der Vorfall zu einem Angriffe gegen die Straßenbahndirektion, die allen berechtigten Wünschen des Publikums und den Anforderungen an die Sicherheit des Verkehrs eine rücksichtslose Gleichgültigkeit entgegensetzt, benutzt. Wir sind mit der Kritik des Blattes an der Straßenbahndirektion vollkommen einverstanden, halten es aber doch für angebracht, darauf hinzuweisen, daß bei dem vorstehend geschilderten Fall den Wagenführer keine Schuld trifft.

Im Circus-Theater finden an beiden Pflingstfeiertagen 2 große Vorstellungen statt; die erste nachmittags 4 Uhr, die zweite abends 8 Uhr. In beiden Vorstellungen tritt der ritzigste Mann mit der Maske, sowie das gesamte neue Künstlerpersonal auf. Die Nachmittagsvorstellungen sind eigens für Familien und Kinder arrangiert und der Eintrittspreis für Kinder auf 15 Pfg. egl. städtischer Steuer für alle Plätze herabgesetzt. Erwachsene zahlen kleine Preise, haben aber dafür ein Kind frei. Jeder Besucher der Nachmittags- sowie Abendvorstellung erhält zum Andenken an den Mann mit der Maske ein hübsches Geschenk.

Die Kriminalität der Sache.

Das aufsehenerregende Urteil gegen unseren Redakteur, den Genossen Haupt, in welchem zum erstenmale der Begriff der Zeitungserbünde in die deutsche Jurisprudenz eingeführt wurde, beschäftigt noch immer die Deffentlichkeit. So beleuchtet die Volkliche Zeitung in treffender Weise die juristische Seite dieser Angelegenheit durch folgende Ausführungen: Ein Grundpfeiler unseres modernen Rechts ist der Satz, daß die Verantwortlichkeit für Handlungen, deren Strafbarkeit durch den Inhalt einer Druckschrift begründet wird, sich nach den bestehenden allgemeinen Strafgesetzen bestimmt. Und um stets eine Persönlichkeit zu haben, die dem Strafrichter gegenüber für die Begehung strafbarer Handlungen aufzukommen hat, ist der verantwortliche Redakteur als Täter zu bestrafen, wenn nicht durch besondere Umstände die Übernahme seiner Thäterschaft ausgeschlossen wird. Und kann der Redakteur nicht als Täter bestraft werden, so trifft ihn die Fahrlässigkeitstrafe des § 21 des Preßgesetzes.

Man erkennt hieraus zur Genüge, daß unser Preßgesetz aus dem Standpunkt der persönlichen Haftung des Redakteurs steht. Damit steht aber im Gegensatz der Standpunkt der Kriminalität der Zeitung. Wird der Redakteur als Persönlichkeit vor den Strafrichter gezogen, so darf man ihn nicht anders behandeln wie jeden anderen Angeklagten. Man ist ja freilich in Preßsachen an absonderliche Urteile der Gerichte gewöhnt. Aber das Preßgesetz sagt ausdrücklich, daß die Verantwortlichkeit für Preßdelikte sich nach den bestehenden allgemeinen Strafgesetzen bestimmt.

Diese Bestimmung ist in dem Magdeburger Urteil übersehen worden, oder aber das horige Gericht vertritt die Ansicht, daß eine Kriminalität der Sache überhaupt sich rechtfertigen läßt. Das führt dann zu absonderlichen Konsequenzen. Dem einen kann straferschwerend angerechnet werden, daß mit dem Weil, daß er bei der Mißhandlung gebraucht hat, schon mehrfach Einbrüche stattgefunden haben. Ja, man kann einen Angeklagten schärfer bestrafen, weil er einer Familie angehört, die noch mehr Verbrecher enthält, oder man kann einem Beamten, der wegen Amtsvergehens bestraft wird, zurechnen, daß ein Vorgänger wegen desselben Deliktes verurteilt worden ist. Es ließe sich noch eine große Reihe weiterer Beispiele für diese Kriminalität der Sache anführen, Beispiele, welche das Verkehrt dieser Theorie so recht deutlich illustrieren. Ein Unterschied zwischen diesen Fällen und demjenigen der Verurteilung einer Zeitung ist nicht vorhanden. Wird dort die Zeitung bestraft, so ist es hier das Weil, der Ort, die Familie, das Amt.

Solche Erkenntnisse stehen nicht nur mit allen Grundtagen des Strafrechts in Widerspruch, sondern finden auch in der Bevölkerung kein Verständnis. Man begreift, daß einem Angeklagten straferschwerend zur Last gelegt wird, was er selbst früher gethan hat, man begreift aber nicht, daß jemand „von Rechts wegen“ für etwas büßen soll, was er selbst nicht gethan hat und wofür er selbst nicht haftbar gemacht werden kann.

Principis obsta! Man muß ganz entschieden Einspruch erheben gegen eine Rechtsprechung, die sich beravert von den Grundsätzen des Strafrechts entfernen will, oder aber für die Presse ein Sonderrecht einführen will. Das Reichsgericht hat es oft genug betont, daß die Presse auf dem Gebiet der Beleidigungen kein besseres Recht habe, als andere Menschen; ein absolutes Recht der Presse zum Nügen von Mißständen sei nicht vorhanden. Gut! Dann kann aber die Presse ebenso

gut verlangen, daß ihr kein privilegium odiosum zu teil werde. Ein solches liegt aber vor, wenn man bei der Presse eine Theorie der Kriminalität der Sache zur Anwendung bringen will, deren Unhaltbarkeit bei jedem anderen Falle auf das Klarste in die Augen springt.

Wir hatten erwartet, daß das Reichsgericht diesen Irrtum des Magdeburger Gerichts korrigieren werde. Da hat dies ebenfowenig gethan, wie es die Ausdehnung des Ansfugparagrafen auf die Presse, die Anwendung des ambulanten Gerichtsstandes, die Hafsbarmachung des Gehers und Korrektors für den Inhalt der von ihnen mechanisch hergestellten Druckschriften inhibiert hat. Trotzdem wird man hoffen müssen, daß der Magdeburger Fall ein vereingelter bleiben möge, und daß der Gedanke der Kriminalität der Zeitung nicht weiter Schule macht. Das absolute Vertrauen zur Rechtsprechung, von dem in letzter Zeit so viel gesprochen wird, wird durch solche Indikatur gewiß nicht gefördert. Wohl aber werden durch solche mit den Rechtsanschauungen der Bevölkerung im Widerspruch stehende Urteile lebhaftest Zweifel erweckt, ob unsere Rechtsprechung überhaupt auf derjenigen Höhe steht, die man im Interesse des staatlichen Gedeihens fordern muß.

Provinz und Umgegend.

Raumburg. Dem Grundstein wird von hier von folgendem Unternehmerstädtlein berichtet: Mit welchen Mitteln die Unternehmer arbeiten, wenn es gilt, Arbeiter, die zur Besserung ihrer Lage für die Ausbreitung ihrer Organisation eintreten, zu unterbriiden, beweist besser als alles andere nachstehendes Zeugnis: Dem Maurer ... wird hiermit bescheinigt, daß derselbe vom 15. März bis dato beim hiesigen Art.-Kasernenbau beschäftigt war. Raumburg a. S., d. 2. 5. 00. Große u. Niedling.

Nach Einhandigung dieses Zeugnisses begab sich der Inhaber sofort nach dem Kantor der Firma, um gegen den verkehrten Abdruck des Stempels zu protestieren. Der erste Buchhalter fragte, ob Inhaber weiter in Raumburg arbeiten wolle, was von ihm verneint wurde. Darauf erfolgte als Antwort: „Nun, wenn Sie hier nicht weiter arbeiten, dann hat dieser Stempel nichts zu bedeuten.“ Der verkehrte Stempelabdruck sollte also verhindern, daß der so gelangweilte Inhaber des Zeugnisses am Orte andere Arbeit bekommt. Auch ein Stiel Terrorismus — aber erlaubt! — Wernigerode. Der Maurerstreik wurde durch Entgegenkommen der Unternehmer und der Arbeiter beendigt. Die Arbeit ist bereits wieder aufgenommen worden.

Meine Chronik.

In Ronitz wurde am Donnerstagabend die Gendarmerie sowie das Militär längere Zeit hindurch von den Straßen fern gehalten, um den Versuch zu machen, ob das Publikum ruhig bleiben würde. Das Aufsuchen jedoch der von der ersten Exzesse her nicht liebigen Lokal-Polizei gab Veranlassung, daß die in den Straßen anwesende Menge mit Hohnrufen und mit Steinwürfen gegen die Fenster der von Juden bewohnten Häuser wiederum vorzugehen begann. Das Militär vertrieb gegen 10 Uhr die Exzedenzen. Der Santrat Freiberger von Beditz ritt durch die Straßen und hielt eine Ansprache an die Menge, die sich daraufhin beruhigte und ihm ein Hoch ausbrachte. Während der Nacht wurden wieder Militärposten aufgestellt. Inzwischen sind die Mannschaften der nach Ronitz gelegten Compagnie des 14. Infanterie-Regiments wegen allerlei Unzutüchtigkeiten aus den Bürgerquartieren herausgenommen und in der sogenannten alten Kaserne untergebracht worden. Die Kosten der militärischen Belegung trägt die Stadt. — Eine große Nothzeit ist an dem Grabe Gunt Winters auf dem evangelischen Friedhofe verübt worden. Die schönen, von den verschiedenen Klassen des Gymnasiums gestifteten Palmen sind mehrmals umgeworfen worden, an den Kränzen sind die Schleifen mit den Widmungen abgesehnt, zerschnitten und beschmutzt worden. — Der gelstestränkte Lehrer Courbet, der durch sein auffälliges Benehmen am Mittwoch zu Attentatsgerüchten Veranlassung gegeben hatte, wurde am Donnerstag nach der Irrenanstalt Dalldorf übergeführt. Auf der Grube Messig bei Winche (Belgien) wurden fünf Bergleute erschlagen und nach dreistündigen Rettungsarbeiten als Leichen aufgefunden. — Mit Amtsniederlegung drohen sämtliche Schuhmacher Kopenhagens, wenn sie keine Lohnerhöhung erhalten.

Letzte Nachrichten.

Hannover. In einer im „Ballhof“ abgehaltenen Versammlung beschlossen die Angestellten der hiesigen Straßenbahn in den Streit einzutreten. Ueber 300 Angestellte sind bereits ausständig; man glaubt, daß die noch im Dienst befindlichen dem Beispiel ihrer Kollegen folgen werden. Mit der Direktion der Gesellschaft schweben Verhandlungen.

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Nachfahrerkreis Stern. Sonntag und Montag früh 6 Uhr Ausflug vor Friedrichslust wohin? — Die Generalversammlung der Krankenkasse der Drechsler findet am Dienstag, den 5. Juni, vormittags 9 1/2 Uhr, bei Mollenhauer, Kaiserstraße („Gemütlichkeit“), statt. —

Briefkasten.

W. A. 1. Bierzehn Tage. Zum 1. oder 15. des Monats. 2. Ja. —

Die Sozialdemokraten Magdeburgs

treffen sich
am 1. Pflingstfeiertag früh 5 Uhr
in den Gärten

Luisenpark, Spielgartenstraße 1c und Friedrichslust, Leipzigerstraße 52.

In beiden Establishments:
Grosses Instrumental- und Gesangs-Konzert.

Die Genossen werden ersucht, mit ihren Familien recht zahlreich zu erscheinen.
Der Vertrauensmann der Sozialdemokraten Magdeburgs.

1808 **Neu eröffnet!**
Belagerung von Paris.
 Ausfall der Franzosen am 2. Dezember 1870.
Panorama, Kaiser Wilhelm-Platz.
 Größte Sehenswürdigkeit in Magdeburg.
 Offen von früh 9 Uhr bis abends 8 Uhr täglich.
 Eintrittspreis 1.05 Mk. incl. städtischer Billetsteuer, Militär und Kinder 50 Pf.

Konsum-Verein Neustadt e. G.
 Die ordentliche **General-Versammlung**
 des zweiten Vierteljahres 1900 findet nicht, wie irrtümlich angegeben, am 11. Juni, sondern am
Montag, den 18. Juni, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr
 in **Luisenpark, Spielgartenstraße 10**, mit folgender Tagesordnung statt:
 1. Wahl eines Aufsichtsrats-Mitgliedes.
 2. Geschäftliche Mitteilungen.
 3. Beschlussfassung über die Errichtung einer neuen Verkaufsstelle.
 Magdeburg-Neustadt, den 25. Mai 1900.
Der Aufsichtsrat des Konsumvereins Neustadt
 Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung.
Wilhelm Koppe, Vorsitzender.

Neid's Etablissement.
 Am 1. Pfingstfeiertage von 11 bis 1 Uhr:
Großes Konzert **Entrée frei.**
 Am 2. und 3. Pfingstfeiertage: **Tanz.**
 Mittwoch, den 6. Juni: **Großes Kinderfest.** Kinder freien Eintritt.
 Hierzu ladet ergebenst ein **Herm. Bröning.**

Luisen-Park.
 Spielgartenstraße 10 • Fernsprecher 895
Grosses Garten- und Tanz-Lokal
 Einer der schönsten Gärten der Stadt
 Mit grossen Veranden, Lauben und verdeckten Regelpbahnen
 Besonderer Kinderspielplatz
 Am 1. und 2. Pfingstfeiertage
Garten-Früh-Konzert
 Anfang 5 Uhr
 Am 1. und 2. Pfingstfeiertage, von nachmittags 3 Uhr ab
Grosses Garten-Konzert
 Am 2. und 3. Pfingstfeiertage, von nachmittags 3 Uhr ab
im grossen Saale • Tanz
 ff. helles und kalmbacher, sowie andere Biere auf Eis. • Anerkannt vorzügliche warme und kalte Küche • Familien können Kaffee kochen.
 Ergebnist ladet ein **Carl Lankau.**

Hofjäger-Burg.
 Am 2. und 3. Pfingstfeiertage:
Tanz.
 Ergebnist ladet ein **H. Lorenz.**

Cirkus-Sommer-Theater.
 An beiden Pfingstfeiertagen
2 große Vorstellungen
 Nachmittags 4 Uhr:
Familien-Vorstellung.
 Jeder Erwachsene hat 1 Kind frei.
 Abends 8 Uhr:
Große Extra-Vorstellung
 In beiden Vorstellungen:
 Auftreten von
Willini le Masque
 genannt der Mann mit der Maske.
 Jeder Besucher erhält ein Andenken an **Willini le Masque.**
 Außerdem: Das neue Programm.

Gesellschaftshaus zur Krone
 Am 2. und 3. Pfingsttage:
Tanz.
 Erlaube mir, hiermit meinen Garten, sowie zwei verdeckte Regelpbahnen in Erinnerung zu bringen. Kaffee wird ausgebracht.
B. Spröde.

Viktoria-Theater.
 Sonntag, den 3. Juni 1900.
 Novität! Zum 1. Male: Novität!
Die Badefaison.
 Schwan in 3 Akten von Gust. Scheffner.
 (Glänzender Erfolg am Berliner Theater etc.)
 Montag, den 4. Juni 1900.
Der Salonhörer.
 Schwan mit Gesang in 4 Akten von E. v. Moser.
 Dienstag, den 5. Juni 1900.
 Novität! Zum 2. Male: Novität!
Die Badefaison.
 An allen 3 Tagen:
Großes Garten-Konzert
 Anfang 4 Uhr.

Gr.-Ottersleben. Gr.-Ottersleben.
 Am 1. Pfingstfeiertage
humoristischer Familien-Abend
 im **Strumpfschen Lokal**
 verbunden mit
Spezialitäten - Vorstellung
 unter Mitwirkung des
 1. Magdebg. Dialekt-Komikers **Adolph Meier-Linghardt**
 (genannt: **Prober Germania**) von Sieberts Variete.
 Gebiegenes dezentcs Familien-Programm.
 Von 3 Uhr an:
 • **Konzert der Kapelle des Herrn Musikdirektors Gasse.** •
 Anfang der Vorstellung 6 Uhr. Nachdem: **Tanzkränzchen.**
 Ergebnist ladet ein **Der Vorstand des Dilettanten-Vereins.**
 Anschließend mache bekannt:
 Am 2. und 3. Feiertage: **Tanz.**
 1587 **Friedrich Strumpf.**

Achtung.
 Empfehle zum Pfingstfeste meine
Fleisch- und Wurstwaren
 zum billigsten Preise, sowie jeden Morgen warmes Pöfelsteisch und Knoblauchs-tourst.
 1592 **Franz Stutzer**
 Altes Fischereufer 5.

Drei Kaiser-Bund.
 Am 2. und 3. Feiertag: **Tanz.**
 Ergebnist ladet ein 1577 **E. Hartmann.**

Friedrichslust
 1675 **Leipzigerstraße 52.** **Telephon 21**
 Am 2. und 3. Feiertag: **Tanz.**
 Ergebnist ladet ein **G. Krüger.**

Zerbster Bierhalle
 Telephon 2442. Am 2. und 3. Feiertag: **Tanz.** Telephon 2442.
 1574 **Öffentlicher Tanz.**
 Hierzu ladet ergebenst ein **Franz Königstedt.**

Klein-Ottersleben. Klein-Ottersleben
Gasthof zum Deutschen Hof.
 Am 2. Pfingstfeiertag von nachm. 3 Uhr ab: **Tanzmusik**
 wozu freundlichst einladet **August Müller, Gastwirt.**

Benneckenbeck. Benneckenbeck
Gasthof zum Weissen Schwan.
 Am 2. Pfingstfeiertage von nachmittags 3 Uhr ab: **Tanzmusik.**
 Hierzu ladet freundlichst ein **C. Hoppe.**

Lemsdorf. Zum deutschen Kaiser
 Am 1. Pfingstfeiertag nachmittags von 3 Uhr ab:
Grosses Garten-Konzert.
 Entrée à Person 10 Pfg. Kinder in Begleitung Erwachsener frei.
 Am 2. Feiertag:
Früh-Konzert.
 Entrée frei.
 Nachmittags von 3 Uhr ab: **Tanzmusik.**
 Am 3. Feiertag nachmittags von 3 Uhr ab: **Tanzmusik.**
 Empfehle den geehrten Herrschaften meinen sauberen schattigen Garten zu gefälliger Benutzung.
 Ergebnist ladet ein **Hans Caspar.**

Georg Winter's Gesellschaftsgarten
 Rogätzerstrasse 80.
 Am 2. Pfingstfeiertag, nachmittags 3 Uhr:
Grosses Garten-Konzert
 ausgeführt von der Kapelle des Orchester-Vereins Neustadt.
 Entrée 10 Pfg.
 Von jetzt ab jeden Sonntag: **Konzert.** Es ladet freundlichst ein **G. Winter.**

Fermersleben (Gasthof z. goldenen Engel)
 Am 2. Pfingstfeiertag: **Tanz.**
 Ergebnist ladet ein 1586 **Frau Lausoh.**

Arbeiter-Gesang-Verein Budau.
 Am 1. Pfingsttag, nachmittags 4 Uhr:
Großes Vokal- und Instrumental-Konzert
 in Neid's Etablissement, Leipzigerstraße.
 Durch Mitglieder eingeführte Gäste haben Zutritt. **Der Vorstand.**

Achtung! Töpfer!
 Am 3. Pfingstfeiertag:
Ausflug nach Biederitz.
 Treffpunkt früh 6 Uhr am Brückthor. Bei ungesüßter Witterung: **Um 10 Uhr im Luisenpark.** 1607

Walhalla
 An beiden Pfingstfeiertagen:
Grosse Matinée.
 — Anfang 11 Uhr. —
 Nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr: **Grosse Soiré.** 1611
 Dezentcs Familien-Programm.
 Entrée 25 Pfg. inkl. Billetsteuer.

Pfingsten

Blüten ringsum und Maien am Haus!
Gräser und Knospen, sie grünen,
Goldes dehnt sich die Sonnenslut aus
Ueber die Berge und Dänen,
Ueber die Meere und über das Land
funkelnde Schimmer sich weben —
Frühling hat seine Schleiter gespannt
Leuchtend über das Leben.

Ueber das Leben, das streitet und ringt,
Wo kämpfend die Stunden verbluten,
Bis der dämmernde Abend sinkt,
Schwingen sich gold'ne Minuten.
Auf aus der Arbeit graumüchterer Zeit
Hebt über Mauern und Schranke,
Von der erlösenden Sonne befreit,
Sich ein Frühlingsgedanke.

Aus den Tiefen taucht er empor
Zu den leuchtenden Höhen,
Wo auf blüthen geschmücktem Chor
Purpurne Fahnen wehen.
Fahnen der Zukunft, Banner des Rechts
Winken aus dämmernder Ferne:
Eines kommenden großen Geschlechts
Glückverkündende Sterne!

Und wir wissen: es wird einst sein!
Nicht in himmlische Räume
Bauen aus Täuschung und Tand und Schein
Wir das Ziel unsrer Träume.
Wo das Leben glühet und brennt
Unter Kampf und Beschwerde,
Senken wir eiserne das Fundament
Festgefügt in die Erde.

Tausendjährigen Felsen gleich,
Ehern und unverwittert,
Steht der Grund zu dem kommenden Reich,
Ob es stürmt und gewittert.
Meerumsplüßt von dem finsternen Haß
Sicher die Grundvesten dauern,
Und die Wellen splittern wie Glas
An den trogenden Mauern.

Keine Macht, die sie niederreißt!
Laßt sie rütteln, die Thoren,
An dem Werk, am erlösenden Geist,
Den die Arbeit geboren!
Stieg er auf aus lebendigem Strom,
Tragen ihn ferner die Zeiten,
Wenn im Palast sich und trauerndem Dom
Grabgefänge bereiten.

Grabgefänge . . . die Glocke dröhnt,
Dumpf die Schläge verhallen,
In den Türmen ächzt es und stöhnt —
Götter auch sterben und fallen!
Kindermärchen vom heiligen Geist,
Selige Träume der Alten!
Was in den Wolken ihr gläubig verheißt,
Nimmer kann sich's gestalten.

Doch ein neuer, gewaltiger Geist
Predigt mit feurigen Zungen,
Der wie ein Lenzsturm die Erde umkreist,
Bis seine Welt er erzwungen.
Blüten ringsum! Eine glückliche Zeit
Wird ihre Früchte einst brechen —
Hellig wird den erlösenden Streit,
Hellig den Geist sie sprechen.

Ernst Proczanz

Aus der Parteibewegung.

Georg May von der Thüringer Tribüne hat eine monatliche Gefängnisstrafe angetreten. May hat über die Nacht als verantwortlicher Redakteur gezeichnet, ehe er vom Gericht erletzt worden, ein Stillleben hinter schwedischen Gardinen herbringen zu müssen.

Herr Max Lorenz, der Sozialdemokrat, der früher an verschiedenen Parteiblättern als Ausführendredakteur tätig war, so in Königsberg, München, Dresden und Leipzig, der dann aber zu den Rationalsozialen abgewandert, ist jetzt glücklich bei der Kreuzzeitung und — der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung gelandet. Er schreibt in diesem Regierungsblatt über Ohres wissenschaftlichen Sozialismus, wobei dem er noch vor kurzem für den nationalen Sozialismus gekämpft hat. Aber Herr Lorenz setzt anheimelnd — und das mit Recht — kein großes Vertrauen in die Macht seiner Rede und seiner Schriften. Seine

patriotische Pflicht der Sozialistenvernichtung aber muß er erfüllen, koste es was es wolle. Reichen die Geisteskräfte nicht aus, nun so hat der Herr andere Talente, die sich verwenden lassen. Die Sächsische Arbeiterzeitung teilt über diese „Talente“ des Herrn Lorenz folgendes bezeichnende Stückchen mit:

„Herr Lorenz ist durchaus nicht einseitig — er verfiel nicht dem „propagandistischen Kretinismus“, der da glaubt, nur durch die anständigen Mittel der Debatte könne man dem Gegner wirklich schaden. Er nimmt die Mittel, die ihm die Gelegenheit bietet und kann er der Sozialdemokratie keine Wähler, keine Anhänger einführen, so kann er doch — ihre Gelder ihr vorenthalten!

Es sind jetzt über fünf Jahre vergangen, daß Herr Lorenz aus dem Redaktionsverband der Sächsischen Arbeiterzeitung ausschied und an die Leipziger Volkszeitung ging. Es war die schrecklichste Zeit in seinem Leben, die ewig als schwarzer Fleck sein Rationales verunzieren wird, die Zeit, da

er behauptete, und auch glaubte, Sozialdemokrat zu sein. Herr Lorenz war kurz vorher in Geldverlegenheit, was bei Journalisten bekanntlich meist ein permanenter Zustand ist und woraus wir Mitläufer ihm gewiß keinen Vorwurf machen wollen. Ebensovientig kann es Herrn Lorenz in unserer Achtung herabsetzen, daß er zu dem üblichen Auswuchsmittel griff und sich einen Vorschuß aus der Geschäftskasse von 300 Mark geben ließ. Der Vorschuß sollte durch Abzüge vom Gehalt getilgt werden. Aber dazu kam es nicht, und als Herr Lorenz nach Leipzig ging, versprach er, die Summe von dort aus zurückzahlen. Wer auf Lorenzsche Postanweisungen vergebens wartete, war der Geschäftsführer der Sächsischen Arbeiterzeitung. Bestrebt, die leidige Angelegenheit in Güte zu ordnen, schlug er schließlich dem säumigen Schuldner vor, er möge für die 300 Mark Korrespondenzen schreiben. Herr Lorenz ging darauf ein und jandte — keine Korrespondenzen. Dafür erlaubte die Geschäftsleitung der Sächsischen Arbeiterzeitung pöblich

Kleines Feuilleton.

Die Sprache der Technik. Der Mensch ist das Maß aller Dinge. Der Techniker, der neue, allgemein verständliche Bezeichnungen sucht, erfindet selten neue Worte, sondern überträgt nahegelegene Zeichen auf neue Begriffe. Und am nächsten ist uns eben der Mensch selbst. Wir finden, wie die Wiener Abendpost nach der Zeitschrift für Optik und Mechanik ausführt, unter den Maschinenteilen „Köpfe“, „Nasen“, „Marzen“, „Brüste“ zur Kennzeichnung vorspringender Teile, ebenso „Hängen“ und an den Rädern „Bähne“. Die Schlüssel sind mit „Härten“ versehen, viele Maschinen haben „Füße“, „Arme“, „Rippen“ (zur Verstärkung). „Mutter“, „Vater“ sind bekannte Bezeichnungen, die Schießmaschinen haben sogar eine „Seele“. Ebenso gebräuchlich sind die Namen: Die hochheintigen „Kranen“ (von Kranich), die „Kragen“ sind die Wägelchen, welche auf dem Ausleger der Kraniche den gewogenen Spaziergang unternehmen. Die Defen der Technik haben als Abzugskanal einen „Fuchs“, wobei an den Bau des Meisters Reinecke erinnert wird. „Reichholz“, „Fallbör“, „Wod“ sind zu nennen und „Sau“, welche sich auf der Malzbarre mit den Malzkeimen beschmüht. Dann noch: „Hörner“, „Klauen“, „Schmalbenschwanz“. Sehr beliebt ist der „Fahn“, von niederen Tieren „Wurm“ und „Schnecke“. Das Pflanzenreich liefert „Papfen“, „Nus“, „Birne“, „Kern“. Naheliegender ist auch die menschliche Kleidung; sie liefert dem Techniker „Mantel“, „Eylinder“, „Stiefel“ bei der Pumpe, „Schuhe“, „Kragen“, „Hut“, „Helm“ und selbst „Muffen“ zur Aufnahme und Verbindung von Röhren und Wellenden.

Schutzfärbung beim Dorsch. Im dänischen biologischen Institut hat man, schreibt die Tägliche Rundschau, die interessante Beobachtung gemacht, daß der Dorsch, und zwar der größere aus der Gattung der Schellfische, der auch Kobljau (Gadus morrhua) genannt wird, sein verschiedenes gefärbtes Äußeres einer Schutzfärbung verdankt, die ebenso wie bei all den anderen Tieren mit Schutzfärbung durch Anpassung an die Umgebung entsteht. Dieses unbewußte Erzeugnis der natürlichen Zuchtwahl im Kampf ums Dasein (nach Häckel) ist ja gerade bei der Tierwelt des Wassers sehr häufig zu finden. Beim norwegischen Dorsch oder Kobljau — es ist dies also nicht der kleine Dorsch der Ostsee (Gadus Callarias), der ebenfalls zu den Schellfischen gehört — unterscheiden die Gelehrten zwei Varietäten, den grauen und den roten Kobljau. Dr. Hjorth, dem Leiter der norwegischen Tiefsee-Expedition, fiel es nun auf, daß der rote Dorsch sich immer an Grünland aufhielt, die mit roten und braunen Algen bedeckt waren, während der graue den sandigen tangbedeckten Meeresboden vorzog. Diese Beobachtung brachte diesen Gelehrten auf den Gedanken, daß es sich gar nicht um zwei verschiedene Spielarten des Dorsch handele, sondern daß die Unterschiede in der Färbung nur durch Schutzanpassung zu-

stande gekommen seien und daß diese Schutzfärbung sich je nach der Farbe des Bodens ändert. Die Hjorthsche Annahme ist nun durch einen Versuch in der biologischen Anstalt Dänemarks bestätigt worden. Der Leiter derselben setzte einen roten Dorsch aus dem Großen Belt in ein Aquarium mit dunklem Grund und dunklen Wandungen, und schon nach 24 Stunden hatte der rote Dorsch die Farbe gewechselt und war grau geworden. Es ist nicht zu zweifeln, daß auch der Kobljau wie die meisten Plattfische über besondere Farbstoffträger (Chromatophoren) in seiner Haut verfügt, die die Farbenwirkung ermöglichen; ja man darf überhaupt wohl annehmen, daß ein solches Anpassungsvermögen an die Farbe der Umgebung jedem Fisch mehr oder weniger zukommt. Unterschiede in der Färbung kann man häufig bei Hechten beobachten — es giebt dunkler und heller gefärbte Hechte — und es wäre interessant, festzustellen, ob auch sie nicht die verschieden abgetönte Färbung ihrer Haut der mehr dunkleren oder helleren Farbe der Gewässer verdanken, in denen sie gefangen worden sind.

Ein Insektenzug. Die jumbischen Niederungen der Tshapa bei Aupih in Mähren sind alljährlich die Brutstätte aller Art von geflügelten Insekten, namentlich von Mäcken, die oft den Aufenthalt im Freien mehr als unangenehm gestalten. Aber ein Insektenzug, wie er dieser Tage über die Gegend strich, ist dort noch nie beobachtet worden, wenigstens von den jetzt lebenden Bewohnern von Aupih und Umgebung. Um 3 Uhr nachmittags — es war heller Sonnenschein — schien sich plötzlich der Himmel zu verfinstern, ein unerklärliches Surren und Säusen erfüllte die Luft. Alles war auf den Weinen. Niemand wußte anfangs, um was für eine Erscheinung es sich handle, so ungewohnt und beängstigend wirkte der Anblick der gleich Wolken sich nähernden Fliegen. Weißgetünchte Mauern erschienen wie grau, so dicht neben und übereinander bewegten sich die heulend zwei Centimeter langen Insekten, die übrigens ganz ungefährlich waren. So rasch die Erscheinung gekommen war, so rasch verschwand sie auch.

Eine neue Art Slawerei. Man schreibt aus St. Petersburg, 27. Mai: Tolskoi hat kürzlich Moskau, wo er sich vom Spätherbst 1899 bis jetzt aufgehalten, verlassen und ist auf sein Landgut Jassnaja Polena zurückgekehrt, wo er wie alljährlich den Sommer verbringen wird. Er arbeitet soeben an einer Broschüre, die den Titel „Eine neue Art Slawerei“ erhalten soll. Ein hiesiges Blatt berichtete kürzlich, daß Tolskoi seine Abhandlung in seinem Moskauer Freundeskreise vorgelesen und daß sie einen tiefen Eindruck hinterlassen habe. Wie jetzt bekannt wird, schildert Tolskoi in seinem neuesten Werke die Lage der russischen Eisenbahn-Arbeiter. Es giebt Gespräche wieder, die er im vergangenen Winter mit den Arbeitern auf einer Moskauer Warenstation geführt hat. Die Leute erzählten Tolskoi, daß sie 36 Stunden der Woche nach ohne längere Ruhepause mit dem

Beladen von Güterwagen beschäftigt seien. Hierauf würden sie von einer anderen Schicht Arbeiter abgelöst, die ihrerseits ebenfalls 36 Stunden lang arbeitet. Obwohl die Vasträger durch diese ungeheuer lange Arbeitszeit natürlich übermüdet wurden, fragen sie doch nicht über ihr schweres Los, das sie mit dem dem russischen Bauern eigenen Gleichmut, ohne zu murren, ertragen. Nur mit ihrer Schlafstille waren sie unzufrieden und sagten, daß der Raum viel zu klein sei: in einem Zimmer, wo höchstens zehn Personen schlafen dürften, schliefen doppelt so viel. — Tolskoi hatte die Absicht, Teile seiner neuen Arbeit in einer Petersburger Tageszeitung zu veröffentlichen. Das wie alle hiesigen Tageszeitungen ohne Prävengens-Censur erscheinende Blatt wagte es indessen nicht, die freiwilligen Anschauungen des Autors seinen Lesern vorzusetzen, da es mit Recht fürchtete, von der Censur gemahngelt zu werden. Die Zeitung, welcher Tolskoi sein Manuskript zum Abdruck anbot, ist der vom Fürsten M. Wajatsinski herausgegebene Siewerny Kurjer, ein ultraliberales Blatt, das erst seit dem 1. November v. J. hier erscheint und bereits eine Verwarnung von der Oberprüfungsverwaltung erhalten hat. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Tolskoi seine neue Broschüre nicht in Rußland, sondern in Berlin oder London erscheinen lassen wird.

Der Kuge Pusch. Im Centralblatt für Jagd- und Hundeliebhaber erzählt der Geologe am Polytechnikum in Zürich, Professor A. Heim, von einem klugen Hündchen. Er besitzt einen kleinen, feineswegs rassenreinen Glathaarpinscher. Die Herrin des Hündchens hat sich sehr viel mit ihm abgegeben. Das Tier ist intelligent beanlagt und seine Intelligenz ist dadurch sehr gefördert worden. Es hat durch mehrmaliges Zeigen rasch begriffen, daß man an bestimmten Stellen für ein Geldstück ein gutes Brötchen erhalten könne. Giebt man jetzt dem „Fogli“ ein Funtrappenstück, so faßt er es im deutlichen Bewußtsein seines Wertes begierig, verbringt es in einer Ecke unter der Holzwanne seines Lagers und schützt es. Nimmt sich seine Herrin an folgenden Tage zum Auszug, und merkt „Fogli“, daß er mitgehen darf, so holt er sein verdecktes Geldstück und trägt es verborgen im Maul eine halbe Stunde oder noch länger mit. Kommt man an einem Wädeladen vorbei, so legt „Fogli“ das Geldstück vor dem Laden zu Boden und bellt oder jupft seine Herrin, wenn sie sein Bellen nicht versteht, am Kleid, bis sie ihm für das Geldstück ein Brötchen kauft. Giebt man im Polytechnikum dem Hündchen ein Geldstück, so läuft es damit zu der Schwabenverkäuferin in der unteren Halle, legt das Geldstück vor sie hin und bellt sie an, bis sie ihm eine Semmel giebt, und dann darf sie auch das Geldstück nehmen. Es kann vorzunehmen, daß „Fogli“ zwei oder drei ihm geschenkte Geldstücke an verschiedenen Orten tagelang verborgen hält, bis ein Ausgang ihm Gelegenheit giebt, sie zu verwenden. Sicherlich vergißt er dann aber auch nicht, sein „Taschen-geld“ mitzunehmen.

Die Meldung, daß Herr Max Lorenz aus der sozialdemokratischen Partei ausgetreten sei. Nimmere glück ein durchaus freundschaftlich gehaltenen Brief nach Leipzig ab, worin dem Herrn Lorenz nahegelegt wurde, daß ihm selbst bei seinem Gesinnungswechsel das weitere Ansehen der Schul unangenehm sein müßte. Kein Wort des Drängens, so daß Lorenz über die Mängel der Geschäftsleitung in seinem Antwortschreiben sich ganz entspannt äußerte. Aber das versprochene Geld sandte er nicht und später Briefe — der letzte enthält die Drohung, daß die Schul gerichtlich eingeklagt werde — blieben unbeantwortet. Niemals hat Herr Lorenz der Geschäftsleitung unseres Blattes weder eine Zeile noch einen Nickel gesandt. In den Geschäftsblättern unseres Verlages warten noch immer 800 Mark melancholisch auf den Gegenposten.

Fünf Jahre haben wir darüber geschwiegen, so provozierend auch oft Herr Lorenz gegen unsere Partei aufgetreten ist. Wir hielten es für Anstandspflicht, dem politischen Gegner im weitesten Maße Zeit zu gewähren, die Schuld abzutragen. Aber Herr Lorenz hat niemals die kleinste Anstrengung dazu gemacht. Und das, trotzdem seine pekuniären Verhältnisse gar nicht ungünstig sind. Wäre das der Fall, so hätten wir weiter geschwiegen. So aber können wir zu keiner anderen Ansicht kommen, als daß Herr Lorenz nicht zahlte, weil er nicht bezahlen will, weil er es für seine patriotische Pflicht erachtet, die Sozialdemokratie, der er sonst nicht bekennen kann, wenigstens durch den Boykott ihrer Rechnungen zu schädigen. Die Waffe aber gilt nicht unter ausländischen Menschen. Und deshalb hielten wir es für gut, diese kleine Geschichte der Öffentlichkeit zu erzählen, im selben Augenblick, da Herr Lorenz sich über unaufrichtige Kampfesweise des Vorwärts gegen seine Person beschwert."

Soziale Bewegung.

Der Ausstand der Verlmutterknopfmacher in Frankenhäusen ist nach neunwöchentlichem, hartnäckigem Kampfe durch einen Sieg der Arbeiterschaft beendet. Die Arbeit ist bereits zu den von der Arbeiterschaft festgesetzten Bedingungen wieder aufgenommen.

Der Ausstand der Parkettbodenleger in Berlin ist zu Gunsten der Arbeiter beendet worden.

Der Bäckerstreik in Frankfurt a. M. verläuft für die dabei beteiligten Arbeiter außerordentlich günstig und dürfte bald mit einem vollständigen Sieg der Gehilfen beendet sein. Bis jetzt sind die bescheidenen Forderungen von 193 Betrieben mit 605 Gehilfen (von 224 Betrieben mit 830 Gehilfen, die in Betracht kommen) bewilligt, außerdem in Fechenheim und Hausen von 8 Bäckereien mit 18 Gehilfen. Es sind nur noch 31 Bäckereien, welche vor dem Streik 55 Gehilfen beschäftigten, vorhanden, welche die Forderungen nicht bewilligt haben.

Der Tischlerstreik in Halle ist beendet. Eine Vereinbarung erklärte sich mit den Vereinbarungen einverstanden, die zwischen der Kommission und den Unternehmern getroffen worden sind. Darnach beträgt der Minimallohn 37 Pfennig gegen bisher 35 Pfennig, und die wöchentliche Arbeitszeit 58 gegen bisher 59 Stunden. Auch erklärten sich die Unternehmer einverstanden mit Einsetzung einer gemeinsamen Kommission, die auftauchende Streitfragen zu erledigen hat.

Der Metzprozeß in Halle. Den 13 Angeklagten ist nimmere der Anklagebeschluß zugestellt. Die Hauptverhandlung findet am 9. Juni, vormittags 9 Uhr, vor dem Schöffengericht statt. Ebeling, der erste Bevollmächtigte des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, soll zu einem Aufzuge auf öffent-

licher Straße „vor Eingang“ der obrigkeitlichen Erlaubnis aufgefordert und die übrigen Kollegen sollen daran teilgenommen haben. Ein Angeklagter wird auch beschuldigt, der Polizeiverordnung vom 17. März d. J., betreffend den Verkehr mit Fahrrädern, zuwidergehandelt zu haben, indem er mit einem Rade ohne Hemmvorrichtung und ohne vorgeschriebene Radfahrkarte gefahren haben soll.

Der Boykott über die Krefelder Brauerei ist beendet. Die Bewegung hat zu einem glänzenden Erfolg für die Arbeiter geführt. Der Direktor Burkhart hatte bekanntlich seinen Arbeitern das Koalitionsrecht verweigert, und als alle Vermittlungsversuche gescheitert waren, verhängte das Gewerkschaftskomitee den Boykott über die Wirte, die Tivoli-Dier führten. Dadurch wurden nicht weniger als 60 Wirte in der Stadt Krefeld allein in Mitleidenschaft gezogen, und zwar kamen hauptsächlich Arbeiterlokale in Betracht. Die Erbitterung gegen den Direktor war so allgemein, daß der Beschluß des Kartells strikte durchgeführt wurde. Dadurch genötigt, nahmen die Wirte Stellung in ihrer Verantwortung und zogen im Verein mit den Arbeitern den Direktor zur Kapitulation. Die Basis, auf welcher am 29. Mai, nachdem am 20. Mai der Boykott verhängt worden war, Frieden geschlossen wurde, ist folgende: zehntägige Arbeitszeit, 22 Mark Minimallohn für Brauer und 25 Mark für Küfer, freies Koalitionsrecht, Einstellung sämtlicher ausgesperrten Arbeiter mit Ausnahme eines Brauers, welcher auf seine Einstellung verzichtet. Dafür erhält er 300 Mark Entschädigung, während diejenigen, welche eintreten, eine Lohnentschädigung für vierzehn Tage erhalten. 200 Mark zahlt die Brauerei an die Verbandskasse der Deutschen Brauer und Küfer. Auch werden einige kleinere Mißstände abgeschafft. Am 31. Mai haben die Aussperrten die Arbeit wieder angefangen. Nach diesem Siege der Krefelder Arbeiterschaft werden die andern Brauereibesitzer Krefelds sich hüten, ihren Arbeitern das Koalitionsrecht schmälern zu wollen.

Lohnbewegung der Straßenbahnangestellten. In Hannover sind die Differenzen zwischen der Direktion und den Angestellten noch nicht beseitigt. Die Angestellten haben ihre Forderungen herabgesetzt, beharren aber auf der Erfüllung derselben und Zurücknahme der Maßregelungen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es zu ernststen Konflikten kommt.

In Stettin wird der Ausstand fortgesetzt. Die Angestellten werden das Einigungsamt des Gewerbegerichts anrufen.

Den Angestellten der Straßenbahn in Halle wurde eine Lohnerhöhung von 2.50 M. auf 3 M., sowie 40 Pfg. für Ueberstunden (bisher 25 Pfg.) bewilligt. Außerdem ist die Gründung einer Pensionskasse in Aussicht gestellt worden.

Die Angestellten, Schaffner und Wagenführer, der elektrischen Straßenbahn in Posen beanspruchen höhere Löhne und haben die Direktion eingereicht.

Die Direktion der Hamburg-Altonaer Straßenbahn-Gesellschaft erhöhte freiwillig das Monatsgehalt der Schaffner um 5 Mark zur Vorbeugung des drohenden allgemeinen Ausstandes.

Viehmarkt.

Magdeburg, 20. Mai. (Städtischer Schlacht- und Viehhof.) Auftrieb 107 Rinder einschl. 9 Bullen, 168 Rälber, 91 Schafvieh u. 422 Schweine. Bezahlt für 100 Pfd. Lebendgewicht: Ochsen: a) vollfleischige 33—34 M., b) junge fleischige 31—32 M., c) mäßig bis gut genährte 28—30 M., d) gering genährte 24—27 M.

Bullen: a) vollfleischige 31—32, b) mäßig bis gut genährte 24—27 M., c) gering genährte 24—27 M., d) junge und alte 25—27 M. a) vollfleischige Färsen 24—25 M., b) vollfleischige Kühe 25—27 M., c) ausgewählte Kühe 24—25 M., d) mäßig genährte 22—23 M., e) gering genährte 20—21 M. Rälber: a) feine Mast 37—42 M., b) mittlere 37—42 M., c) geringe 28—36 M., d) ältere gering genährte 24—28 M., e) Masthammel 29—32 M., f) alte Masthammel 24—28 M., c) mäßig genährte 20—24 M. Schweine: a) vollfleischige 47—48 M., b) fleischige 46—47 M., c) gering entwickelte 45—46 M., d) Sauen und Eber 38—42 M. bei 40—50 Pfd. Tara das Stück, schwere Schweine mit höherer Tara, Sauen und Eber mit 20 Prozent Tara Tendenz: Rinder und Schweine lebhaft, sonst schleppend. Ueberstand: 4 Rinder, — Rälber, 15 Schafe, — Schweine.

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null

Iser, Eger, Moldau.		Saale.	
Ort	Stand	Ort	Stand
Jungbunzlau	30. Mai + 0.12	31. Mai + 0.13	—
Lauter	" + 0.38	" + 0.29	0.09
Budweis	" + 0.17	" + 0.19	—
Prag	" + 0.15	" + 0.33	0.12
Mulde.			
Deffau	31. Mai + 0.65	1. Juni + 0.58	0.07
Muldebrücke	"	"	"
Unstrut und Saale.			
Straußfurt	31. Mai + 1.30	1. Juni + 1.55	—
Frotha	" + 2.13	" + 2.50	—
Melchleben	" + 2.07	" + 2.28	—
Bernburg	" + 1.66	" + 1.74	—
Salze, Oberpegel	" + 1.66	" + 1.68	—
do. Unterpeg.	" + 1.14	" + 1.24	—
Elbe.			
Hardenberg	30. Mai + 1.19	31. Mai + 0.14	0.04
Branitz	" + 0.64	" + 0.58	0.06
Melch	" + 0.36	" + 0.23	0.13
Leimnitz	" + 0.39	" + 0.25	0.11
Kuhlig	31. " + 0.76	1. Juni + 0.70	0.06
Dresden	" — 0.55	" — 0.64	0.09
Torgau	" + 1.78	" + 1.70	0.08
Wittenberg	" + 2.37	" + 2.41	—
Mörsan	" + 1.71	" + 1.74	—
Barby	" + 2.14	" + 2.12	0.02
Schönebeck	" + 1.96	" + 1.98	—
Magdeburg	1. Juni + 1.75	2. " + 1.82	—
Tangermünde	31. Mai + 2.62	1. " + 2.42	—
Wittenberge	" + 2.28	" + 2.31	—
Dömitz, Pegel	" + 1.56	" + 1.58	—
Lauenburg	" + 1.61	" + 1.64	—
Havel.			
Brandenburg	30. Mai + 2.19	31. Mai + 2.22	—
do. Oberpegel	" + 1.89	" + 1.88	—
Mathenow	" + 1.84	" + 1.82	0.02
do. Oberpegel	" + 1.52	" + 1.51	0.01
Havelberg	" + 2.46	" + 2.47	—
Oder.			
Kösl	30. Mai + 0.62	20. Mai + 0.80	—
Brieg Oberpegel	" + 4.52	" + 4.56	0.04
do. Unterpegel	" + 2.18	" + 2.24	0.06
Breslau Oberpeg.	" + 5.02	" + 5.06	0.04
do. Unterpegel	29. " — 0.30	28. " — 0.22	0.08
Frankfurt	" + 1.63	" + 1.75	0.12
Küstrin	" + 1.44	" + 1.49	0.05
Warthe.			
Posen	20. Mai + 0.68	1. Juni + 0.62	0.06
Küstrin	28. " + 0.72	30. Mai + 0.76	0.08
Weichsel.			
Thorn	28. Mai + 1.16	29. Mai + 1.06	0.10
Neße.			
Uch	28. Mai + 0.41	29. Mai + 0.36	0.05

Die Konkurs-Masse

Rudolf Müller, Niederplanitz, habe ich erstanden und verlaufe hieraus, ferner aus anderen Posten stammend, so lange der Vorrat reicht

Herren-Stoffe

1604 meist hochelegante Neuheiten in guten, tragbaren Qualitäten, zu Anzügen, Paletots und Hosen, bis 50 Prozent unter regulären Preisen.

Es veräume niemand, die selten günstige Gelegenheit zu benutzen. Besonders wichtig für Schneidermeister und Händler.

Ferner empfehle:

Große Posten schwarze und farbige Kleiderstoffe

Konfektionsstoffe zu Kragen, Jacketts und Mänteln passend

zu riesig billigen Preisen.

J. Kirstein Breiteweg 181, 1. Etage

Eingang nur Himmelreichstraße.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, diejenigen Geschäfte zu berücksichtigen, die uns und unsere Sache unterstützen.

Verlobungsringe

breit und hochgewölbte Formen, goldene Ringe mit Steinen, gefächelt gestempelt, 585 und 333, größte Auswahl in allen Preislagen (eigener Fabrikation) am Lager. Reparaturen aller Goldwaren in eigenen Werkstätten.

Mr. 5 Goldschmiedebücke Nr. 5

zu achten. Das in dem vorigen Geschäftshause von meinem früheren Wirt neben Schablone und Pesshaften hingestellte nicht mit mir zusammengehörig, es befindet sich jetzt dort keine Goldschmiederei mehr. Meine Fabrikationsräum und das Geschäftslotal befindet sich jetzt nur

Mr. 5 Goldschmiedebücke Nr. 5.

Verkauf an Private Magdeburger Ringfabrik Verkauf an Private

Rob. Sasse, Juwelier und Goldarbeiter.

Franz Brück Nachf.

Magdeburg, Stephansbrücke 24/25

Herren- und Damenuhren

alle Arten Ketten, Broschen, Ohrringe und Ringe. Teilzahlungen gestattet. Reparaturen prompt und billig.



2 sehr schöne Bettstellen m. dauerh. Matr. | Fahrrad, gut erhalten, f. 50 M. z. verf. l. fein. Plüschsofa und 1 rotbraun. Stoff. | Kreuzgangstr. 7, I. B. Köner. | soja, Kleider- und Pfeiffersch. Spiegel. | Regina-Fahrräder. Goldne | Tisch, Stühle und Anrichte sehr bill. z. verf. | Meißner | Frau Apel. Gr. Junferstr. 4, 2. Et. l. | 1601 | Verkaufsstelle: Große Mühlstraße 3

Bürger, Handwerker, Arbeiter!

Gelegenheitskauf!

Einen grossen Posten

Herrn-Anzüge Knaben-Anzüge Sommer-Ueberzieher

in ganz vorzüglicher Qualität gebe, so lange der Vorrat reicht

auf Abzahlung

einzelnen mit Anzahlung von 10 Mark u. wöchentlicher Abzahlung von 1 Mark an ab. Ausserdem grosses Lager

Möbel, Betten, Kinderwagen, Damen-Kragen und Jacketts

Manufakturwaren, Wäsche

Stiefel, Schirme, Uhren, Regulateure, Fahrräder.

Geringe Anzahlung.

Bequemste Abzahlung.

1009

S. Osswald

Alte Ulrichsstrasse 14, I. Etage

vis-à-vis der Ulrichskirche.

Beamte erhalten eventl. auch Kredit nach ausserhalb ohne Anzahlung.

Total-Ausverkauf wegen Umzug in Georg Mook's

großem Möbel-Magazin

89/90 Breiteweg 89/90

- ca. 50 echt nussbaum Kleideschränke,
- 50 echt nussbaum Bettlows.
- 40 echt nussbaum Pfeilerschränke.
- Große Posten birkene Kleideschränke, Bettlows und Pfeilerschränke, fow. imitierte Schränke, Bettlows u. in groß. Auswahl,
- 200 Spiegel mit Trumeaus,
- 40 Sofas, Garnituren, Beistellen, mit und ohne Matragen. Einzelne Matragen 16 Mt. Ausstattungen von den billigsten bis zu den feinsten Ausführungen zu noch nie dagewesenen Preisen.

Da das Lager in kurzer Zeit geräumt werden soll und die angegebenen Möbel zu besonders billigen Preisen zum Verkauf gestellt sind, so ist

jedem Brautpaare und Möbelleufer

Gelegenheit zu spottbilligem Möbel-Einkauf hiermit gegeben.

In letzte für sämtliche geliefert Möbel und Polsterwaren 1935

jede Garantie.

Georg Mook

89/90 Breiteweg 89/90

Der Verkauf dauert nur noch kurze Zeit.

Ein empfehlende Erinnerung bringe mein reichhaltiges Lager in Herren-Anzug-, Hosen- u. Bodentstoffen ec.

Tuche u. Buckskins

Spezialität:

Schwarze Kammgarne und Cheviots

bei billigen Preisen.

1583

Oscar Bruch, Kaiserstr. 12.

Carl Julius Braun

Lebens-, Schäfte- und Schuhmacherbedarfsartikel-Gandlung

Buckau, Schönebeckerstraße Nr. 48

hält sich bei Bedarf bestens empfohlen.

Wolfs Radfahrer-Karte

(Provinz Sachsen, Anhalt, Braunschweig, Hannover, östl. Teil)

à 1.50 Mt.

auf Leinwand mit Biret

à 2.50 Mt.

Buchhandlung

„Volksstimme“

* Singapparat für Kanarienvögel billig zu verkaufen Bismarckstr. 5, part.

Der beste Fußbodenanstrich der Welt

zum Selbststreichen der Fußböden ist und bleibt **Kessler's Bernstein-Oel-Lack** mit Farbe. Derselbe trocknet in 6 Stunden und wird feinhart. Ein einmaliger Anstrich nur nötig, da derselbe vorzüglich deckt und an Glanz und Haltbarkeit unübertroffen ist. 2 Pfd. genügen für ca. 10-12 Quadratmeter und ist nur allein echt in unserem Detail-Geschäft zu haben in Büchsen à 2 Pfd. = 1.80 Mt., 5 Pfd. = 4.00 Mt., 10 Pfd. = 7.50 Mt. inkl. Wäsche, ausgewogen Pfd. 75 Pf., bei 10 Pfd. 70 Pf. (bitte diese Farbe nicht mit der minderwertigen Spiritus-Emaillier-Farbe, welche in 1 Std. trocknet, zu verwechseln), sowie sämtliche Lacke und Farben liefert in Detail-Geschäften zu Fabrikpreisen

Kessler's Lack-Farben-Fabrik, Magdeburg Berlinerstraße 23/24.

Keine nassen Füße mehr! Überall zu haben. **MAVAL** wasserdicht, weich und dauerhaft. Bestes Lederfell. Einzige Bekannte Marke.

Zur gefl. Beachtung.

Das Goldschmiedgewerbe ist bekanntlich dem kaufenden Publikum gegenüber mit großer Verantwortung verknüpft und hängt viel von Vertrauenssache ab.

Jemand, der von der Goldschmiederei nicht die geringste Ahnung hat, kann auch dem Publikum keine Bürgschaft geben. Jedermann wird daher im eigenen Interesse gut thun, seinen Bedarf stets bei einem Fachmanne zu decken.

Mein früherer Wirt hat nach meinem Umzug sofort **Platz** zwischen seine Schablonen und Werkzeuge gestellt, es erweckt den Schein, als würde selbiges mit mir im Zusammenhang. Um Irrthümern vorzubeugen, diene dies zur gefälligen Nachricht. Meine Ringfabrik, Reparaturwerkstatt aller Goldwaren und Geschäftslokal befindet sich nicht Nr. 6, sondern nur

5 Goldschmiedebriicke 5

Verkauf an Private. **Magdeburger Ringfabrik** Verkauf an Private.

R. Sasse

Juwelier und Goldarbeiter.

Bitte genau auf meine Firma und Hausnummer zu achten.

Buckau.

Bernhard Döschner

Schönebeckerstr. 108

empfehlte sein großes Lager

1610

- | | |
|-----------------------|------------------------|
| <u>Strohüte . . .</u> | <u>Krawatten . .</u> |
| <u>Filzhüte . . .</u> | <u>Handschuhe . .</u> |
| <u>Seidenhüte . .</u> | <u>Wäsche</u> |
| <u>Knabenhüte . .</u> | <u>Hosenträger . .</u> |
| <u>Mützen</u> | <u>Regenschirme .</u> |

5 Neuestrasse 5

H. Reichardt

Schuh-Geschäft

Neustadt, Breiteweg 120a

empfiehlt in großer Auswahl

Schuhe und Stiefeln

1901

In solider Ware zu billigsten Preisen.

Frankenstraße 71 **Groß-Ottersleben.** Frankenstraße 71

Bringe meine guten und dauerhaften

Schuhwaren

In empfehlender Erinnerung und Bitte, bei Bedarf sich meiner zu erinnern.
Reparaturen werden schnell und sauber ausgeführt.

Friedrich Herrmann

Schuhmachermeister.

1871

Offerierte zum Pfingstfest:

Gebäckte Schlachtwurst und Salami, Pfd. 1.00, 1.20, 1.40 Mt., außerdem
gute harte Wurst, Pfd. 1.00 und 1.10 Mt., mit Kammeln, Knoblauch, auch
gute, polnische Wurst, Pfd. 90 Pf., Winter-Wurst, Pfd. 60 Pf.,
auch frische. Außerdem große Auswahl in fettem Aufschnitt.

Carl Ifland

Schweineschlächterei und Wurstfabrik, Versandgeschäft
Magd.-Neustadt, Breiteweg 120. 1557

Mein vorzügliches

Cigarren- und Cigarretten-Lager

Bringe meinen werten Kunden, Freunden und Bekannten anlässlich der Pfingstfeierstage
in empfehlender Erinnerung.

Gustav Köhler, Alte Neustadt, Rogauerstr. 73.

Soeben erschienen!

Leitfaden für jeden Arbeitgeber und Arbeitnehmer

durch das **Invaliden-Versicherungsgesetz**

auf Grund des wichtigen Abänderungs-Gesetzes vom
13. Juli 1899 neu zusammengestellt.

In vollständigen Fragen und Antworten
gemeinverständlich dargestellt.

Mit vollständigem Gesetzeszuge, einem alphabetischen
Sachregister und einem Anhang:

Wie bewirde ich mich um ein Verfahren?

Seit 1. Januar 1900 in Kraft.

Für den billigen Preis von

35 Pfennig

zu haben in den

Buchhandlung Volksstimme

49 Jakobsstrasse 49

Städt. Arbeitsnachweisstelle

Magd.-Neustadt, Vermittlung auch nach außerhalb.

unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5

Fernsprechanschluss: Rathaus Nr. 2150-2155.

Männliche Abteilung: 8-12 Uhr vorm. und 3-6 Uhr nachm.

Weibliche 10-1 4-7

Es werden gesucht:

Männliche Abteilung:
Viele Hausburgen und Hausdiener für Wärdereien, Restaurants, Fleischereien,
Milchgeschäft, Kolonialwarenhandlung und Privats, 4 Krankenschwestern, 30 und 32 Mt.
bei freier Station, junge tüchtige Arbeiter für Malzfabrik, Aldermeistere für hier und
außerhalb, Gärtner, Schmiede, Buchbinder, Tischler, Radierer, Klempner, Schuhmacher
und viele Arbeiter.

Weibliche Abteilung:
Weibliche Personen aus allen Berufen und Ständen für häusliche und geschäftliche
Arbeiten aller Art, viele Mädchen für Küche und Haus.

Stellung suchen:

Männliche Abteilung:
Viele Arbeiter und Arbeiterburgen, Lauf- und Hausburgen, Kutscher, Boten,
Wächter, Heizer, Maschinisten und Handwerker aller Art.

Weibliche Abteilung:
Geschäfts-, Dienst- und Wirtschaftspersonal aller Art, Arbeiterinnen, Aufwartungen,
Frauen zum Waschen und Scheuern und viele Dienstmädchen.

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

unentgeltliches Anknüpfungsbureau

Geöffnet: Vormittags 9-1 Uhr, nachmittags 3 1/2-7 1/2 Uhr.

Neue Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.

Fernsprech-
Anschluss 1409.

Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts
owie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Kranken-
versicherung, Privatfahrgen, Vermögensrecht, Mietverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings-
und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Am Donnerstag, den 7. Juni, abends 7 1/2 Uhr, beginnt im Strube-
saal in Buda, sowie im Cafe des Hohenzollernpark ein
Kursus für Arbeiter in der National-Stenographie.
Unterricht frei. Für Lehrbuch ist 1 Mt. zu entrichten.

Julius Rosenberg
en gros und en detail
Möbel
staunend billig!

Kleiderschränke 23, 30 und 35 Mt.
Vertikows 35 und 40 Mt.
Pfeilerschränke 19 und 24 Mt.
Pfeilerspiegel 7, 12, 14 und 18 Mt.
Sofatische 11 und 14 Mt.
Rohrstühle 3 75 und 5.50 Mt.
Diwans, elegante Facon, nur 28, 40-70 Mt.
Plüschdiwans 45, 55 und 60 Mt.
Moquetdiwans 55 und 60 Mt.
Taschendiwans 70 bis 85 Mt.
Plüschgarituren 85 bis 120 Mt.
Bettstellen mit Matratzen für nur 24, 30 und 35 Mt.

Julius Rosenberg
Katharinenstraße 8.

Die billigsten
Schuhwaren
werden im Tragen immer die
teuersten. 1541

Wer Geld sparen will
kaufe nur reelle Fabrikate, solche sind bei
mir stets in großer Auswahl vorhanden.
Wilh. Brandt
Ede Gärtnerstraße.

15 Schmidtstraße 15.
Bringe meine
Schuhwaren-Reparatur-Werkstatt
in empfehlender Erinnerung.
Rud. Lummert, Schuhmacher-
meister.

**Groß-Ottersleben und
Umgegend!**
Bringe meinen werten Kunden und Bekannten
meine neuereingerichtete
Selbsterwasser-Fabrik
sowie vorzüglich gute kühle Gnte, deutsche
Brau- und Champagner-Weisse in
empfehlender Erinnerung.

Hermann Ullrich
1568 Kirchenstraße 1.

Johannis
Bergstraße 5 werden Uhren zu folgenden
Preisen repariert. Eine neue Feder
1.75 Mt., Uhr reinigen 1 Mt., größere
Reparaturen zu jedem annehmbaren Preise.
Die geehrten Leser dieses Blattes erhalten
bei Abgabe von Reparaturen einen Wetter-
Barometer umsonst. 1088

M. Heinecke
Uhrmacher
— Geschäft gegründet 1840. —

Sportwagen u. Kinderwagen
sehr elegant und modern, spottbillig zu ver-
kaufen Steinstraße 10, 1 Tr. links. 1807

Brantleute
können sofort eine hochelegante Wirt-
schaft staunend billig kaufen; auch
einzeln abzugeben.
Steinstraße 10, 1 Tr. links. 807

**Vogts Schant- und Speise-
Wirtschaft,**
Rotebühlstraße 21. 1904
Warme Speisen zu jeder Tageszeit.
10 gebrauchte 1215

Herren- und Damen-Räder
sind billig zu verkaufen. Magd.-Neustadt,
Gr. Mühlstr. 9, Fahrrad-Verleih-
Haus Paul Reiche & Co.

Neu! Neu! Neu!
Ansichts-Postkarten
mit Metallglanz.
10 Muster. — Brillante Bronzefarben.
à Stück 10 Pf., 3 Stück 25 Pf.

**Buchhandlung
Volksstimme**
Einkäufen bitten wir unsere
Leser, diejenigen Geschäfte zu
berücksichtigen, die uns und
unsere Sache unterstützen.

Fahradatelier Wilhelmstadt.
Otto Danneberg 1288
Gr. Dicsdorferstraße 35 II.

Künstl. von der billigsten
bis zur feinsten Ausführung.
Zahnziehen m. Sachgas u.
Zähne
Buckau Rud. Barfels
Schönebekerstr. 29/30
Ede Gärtnerstraße.

August Schumm
Eudenburg 1208
Braunschweigerstraße 19.

Zahnschmerz
hohler Zähne beseitigt sicher
sofort **Kropp's Zahnwatte**
(20% Carvacrolwatte) à Fl. 50 Pf. nur
echt zu haben in allen Apotheken und
Drogerien. Nimm nichts anderes, nur
Kropp allein ist sicher wirksam. 24

Anscheinend
unheilbare Krankheiten
werden mit anerkannt bestem Erfolge
behandelt durch
Wisser, homöopathischer Prakt.
Magd.-Neustadt, Jakobsstr. 3.
Sprechstunden v. 11-4 Uhr; Donners-
tag keine Sprechstunden. 1214

**Meyer's
Volksbücher**

über 1200 Nummern vorrätig
à Nummer nur 10 Pf.
sind stets zu haben in der
Buchhandl. Volksstimme
Jakobsstraße 49.

**Küchenzettel der Magdeburger
Volksküchen**
Sauptwache 5 und Schmidstr. 61.
Dienstag: Milchreis mit Bratwurffstüch.
Mittwoch: Bismingstochl mit Hühnleisch.
Donnerstag: Bohnensuppe mit Hammelfleisch,
Freitag: Kartoffelsalat mit Schweinebraten.
Sonnabend: Reissuppe mit Hühnleisch.

Große und Kinder-Volkskuchentafel
sind für Vereine und Gesellschaften zu
rechtlicher Unterstützung für Vorleseende vor
12-2 Uhr in den Volksküchen Haupt-
wache 5, Neustadt, Schmidstr. 61
zu haben.

Ein möbl. Zimmer zu vermieten
Buda, Martinstr. 10, 2 Tr. rechts. 150
Anst. Bogis Knochenhauerstr. 24, 11. Witten

* Der Frau Kochstein zum 22. Weibestage
die herzlichsten Glückwünsche.

* Unserm lieben Vater herzlichsten Glück-
wunsch zum Geburtstag. Familie Winter.

* Dientest. Dem Maurer Hierax z. 22.
Geburtstage ein donnerndes Lebehoch.

Zu der Nacht zum Freitag fielen
nach schweren Leiden mein lieber
Mann, unser guter Vater, der Maurer
Heinrich Fricke
im 49. Lebensjahre. Dies zeigt allen
Freunden und Verwandten tiefsch-
tribt an 1805

Frau Fricke nebst Kindern,
Die Beerdigung findet am 1. Freitag
nachm. 3 1/2 Uhr von der Neustädter
Leichenhalle aus statt.

Danksagung.
Zurückgekehrt vom Grabe meines lieben,
unvergesslichen Mannes sage ich allen Ver-
wandten und Bekannten, insbesondere seinen
Kollegen, den Arbeitern der Städt. Fab-
rik, für die so überreich bewiesene Teil-
nahme meinen tiefempfindlichen Dank. So
auch Herrn Prediger Ehrlich für die
tröstenden Worte am Grabe. 807
Alte Neustadt, 2. Juni 1900.

Helene Thoms nebst Kindern

Standesamt.
Magd.-Neustadt, 1. Juni.
Aufgebot: Arbeiterbodearbeit Max
Hermann hier mit Martha Schrock in
Benediktend. Handlungsreisender Anton
Berle mit Wilhelmine Amalie Antonie
Fischer in Leipzig. Kellner Otto Fuß in
Berlin mit Luise Strömer in Herbst. Arb.
Robert Foerster mit Emilie Nebel hier.
Schmied August Heinrich Wilhelm Glöckel
in Buda mit Anna Marie Luise Glöckel
in Pefendorf.

Geburten: Margarete, T. des Stell-
Feinr. Bedr. Ernst, T. des Material-
warenhändlers Ernst Erleben. Hermann,
S. des Arb. Herrn. Kurtz. Wilh., S. des
Arb. Heinrich Köppe.
Todesfälle: Karl Arthelm, Ober-
bräuber, 75 J. 10 Mt. 7 T. Georg, S.
des Dienstmanns Friedrich Krause, 2 J.
10 T. Anna, geb. Kuhnhold, Ehefrau des
Kaufmanns Paul Tripp, 45 J. 3 Mt. 21 T.
Luise, geb. Kamprad, Wwe. des Schneid-
Friedrich Bollmann, 71 J. 6 Mt. 15 T.
Anny, T. des Eisen- u. Betr.-Geh. Joh.
Böhme, 2 J. 9 Mt. 16 T. Wilhelm, S.
des Postkutschers August Mungen, 3 J.
4 Mt. 20 T. Rosalie, geb. Käßmann,
Ehefrau des Privatmanns Christ. Wehner
79 J. 10 Mt. 9 T.

Eudenburg, 1. Juli.
Eheschließung: Arb. Rob. Ferd-
land mit Victoria Morawitz hier.
Geburten: Rudolf, S. des Lehrers
Heinrich Müller. Anna, T. des Arbeiters
Christian Niemann. Paul, S. des Schloss-
Eduard Krause.
Todesfälle: Rudolf, S. des Lehrers
Heinrich Müller. Anna, T. des Arbeiters
Christian Niemann. Paul, S. des Schloss-
Eduard Krause.

Todesfälle: Luise, geb. Fischer, Ehe-
frau des Kaufmanns Karl Arndt, 59 J.
10 Mt. 2 T.

Buda, 31. Mai.
Geburten: Walter, S. des Schneid-
meisters Ferd. Raed. Friedrich Wilhelm
Karl, unehelich. Erich, S. des Schuh-
machermeisters Wb. Kleinseidt. Margarete,
T. des Arb. Karl Ballerstein.

Neustadt, 1. Juni.
Aufgebot: Arb. Theodor Friedrich
Ab. Keitner mit Frau Sophie Thiel geb.
Grünling.
Eheschließung: Arb. Joh. Bern-
hardt mit Minna Ruhlband.
Geburten: Santina, T. des Kaufm.
Hugo Grelmann. Paul, S. des Fabrikarb.
Paul Schlegel. Paul, S. des Feuerweh-
manns Wilhelm Berger. Elie, T. des
Maurers Emil Scholz. Wanda, T. des
Arb. Heinrich Rohne.

Sein großes Lager
fertig
**Herren-, Knaben und
sämtlicher
Arbeitsgarderoben.**
Für Monteur:
Blanc Schuh-Anzüge
in Leinen und engl. Leder
**Engl. Leder- und Samt-
Manchesterhosen, Comm-
Lederhosen**
in den besten Farben eigener Fabrik bei

A. Martens
Johannisstraße 11
sowie
Rohstofflager, engl. Leder,
Sommerleder u. Sammet-Man-
chester zu Arbeits-, Sports- u. Knaben-
Anzügen zu den billigsten Preisen.

Ausverkauf!
50
Gebett Betten
für nur
17, 24, 30 bis 45 Mt.

95
Bettstellen
mit Matratzen für nur
18, 24, 30, 40 bis 45 Mt.
so lange der Vorrat reicht.

Jul. Rosenberg
Katharinenstr. 8.

Schuhwaren-Handlung
Max Maart 1035
N. Neustadt, Breiteweg 105

empfehlen
sein großes Lager in Stiefeln u. Schuhen,
braunen Knopf- und Schürstiefeln,
braun. Knopf-, Schür- u. Spangens-
chuhen für Herren, Damen und Kinder
in solider Ware zu mäßigen Preisen.

Empfehle den geehrten Herrschaften
meine 1370
**feinen Fleisch- und
Wurstwaren.**
C. Oehlschlager
Fleumarkt 6.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren
reelle Arbeit, empfiehlt 484
C. Dittmar, Tischlermeister
Zischlerstr. 26.

Kirchendauf.

Humoreske von Emanuel Wallen.

Im Pfarrhof von Waldbirchschlag gab's großen Auf-
ruhr heut.

Der Pfarrer, Herr Pater Emanuel Haim, saß im weich
ausgepolsterten Sorgenstuhl so furchtbar niedergebückt, als
ob er Schläge erwartete. „Toni“, seine Köchin und Haus-
hälterin, kletterte wie ein Zahndreher, der einen Kollegen aus
dem Felde zu schlagen sucht, und der Vater des Ortes,
eigentlich ließ er sich „Doktor“ schimpfen, Herr Hieronymus
Pointinger, sekundierte darin seiner Wulstfremdin, so weit es
seinem etwas furchtsamen Gemüte und seiner fadenstimmigen
Hahnenstimme überhaupt möglich war.

„Eine Schlafmütze sind Sie und weiter nichts!“ polterte
Toni ihrem „Herrn“ an den Kopf.

„Ja, ja, zu wenig Unternehmungsgelbst besitzen Hoch-
würden!“ schwächte „Doktor“ Pointinger ab.

„Ich hätte schon lange die Erbschaft der alten Ehrthal.
Wentgens wäre ich sicher, daß die zehn- oder zwölftausend
Gulden, die sie besitzt, nicht dem Lumpen von einem Neffen,
dem Langhammer zufallen, der nie in die Kirche geht und
wenigliche Leute beim Begegnen nicht grüßt.“

„Ja, ja,“ krächte Pointinger, „Sünde und Schand' wär's,
wären die sauberen Gulden der alten Ehrthal ihrem Neffen,
dem Langhammer in die Hände; er wüßte doch nicht recht
wasit anzufangen, würde sie nur vergeuden, wie all das Erbe,
das sein seliger Vater ihm hinterlassen, während in Ihren
Händen, Hochwürden, das Geld als der Dant, den die alte
Frau der Kirche giebt, doch heiligen Zwecken diene.“

„Aber... aber...“ erlaubte sich der Pfarrer zu mucken.

„Da aberst sich gar nichts!“ schnitt ihm Toni das Wort
vom Munde ab. „Sie hören aus dem Munde unseres
Doktors, die alte Ehrthal hat nur mehr Stunden zu leben,
es bleibt also gar nicht mehr viel Zeit, die Alte zu einem
Testament zu unseren Gunsten zu bestimmen.“

„Das heißt, zu Gunsten der Kirche“, schaltete der
„Doktor“ mit frommen Augen aufschlag ein.

Toni aber war so voll heiligen Zorns, daß sie darauf
gar nicht achtete und ohne sich zu verbessern fortfuhr: „Der
Langhammer, als der Allen einziger Verwandter, wird genug
an dem Pflichten teil haben, den er ja nicht einmal erwartet,
nachdem ihm die Alte so oft mit Enterbung gedroht.“

„Ja, ja, alles recht! Aber ich weiß, seit letzter Zeit
geht der Lehrer Mode so oft aus und ein bei der Alten, und
wenn der nun erfährt, daß ich die Ehrthal bewogen...“

„So, so... wird er sich höchstens mit seinem sauberen
Freunde Langhammer das Maul zerreißen, und damit ab-
gethan. Höchstens, wenn's uns zu viel wird, lassen wir ihn
und seinen Genossen aus dem Ort schaffen.“

„Das, das geht bei den heutigen Gesetzen leider Gottes
nicht mehr an“, belehrte der „Doktor“ seine aufgeregte
Freundin, „und davon wird ja auch keine Rede zu sein
brauchen, wenn's nur recht angefangen wird, und das ist so
leicht zu vollbringen, wie allenfalls die Teilung eines Näh-
nadelstichs, fast von selber, fast von selber. Die alte Ehrthal
hat, wie ich weiß, ihr gesamtes Barvermögen, vielleicht sechs
oder achttausend Gulden, in sicheren Wertpapieren in einer
eisernen Kassette im Kasten versperrt. Diese Kassette nun
muß der Herr Pfarrer sich testieren lassen. Die Hütte und
die paar Hock Acker und Weingärten mögen die aufgellärten

Kerle, der Lehrer und der Langhammer, der verdorbene
Student, behalten. Schließlich, wenn die sie werden über-
schuldet haben, kaufen wir, das heißt die Kirche, sie dann um
einen Pappenstiel. Aber wie gesagt, die Kassette müssen wir
haben, und die muß Seine Hochwürden zu erlangen trachten.
Gehen Hochwürden noch heute zur Ehrthal, verlangen Sie
nur die Kassette samt Inhalt. Die alte Frau wird ihrer
Gewohnheit nach Einreden machen, vielleicht behaupten, daß
sie kein Geld besitze; aber was sie auch redet, bestehen Hoch-
würden auf die Kassette mit ihrem Inhalt als Kirchendauf,
wenn sie selig werden will — Sie werden sehen, wir erhalten
das Geld.“

„Und wenn Sie's nicht thun, sind wir geschiedene
Leute!“ drohte Toni.

Pater Haim seufzte tief auf und versprach, gehorsamen
zu wollen. Gern that er's nicht. Nicht etwa, daß ihn
vielleicht moralische Bedenken störten, o nein, aber Furcht
hatte er vor dem „aufgellärten“ Lehrer, und Furcht vor dem
Jäger Langhammer, dem „verdorbene Studenten“, „Gottes-
leugner“ und wie alle die schönen Epipheta hießen, mit denen
man im Pfarrhaus den Neffen der alten, totkranken Ehrthal
schmückte. Doch er hatte zugesagt.

Und so schlich er abends, ausgestattet mit dem Panzer
ganzer Frömmigkeit in das Haus der Kranken hinüber.

Indessen waren die Gegenparteien in dem Krieg um
die Erbschaft nicht müßig geblieben. Der Lehrer, ein Pathen-
kind der alten Ehrthal und bei dieser in gutem Ansehen,
ahnte aus verschiedenen Andeutungen, welche die Kranke zu-
weilen fallen gelassen, die Schleichwege des pfarrhäuslichen
Trisolums, der Pfarrersköchin, des Waders und des Pfarrers,
und er beschloß, ihnen, zu Gunsten seines Freundes Lang-
hammers der übrigens ein natürliches Recht auf das Ver-
mögen seiner Tante hatte, einen Strohwick — wie er es
nannte — aufzustecken. Er zeigte der Frau, deren Frömmig-
keit ihm freilich nicht erlaubte, mit einer Schilderung des
ganzen Eigenmüßes, der den Pfarrer leite, zu kommen, wie
er es am liebsten gethan, wie ihr Neffe Hans ein armer
Teufel und wie sie sich durch Enterbung ihres Neffen doch
nicht den Ruf einer Hartherzigen werde zuziehen wollen;
wie Langhammer jetzt das Geld besser zu schätzen und zu
verwenden wisse, denn damals als blutjunger Student, wo
ihm die Residenz mit ihrem Lärm und Getriebe den Kopf
wirbelig gemacht; und richtig bewog er die Alte, der es
ohnehin nie recht Absicht mit der Enterbung gewesen, da sie
in ihrem Neffen doch den wiedergeborenen Bruder sah, diesem
die bewußte eiserne Kassette samt Inhalt zu schenken. Flugs kam
daß die Alte ihre Einwilligung gegeben, war von dem uneigen-
nützigen Freunde eine Schenkungsurkunde in aller Form Rechtsens
aufgesetzt, von dem Lehrer, dem Bürgermeister, dem ersten Ge-
meinderat als Zeugen unterschrieben und dann dem überglück-
lichen Jäger, der seiner ihm darum bittenden Tante dankbar ge-
schworen, seine Jägerstelle niederzulegen und wieder Student,
aber Student in dem ganzen, eifrigen Sinne des Wortes zu
werden, den Inhalt der Kassette, bestehend in guten
Obligationen der Nationalbank, im Gesamtwerte etwas über
achttausend Gulden eingehändigt, die Kassette selbst jedoch,
auf Verreiben des Lehrers, der sich eifrig mit ihr zu schaffen
machte, wieder versperret und an ihre vorige Stelle gebracht
worden.

Und als ob der Geist der Alten nur auf dieses eine,
legte, gute, wohlthätige Werk seiner Eigentümerin gewartet
hätte, um sich dann von dem Körper zu befreien, so verfiel

die Ehrthal von Minute zu Minute zusehend; und der Herr
Pfarrer hatte Mähe genug, sich mit der Alten zu ver-
ständigen, als er abends an ihr Bett kam und von ihr die
Zustellung der bewußten eisernen Kassette verlangte — als
Kirchendauf und damit ihre Seele ja ganz sicher vor dem
Fegfeuer sei.

„Das Kistchen — ach, es ist leer!“ stöhnte die Kranke
mit dem Aufgebote ihrer letzten Kräfte.

„Laßt das nur, liebe Frau,“ versetzte Pater Haim sehr
ruhig, dem die Bemerkung des Doktors, daß die Alte ihr
Vermögen gern verschweige, einfiel; „dieses Kistchen samt
Inhalt muß der Kirche vermacht werden, ich kann Euch sonst
wahrlich nicht bürgen für Euer Seelenheil! Ihr braucht's
ja nicht schriftlich zu machen, es kann ja auch mündlich ge-
schehen. Ihr braucht nur vor drei Zeugen — soll ich
vielleicht den Bürgermeister, den Doktor und den Lehrer,
Eure Freunde, wie ich weiß, dazu wählen? — zu erklären:
es ist Euer letzter Wille, daß nach Eurem Tode, jene Kassette
samt Inhalt mir zufalle.“

„Ja,“ hauchte die Kranke endlich — wie bewusstlos.
Schnell waren die Zeugen bei der Hand.

Mit der letzten ihr noch innewohnenden Kraft erklärte
die Alte: Universalerbe soll mein Neffe Hans Langhammer
sein — hundert Gulden gehören meiner Krankenwärterin
— zehn Gulden auf Messen — und —

„Mut, Mut, liebe Frau!“ versetzte der Pfarrer, den bei
dem sichtlich Schwinden der Kräfte der Sterbenden die
Angst packte, sie könne ihm das Kistchen nicht mehr testieren,
„und die eiserne Schatulle —“

„Und — die eiserne Schatulle dem Herrn Pfarrer Haim.“

„Samt Inhalt?“ fragte der „Doktor“.

„Inhalt —“ echote Frau Ehrthal und fiel in die
Polster zurück.

Hochwürden rannte um die Pontifikalia und das
Sanktissimum. Als er wiederkam, weinte Frau Ehrthal nicht
mehr unter den Lebenden. Er erteilte der Toten die letzte
Delung und die Generalabsolution. Sie hatte den Himmel
verdient!

Der Bürgermeister legte die Wohnung unter Verschluss,
da er dem Gerichte bis zur Inventuraufnahme für den
Nachlass der eben Geschiedenen zu haften hatte, und die
Umgebung der Verstorbenen aus fremden Leuten bestand,
die sich vielleicht irgend einen Gegenstand der Erblasserin
hätten aneignen können. Der Pfarrer bestand auf Aus-
folgung der Kassette; doch verweigerte sie der Bürgermeister
unter Hinweis auf die bestehenden Vorschriften.

Schwere Stunden waren es, die das Pfarrhausstrisolum
— Toni natürlich obenan, die a conto des Kirchendaufs
bereits große Bestellungen auf Schmuck und Kleider in der
Residenz machte — die drei Tage hindurch verlebte, bis die
Verichtskommission kam, und der Notar endlich dem Herrn
Pfarrer sein Legat einhändigte mit der Bitte, den Betrag
der etwa hierin befindlichen Wertpapiere behufs Bemessung
der Erbsteuer bekannt zu geben.

Silig sperrete der Pfarrer das Kistchen auf, riß den
Deckel in die Höhe und taumelte zurück, wie vom Schläge
getroffen. Es war leer — ein Bettel nur lag auf dem Boden.

Kramphast packten diesen Seine Hochwürden und lasen
im Vereine mit dem Testamentszeugen „Doktor“ Pointinger,
von der Hand des „aufgellärten“ Lehrers geschrieben,
folgendes:

Feniletou.

Der Millionenbauer.

Von Max Preyer.

(91. Fortsetzung.)

Die Majorin versuchte, ihren Mann zu beruhigen,
redete ihm gültlich zu; erhob sich dann ergriff seine Hände
und blickte bittend zu ihm empor.

„Derartige Menschen können Dich nicht beleidigen. Du
bist der Edelste, Beste.“

Er zog ihren Kopf an seine Brust und küßte sie auf
die Stirn. Im nächsten Augenblick war diese Umwandlung
vorüber. „Es geht nicht so weiter. So oder so — Gemug-
thuung muß uns werden. Er war zu feige dazu,“ (er
meinte seinen Sohn) „dann bleibt nichts anderes übrig,
als —“ Er trat an den Schreibtisch und blickte, ihr den
Rücken zuehend, auf das brennende Licht. Während seine
Finger mechanisch ein Stückchen Siegelack von dem Stearin
lösten, überlegte er, stumm vor sich hin nickend.

„Daß Du Dich um solcher wichtigen Dinge wegen
immer in Deiner Arbeit stören lassen mußt. Als wenn Dir
Dein großes Werk nicht schon genug Aufregung verursacht,“
sagte die Baronin nach einer Pause, in der guten Absicht,
seine Gedanken auf etwas anderes zu lenken. Sie hatte sich
auf die Lehne des Sofas niedergelassen. Der ganze Tisch
vor ihr war bedeckt mit Preisverzeichnissen in Form von
Karten, auf denen ihr Mann einige Ziffern verbessert hatte.
An der einen äußersten Kante des Tisches stand ein Stoß
beschriebenen und bereits mit Postmarken beklebter Couverts.

„Hm, hm,“ machte der Major, der immer noch in
derselben Stellung verharrte. Seine Frau aber nahm eine
der Karten vom Tisch, griff wieder zur Vorgehülle und beugte
sich zur Lampe nieder. Sie wendete das Blatt und las
für sich: „Weingroßhandlung von Feurer und Kompanie.
Vertreten durch Herrn Freiherrn von Heckenstett zu Berlin.“
Ihre Augen ruhten eine halbe Minute lang auf dieser An-
kündigung, für die sie keine Erklärung fand. Sie nahm

eine zweite, eine dritte Karte und fand ganz dasselbe: den
Namen ihres Mannes, von dessen eigener Hand geschrieben.

„Was jagst Du?“ fragte der Major endlich zerstreut
und wandte sich ihr zu. Mit einem Sage war er an ihrer
Seite, entriß ihr die Karte und häufte die anderen zusammen.
„Ich bitte Dich, sei nicht so neugierig,“ sagte er erregt.
„Du wirst mir die ganzen Notizen verwischen.“

Sie blickte ihn betroffen an. „Verzeihe mir... ich
wußte nicht... Aber ich verstehe das alles nicht,“ begann
sie nach einer Weile. Ihre Augen streiften die grauen Han-
couverts, von denen er mehrmals in der Woche ein Päckchen
zur Post zu tragen pflegte und deren Inhalt sie stets für
die bekannten „Korrespondenzen mit Fachgrößen“ hielt.
Blicklich dümmerte ihr eine Ahnung, aber sie sagte nichts.
Als er schwieg und mit verstärkter Eile alles zusammenraffte,
was sein Geheimnis noch mehr hätte verraten können, konnte
sie nicht länger an sich halten.

„So ist es das also gewesen, woran Du seit Jahren
hinter verschlossenen Türen gearbeitet hast? Mein Gott —
und vielleicht nur, um Dir und mir eine kleine Annehmlich-
keit — Ja, ja — Du kannst es nicht leugnen. Der
teure Wein, den Du mir stets mitbrachtest...“

Er hatte ihr wieder den Rücken zugewendet. In
diesem Augenblick kam er sich wie ein Schuljunge vor, der
bei einer Blüge ertrapt wurde und die Augen zu Boden ge-
richtet hält. „Nun ja, weshalb soll ich es leugnen,“ brach
er dann ruhig hervor. „Ich kannte ja Deine Grundsätze
und wollte Dir nicht wehe thun. Es ist ja auch keine
Schande. Geschah alles nobel und glatt... Muß dieser
Kerl auch gerade heute —“ Er murmelte noch etwas,
was man nicht verstehen konnte, aber mit dem Brieftu-
schen hing. Blicklich drehte er sich um und streckte ihr
beide Hände entgegen. „Verzeihe mir. Es geschah nur zu
unserem Besten.“

„Noch, auf Deine alten Tage!“ In diesen wenigen
Worten lag alles, was sie in dieser Minute für ihn empfand.
Ihre Augen schimmernten feucht, ihre Lippen näherten sich

den seinigen in einem herzhaften Kuß fanden ihre Seelen
sich aufs neue. Lange hielten sie sich umschlungen, als
wären sie soeben erst glückliche Brautleute geworden, denen
der Lebensabend in weiter Ferne lag.

Nach einer halben Stunde trat der Major, zum Aus-
gehen bereit, zu seiner Frau ins Zimmer. Finsterner Ernst
prägte sich auf seinen Zügen aus. Er hatte sich mit be-
sonderer Sorgfalt gekleidet, so daß die Baronin sich nicht
enthalten konnte, scherzhaft Bemerkungen darüber zu machen.
Von dem tadellosen schwarzen Anzuge hob sich das weiße
Haar noch auffällender als sonst ab, kam der prachtvolle
Kopf noch mehr zur Geltung; die Thatsache, daß er schlanker
geworden war, kam seiner Erscheinung sehr zu statten. Und
so verfolgte ihn die Majorin, während er, die Hände auf
den Rücken, vor ihr auf und ab schritt, stolzerfüllt mit ihren
Augen. Sie wußte, daß er die Neugierde nicht liebte und
wollte nicht in ihn dringen, aber seine stumme Entschlossenheit
beunruhigte sie und berührte sie sonderbar.

„Wie viel würden wir wohl aus dieser ganzen Wirt-
schaft heraus schlagen?“ fragte er plötzlich, nachdem er
musternde Blicke um sich geworfen hatte.

Der Majorin wurde der Sinn seiner Worte nicht recht
klar. „Wie meinst Du?“ gab sie zurück.

„Nichts, nichts. Es war nur eine fixe Idee. Ueber-
haupt Dummheit, an so etwas zu denken. Wir müßten
ja schließlich das letzte Heind hingeben... Die Pension
verpfänden, müßte auch nichts. Wovon leben? Und doch —
vielleicht doch? Dann wäre dem Kerl wenigstens der Rachen
gestopft. Zehn Jahre werde ich ja wohl noch leben. Das
wäre doch etwas... Vielleicht finde ich jemand, der mir
die Summe vorstreckt. Ich bin ja in der Lebensversicherung —
man giebt die Police als Unterpfand... Ich werde auch
des Nachmittags meine Gänge machen — doppelt arbeiten.
Du hast ja zur Not Dein kleines Kapital. Man muß sich
eben einschränken. Das Cigarrenrauchen werde ich ganz ein-
stellen. Dann wird's gehen. Es muß, es muß! Eine
Last wäre von meiner Seele gewälgt. Dann könnte ich noch
einmal ruhig schlafen.“

(Fortsetzung folgt.)

„Mund ist das Geld, rund ist die Welt,
Sie müssen beide rollen,
Dem Pfaffen gehört das Himmelreich,
Dahin mag er sich wollen.“

Die Verse waren nicht gut, aber schlagend — und
lange Zeit brauchten die Getroffenen, bis sie Kraft genug
fanden, nach dem Gelbe der alten Ehrthal zu fragen.

„Es wurde mir geschenkt!“ lächelte Hans.
Ein vernichtender Blick dem Jäger — „Glender!“ dem
schweigenden Schullehrer zugeschleudert und Gaim enteilte den
gottlosen Mäumen. — Langsam schlich Pointlinger nach.
Wie laut ihre Rechnungen bezahlt hat — wer weiß es? —

Vermischte Nachrichten.

Vom Kronprinzen weiß der „Konf.“ zu er-
zählen: Schon seit Wochen ähnte der Kronprinz
seine Stimme auf den Korridoren des Potsdamer
Stadtschlosses im Kommandoton. Ein ausbrechendes lautes
und zugleich einschneidendes und Klappendes
Kommando ist für den Frontoffizier ja eine unerlässliche
Vorbereitung seiner dienstlichen Thätigkeit. Die Offi-
zierprüfung des Kronprinzen fand am 28. Mai im
Stadtschloß zu Potsdam statt. Der Präses der Ober-
militär-Prüfungskommission, General der Infanterie v. Schuel,
war hierzu am Morgen von Berlin aus eingetroffen. Kron-
prinz Wilhelm bewies in der nachfolgenden vierstündigen
Prüfung so hervorragende Kenntnisse, daß ihm
das Prädikat „Vorzüglich“ erteilt werden konnte. —

In der Medienwaldtschen Wortsache wird
weiter berichtet, daß der verhaftete Schlosser Paul Neumann
nach wie vor jede Schuld bestritt. Er hat versucht nach-
zuweisen, daß er die Sachen, die als Eigentum der ermordeten
Lehrerin erkannt worden sind, von andern Leuten erworben
habe. Alle Beweise jedoch, die er nach dieser Richtung
bisher vorbrachte, scheiterten; es stellte sich jedesmal heraus, daß
er die Unwahrheit gesagt hatte. —

Konig.

Die Verhaftung des Fleischermetzlers Hofmann, die
bald wieder aufgehoben wurde, hat in Konig zu An-
sagen geführt, welche die Verwendung von Militär
notwendig machten. Das Militär nahm drei Verhaftungen
vor. Die Danzigerstraße wurde mit aufgepflanztem Seiten-
gewehr gesäubert, welche Maßregel vom Landrat veranlaßt
wurde, weil das Haus des Schlächters Lewy bedroht war.

Diese Ausschreitungen sind eine Folge der antisemitischen
Verhörungen, die nun schon wochenlang betrieben werden.
Täglich bringt die Staatsbürger-Zeitung spaltenlange
Artikel über den „Blutmord“ in Konig, in welchem jüdische
Einwohner offen des Mordes beschuldigt werden auf Grund
von „Verhören“, welche die Emissionäre der Staatsbürger-
Zeitung auf eigene Faust anstellen. Jetzt richtet das Blatt
gegen die Justizbehörden die schwere Anklage, daß
sie nicht alle zur Aufklärung des Mordes leitenden
Spuren verfolgen. Von diesem Standpunkt aus kommt die
Deutsche Tageszeitung zu der Verdächtigung der Justiz-
behörden, daß sie es unterlassen, „jede einen Juden be-
ziehende Spur zu verfolgen, wie wenn es sich um einen
Christen handelte“; denn es sei, so meint die Deutsche
Tageszeitung, „doch nicht anzunehmen, daß Juden nur zu
Mißhandlungen morden können und sonst über jeden Verdacht
einer Gewaltthat erhaben sind.“ Wir wollen ganz davon
absehen, was der Völkward-Monteur wohl schreiben würde,
wenn ähnliche Anklagen gegen die Justiz von sozialdemo-
kratischen Zeitungen erhoben würden. Daß es aber bei
solchen Verhörungen zu Ausschreitungen kommt, das nimmt
niemand Wunder, eher muß man sich noch darüber wundern,
daß die Ausschreitungen keinen größeren Umfang annehmen.
Bringt es doch die Staatsbürger-Zeitung jetzt sogar fertig,
die Gensdarmen und Soldaten, die zum Schutze der Bürger
beordert sind, offen zum Ungehörig aufzufordern.

Daß diese Bewegung gegen die Behörden nicht dazu
beiträgt, die Entdeckung des jüdischen Mörders zu be-
schleunigen, liegt auf der Hand. Das ist aber auch gar-
nicht im Interesse der Antisemiten, die umso mehr gläubige
Anhänger für ihre Ritualmordmärchen finden werden, je
geheimnisvoller der Schleier über den Mord gebreitet bleibt.

Aber auf eins wollen wir doch hinweisen. Welche
fürchterlichen Strafen wurden über die Löbtauer Bauarbeiter
verhängt wegen einer belanglosen Prügelei und welche Ent-
rüstungsartikel wurden damals seitens der reaktionären und
antisemitischen Presse geschrieben. Daran muß man denken,
um die schöne Gemütslichkeit zu würdigen, mit der dieselbe
Presse die Koniger Ausschreitungen auffaßt. In Konig
sammelten sich die Massen, um eine Verhaftung des
Schlächtermetzlers Hofmann zu verhindern. Die Staats-
bürger-Zeitung entrüstet sich nun darüber, daß die „Syn-
pathieundgebungen für den ehrenwerten Mitbürger Schlächter-
meister Hofmann“ zu einer militärischen Bewachung der
„friedlich einherwandernden Bürger“ geführt haben, „die
weiter nichts wollten als ihren allbe-
liebten Mitbürger vor der Polizeigewalt
schützen“. In der That: „weiter nichts!“ Wir werden
uns diesen Satz merken, für den Fall, daß es einmal in
Königsfelden des Proletariats zu einem Zusammenstoß mit
der Polizei kommen sollte.

Ferner trauert das Blatt darüber, daß christlich-deutsche
Soldaten zum Schutze der Juden angewendet werden gegen-
über „christlich-deutschen friedlichen Bürgern voller Grimm
und Haß gegen die Juden.“ „Man sah“, so erklärt die
Staatsbürger-Zeitung, „es den braven Soldaten an, daß ihr
Herz nicht dort war, wo sie schützten und wo sie standen,
sondern bei denen, gegen die sie conventuell mit ihrer Waffe
vorgehen sollten.“

Auch dieses Satzes wird man sich erinnern, wenn es
sich einmal wieder um Zuchthausvorlagen und den ange-
legenen Terrorismus des um Befreiung ringenden Proletariats
handelt. Würden „Synpathieundgebungen“ nach dem
Koniger Vorbild sich bei einem Ausstand ereignen, die ganze

Scharfmacherpresse, die antisemitische voran, wäre ein-
darüber, daß die Staatsgewalt mit gepanzerter Faust gegen
die Aufwürger und Umstürzler vorgehen und vor allem die
Geher und Agitatoren packen müsse, die an den Ausschreitungen
die Schuld tragen. —

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.

In nichtöffentlicher Sitzung wurden wegen Sittlich-
keits-Verbrechens verurteilt: der Schulknecht Emil
Nabitz, geboren 1886, und der Dreherlehrling Hermann
Dreher, geboren 1884, zu je 8 Monaten Ge-
fängnis, der Maurerlehrling Otto Mäh, geboren 1885, und
das Schulmädchen Bertha Geher, geboren 1886, daselbst, zu
je 4 Monaten Gefängnis. —

Der Schulknecht Fritz Woege zu Mahlwinkel, geboren
1887, glüdete am 4. April d. J. in der Nähe der Klesern-
schonung des Ackermanns Otto Grobler den am Boden
wachsenden Wocksbart mit einem Streichholz an und setzte die
Walbung dadurch in Brand. Durch das Feuer wurden die
auf einer Fläche von 1 1/2 Hektar stehenden 6- bis 7jährigen
Klefern im Werte von 240 Mark vernichtet. Der Angeklagte
wurde wegen fahrlässiger Brandstiftung mit
20 Mark Geldstrafe belegt. —

Der Tischler Emil Priese zu Hirschberg, geboren 1874,
kaufte am 28. November 1898 mittelst Verhaukontrakt von der
Firma S. Oswald zu Dresden Möbel und verkaufte davon
im November 1899 zu Ahendorf einen Teil an den Bergmann
Nothhagen für 144 Mark und an den Fleischer Schmitz für
84 Mark ohne vorher die Restschuld an die Verkäuferin ge-
tilgt zu haben. Der Angeklagte erhielt wegen Unter-
schlagung 1 Monat Gefängnis. —

Ein Beamtenlos. Vor der Strafkammer des Land-
gerichts in Schwabisch Hall hatte sich dieser Tage der
Polizei- und Amtsdieners und Landpostbote
Kurr von Wolpertshausen, 40 Jahre alt, verheiratet, Vater
von vier Kindern im Alter von 12 bis 2 Jahren, wegen
Unterschlagung u. a. V. zu verantworten.
Kurr wurde s. J. mit einem Gehalt von jährlich 172
Mark angestellt als Amts- und Polizeidiener der Gesamt-
gemeinde Wolpertshausen, die aus einer ganzen Reihe größerer
und kleinerer Parzellen zusammengesetzt ist, so daß der Dienst
seinen Mann vollständig in Anspruch nimmt. Allmählich
trat eine Aufbesserung des Gehaltes auf 260, zuletzt auf
300 Mark jährlich ein, wozu noch 100 Mark Nebenverdienst
für Einzug der Kranken-, Invaliditäts- und Altersver-
sicherungsgelder u. dergl. kamen. Da natürlich auch dieser
Verdienst nicht zum Unterhalt der sich vergrößernden Familie
ausreichte, nahm er noch den Landpostbotendienst an, der
aber bei dem weiten, bergigen Terrain recht schwierig ist,
so daß die Frau einen Teil des Amtsdieners
dienstes leisten mußte. Als Postbote erhielt er an-
fänglich 270, später 300 Mark jährlich, so daß der Gesamt-
jahresverdienst in der allerletzten Zeit ca. 700 Mark betrug.
Von Not getrieben, machte Kurr erst Eingriffe in die Kasse
der Alters- u. Versicherung; das Defizit deckte er durch
Unterschlagung einer Posteingahlung, dieses wieder durch
Unterschlagung eingezogener Schulgelber und Gelder für einen
privaten Versicherungsverein u. dergl. Dauernd geschädigt wurden
nur wenige, überdies nur um kleinere Summen. Ein
Siefbruder allein erleidet aus einer Bürgerschaft größeren
Verlust. Kurr erhielt nur wegen dreier Vergehen der Amts-
unterschlagung, fünf Vergehen der einfachen Unterschlagung,
zusammentreffend in drei Fällen mit Untreue, ein Jahr
Gefängnis, wovon noch 1 Monat der erlittenen Untersuchungs-
haft (2 Monate) abgeht. Als mildernd wurde in den
Urteilsgründen ausdrücklich die dauernde Notlage, in der
sich der Angeklagte befand, hervorgehoben. Deshalb sei
auch von Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte abgesehen
worden. Ein tieftrauriges Kulturbild! —

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.

Aus dem Bezirksgefängnis zu Straßburg i. E., wo er
gegenwärtig wegen zahlreicher Unterschlagungen und Urkunden-
fälschungen eine achtjährige Zuchthausstrafe verbüßt, richtete
der 30jährige Zimmermann Konrad Wetterli aus Kälten-
bach (Schweiz) im Februar d. J. einen Brief an die Straß-
burger Staatsanwaltschaft, in dem er sich in stark be-
leidigenden Ausdrücken über das seiner Zeit zu seiner Ab-
urteilung berufene Richterpersonal und den Vertreter der
Anklagebehörde sowie über die Person des Kaisers ausdrückte.
Mit Rücksicht auf die Persönlichkeit des viel-
fach vorbestraften Verbrechens nahmen die beleidigten
Gerichtsbeamten von der Stellung eines
Strafantrags gegen Wetterli Abstand, während er
wegen der erwähnten Majestätsbeleidigung zu
einer Gefängnisstrafe von einem Jahr ver-
urteilt wurde. —

Wegen Majestätsbeleidigung im Zustande
der Trunkenheit ist in Karlsruhe der wegen Majestäts-
beleidigung bereits vorbestrafte Schmied Rudolf Hauser zu
sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. —

Hinter verschlossenen Thüren.

Seiner Zeit hatten wir nach der Münchener Post be-
richtet, daß die aufs allgemeine Wohl und insbesondere
auf die Sittlichkeit der bayerischen Haupt- und Residenzstadt
so sehr bedachte hohe Polizei eine alte Dame, die 57 Jahre
alte Sprachlehrerin Strauß aus Budapest, verhaftet hat.

Diese menschenfreundliche Matrone hatte nämlich ver-
heirateten Herren und Damen der besser ge-
kleideten Stände Gelegenheit verschafft, ungekört und
je nach Bedürfnis der „freien Liebe“ zu iröhnen. Zu diesem
Zwecke richtete die Alte Gruststraße Nr. 7, also nur durch
ein enges Gäßchen getrennt von der Höhe der grimmigen
Sittenpolizei, ein ganz liebliches Venus-Tempelchen ein, in
dem es bei Tag und bei Nacht hoch herging. Die liebe
Nachbarin und Wächterin von Sittlichkeit und Tugend hatte

von der Stabilität des Venus-Tempels in der Gruststraße
wie von manch anderem, was die Späßen von den Dächern
pfeifen, natürlich keine blasse Ahnung. Sie merkte auch
dann noch nichts, als hohe Würdenträger in
Uniform und in Civil auffallend oft durch die eng-
Gruststraße schlenderten und im Hause Nr. 7 verschwanden.
Ja, die Wanderung hoher und höchster Herrschaften nach
dem Venusberg dauerte 2 Jahre und noch immer ahnten
die harmlosen Gemüther im Palaste Weinstraße Nr. 18
nichts Böses. Wohnte doch im Hause Gruststraße Nr. 7
eine Stellenvermittlerin und Lehrerin fremder Sprachen und
bei einer solchen Frau verkehren ja öfter Herrschaften ver-
schiedenster Art usw.

Schließlich schied aber doch ein moderner Lammhauer
höchst unbefriedigt aus dem Venusberg. Eine holbe Fee
hatte ihm das Portemonnaie gestohlen und weil es sehr
bequem war, ging der Geperle, ein Sohn Albions, die
paar Schritte hinüber in das königliche Polizeigebäude und
öffnete den Beschirmern von Moral und Sitte die trüb-
leuglein, d. h., er sagte, was ihm widerfahren und wie es
da drüben zugeht.

Nun aber gab's kein Säumen mehr. Die Sittenwächter
zogen aus, um das Vordell, denn ein solches hatte
Madame Strauß, die Stellenvermittlerin und Sprachlehrerin,
eingerrichtet, aufzuheben.

Die Vordellmutter wurde verhaftet und trocken gefest.
Alles furchtbar schneidig und dabei doch sehr geheim. Allein
die Deffentlichkeit erfuhr doch von dem Vorkommnis, ja die
Details wurden kolportiert und die Namen fast aller
Herren und Damen, die bei Frau Strauß sich unter-
hielten, genannt.

Die Münchener Post brachte die oben schon erwähnte
Mitteilung, wie auch die Hinweise auf die in Aussicht
stehende Verhandlung, die am 31. des kühlen Wonne-
monats, tagt.

Das Interesse an dem Gang der Verhandlung ist aus
naheliegenden Gründen ein sehr großes und besonders zahl-
reich waren die Vertreter der Presse erschienen.

Doch eine arge Enttäuschung wurde ihnen allen,
wie auch dem Publikum zu teil. Ganz gegen jede alle-
sonstige Gepflogenheit belietete der Vorsitzende, Landgerichts-
direktor Burkardt, auf Antrag des Staatsanwalt Dr. Gehmann
die Deffentlichkeit für die ganze Verhandlung
anzuschließen, noch ehe die Zeugen aufgerufen
und der Eröffnungsbeschlus bekannt gegeben
worden war.

Die Journalisten, nicht glaubend, daß sich diese Maß-
nahm auch auf die Presse beziehe, blieben ruhig auf ihren
Plätzen sitzen, wurden aber alsbald von dem Vorsitzenden
belehrt, daß auch sie den Gerichtssaal verlassen müßten. Man
belietete die Angelegenheit ganz im Geheimen abzuhandeln.
Und warum? Gewa aus Rücksicht auf die gefährdete Sit-
tlichkeit? Nun, dann müßte jeder Knipplungsprozeß hinter
hermetisch verschlossenen Thüren durchgeführt werden. Denn
nur eine abgefeimie Knipplerin saß neben einem Schutzmann
auf dem Bänkehen, die ihr Handwerk trieb, wie es andere
Knipplerinnen trieben, jedoch mit dem Unterschied, daß bei der
Knipplerin Strauß nur Herren aus der so-
genannten Gesellschaft verkehrten. Wir könnten ja mit
Namen, schreibt die Münchener Post, und zwar mit sehr
wohlklingenden, bekannten Namen, aufwarten. Wir könnten
die Rangstellung der Herren im Militär- und Civil-
dienst hinzufügen und wir könnten genau registrieren, welche
Opfer der einzelnen auf den Altar der „freien Liebe“
niederlegte.

Doch das ist für heute Nebensache. Die Leser der
Münchener Post wissen ja ohnehin, was sie von der Moral
der oberen Behntaufend zu halten haben. Darum kommt
es weniger auf die Namen dieser Edelsten und Besten, als
auf die Thatsache an, wie von der Knipplerin und
ihren fürnehmern Gönnern mit den in die
Falle gelockten weiblichen Opfern verfahren
wurde. Und das zu erfahren und vor der allerweitesten
Deffentlichkeit zu brandmarken, liegt im allgemeinen Interesse.
Ja, das muß sogar gerade zum Schutze der Frauen und
Mädchen gefordert werden. Nicht zum Schaden der
Sittlichkeit, nein, im Gegenteil, von eminentem Nutzen ist es,
wenn zeugeneidlich festgestellt und durch die Presse verkündet
wird, wie von raffinierten Knipplerinnen und Wüstlingen die
Notlage verheirateter Frauen und stellen-
loser unerfahrener Dienstmädchen durch
Anwendung hinterlistiger Kniffe zum
Zwecke der Unzucht ausgenutzt wird.

Alles das ist bei der Stellenvermittlerin und
Vordellmutter Strauß geschehen, regelmäßig und systematisch
nach vereinbarten Plänen geschehen. Solche Lasterhöhlen
müssen aufgehoben werden und kein Mittel darf unversucht
bleiben, um die Stablierung ähnlicher Sumpflöcher zu ver-
hindern. Das geschieht, wenn das System gekennzeichnet,
Frauen und Mädchen auf die Gefahr aufmerksam gemacht
und gewarnt werden.

Denn die Thatsache, daß Frauenspersonen, die sich be-
mühen, Arbeit zu erhalten, um sich anständig und ehrenhaft
durchzubringen, von der Stellenvermittlerin an reiche,
schon hinter der Thüre lauernde Wüstlinge verknipfelt werden,
fordert zu Betrachtungen und im weiteren zu Maßnahmen
ganz einschneidender Art geradezu heraus. All das hätte
auch der hohe Gerichtshof erwägen und darum den Prozeß
Strauß, gleichviel, ob einflußreiche Herren kompromittiert
werden könnten oder nicht, bei voller Deffentlichkeit durchzuführen
sollen. Das erfordert das gleiche Recht für alle. —

Parteigenossen!

Denkt bei allen Zusammenkünften an
die Verbreitung der Volksstimme.

Die Kette

Das Höfe-Recht.

Eine Erzählung von F. F. David.

(Schluß.)
Niemand fragte nach Georg. Da hörte Gustav plötzlich durch all' das Lärmen die Stimme des Bruders und seine laute Lache: „Hoho! schon wieder bei der Nidin!“

Das Wort schoß ihm in's Gesicht; er richtete sich unwillkürlich straffer auf. Aber jede Antwort zwängte er zurück.

Am der Schwelle stand Georg. Langsam, mit mühsameren Schritten schob er sich vorwärts, das Gesicht geröthet, das Auge stier und vorgequollen, vom lärmenden Beifall der Genossen begrüßt. Er musterte die Gesellschaft hochmüthig.

„Ich weiß eigentlich nicht, was er jetzt bei der Nidin will. Freilich, bei Nidinnen hast Du immer Mühe gehabt. Aber die Andern war viel hübscher. Oder nicht, Gustav?“ fuhr er höhneud fort.

Die Beleidigung, welche in diesen Worten für das stille Mädchen an seiner Seite lag, empörte Gustav. Aber er hatte Frau Mariannen sein Wort gegeben, keinen Streit zu veranlassen und auf keine Beleidigung zu erwidern. Dessen eingedenk bezwang er sich; er wandte sich und wollte durch die Hintertür in's Freie.

Jedes der Hohnworte Georg's fand lauten Widerhall bei seinem Anhänge. Trunkenheit und die Sucht, vor aller Welt seinen Sieg zu zeigen und anzunehmen, befeuert ihn, rissen ihn immer weiter fort. „Du darfst bleiben!“ rief er dem Gehenden nach. „Morgen kommt ohnedies wieder die Arbeit. Der ewige Mühsiggang hat aufgehört. Hörst Du nicht? Du sollst bleiben, sag' ich!“

Gustav blieb stehen. Der alte Zug der Apathie war aus seinem Gesichte gewichen; jähe Blässe und tiefe Mühe wechselten in schreckhaftem Spiele darauf. Seine Hand umklammerte unwillkürlich in immer härterem Griffen seinen Stock, der Arm zuckte und mit abgewendetem Auge sprach er: „Du bist betrunken, ich aber mag keinen Streit.“

„Hoho!“ lachte Georg wieder, „das mußt Du freilich verstehen, ob Jemand betrunken ist! Hast es ja in Wien studirt. Streit! Hat man je gehört, daß der Herr mit seinem Knechte ranzt? Will der nicht pariren, so lehrt man's ihm — mit Schlägen. Kommt' her oder Du sollst es sehen.“

Auch der letzte Schein von Farbe entschwand aus Gustav's Wangen bei dieser letzten, schwersten Beschimpfung. Es war todtenstille geworden, die Tänzer hielten inne und nur die Geige des lahmen Jürgen, des Bettelmusikanten, schallte. Langsam ging Gustav auf den Bruder los und tonlos war seine Stimme: „So schlag' zu!“

Georg wich zurück vor diesem Menschen mit dem gesträubten Haare und dem leichenfahlen Gesichte. Schreckhaft fiel Allen die Ähnlichkeit der Brüder

auf; Beide gleich hochgewachsen und entsetzt durch den Grimm. Nur daß der Georg's schon zu entweichen begann, während es in Gustav immer heftiger kochte und lange gährender Groll jede Wastke abwerfen und sich in schredensvoller Unverhülltheit zeigen wollte.

„So schlag!“ klang es zum zweiten Male durch die Stille.

Wieder wich Georg. Wie ängstlich sah er sich um. Aber so jäh und unerwartet war das gekommen, was Alle erwartet hatten, und mit solcher Spannung sahen sie zu! Es hielt sie, wie ein Mann. Kein Mensch hätte auch den Muth gehabt, da einzuschreiten. Höchstens eine; die aber durchwanderte ihr Zimmer voll stummer Wängeln.

Bis zur Mauer der Tenne war Georg zurückgewichen; hart hinter ihm drein Gustav. Sie standen einander so nahe, daß der leuchtende Obem des Einen die Stirne des Andern berührte. Zum dritten Male zückte es Gustav zwischen fest zusammengebissenen Zähnen hervor: „Schlag' zu!“

Im Georg begann sich's zu drehen; sein Auge verschleierte sich, nur des Bruders Blick glühte sieghaft unheimlich durch den Flor; seinen Arm meinte er drohend erhoben zu sehen. Man sah, wie Georg schwerfällig die Hand erhob und sie wuchtig in's Gesicht des Bruders schlug, und dann hörte man einen wilden Schrei des Hornes und ihm unmittelbar folgend einen voll Angst und voll Schmerz. Der Stock in Gustav's Hand zuckte und fiel jäh und mit furchtbarer Kraft auf die Stirne Georg's. Und drei schreckliche Töne vernahm er so unvermittelt und doch so deutlich. Der Eisenbeinhaut des Stockes sprang ab; das dicke Ebenholz zerplitterte mit gellem Tone. Und zwischendurch erdröhnte noch ein dritter Laut: so dumpf und doch bekannt — er wußte, so bricht lebendiger Knochen. Er sah, wie Georg mit den Händen einen Stützpunkt suchte und fingernd in die Luft faßte; wie der schwere Körper langsam an die Mauer zurücksauf und dann schwer und plumpe niederglitt. Auf dem gelben Lehm Boden der Tenne zeichnete sich ein Kopf mit weit aufgerissenen Augen und einer schrecklichen Wunde an der Schläfe ab, gespenstlich hervorgehoben und eingefakt von einem Blutkreise, der stets wachsend ihn umsäunte.

Sein Horn war jäh verklogen. Wilde Verdringung verdrängte ihn. Auch des tauben Jürgen Geige war verstummt; sie entfiel dem Spielmann mit wimmerndem, gewaltig vernehmlichem Tone. Ein wüstes Lärmen erhob sich, gellendes Durcheinanderschreien und abgerissene Angstrufe. Hände streckten sich nach ihm aus, bereit, ihn zu greifen; Gustav aber hörte nichts, er sah sie nicht, er spähte nach einer letzten Regung, einem letzten Heben der

Brust. Dann lehrte er sich zu seinen Angreifern. Noch verfinsterte ein Abglanz der entsetzlichen Wuth seine Stirne und glommt aus seinen Winken, und bei dem Gedanken an die fürchterliche Strafe, deren schrecklichste Probe sie soeben erschaut hatten, wichen sie scheu und verschüchtert. Mit bloßem Kopf, die Haare im Gesicht, auf der Wange das Mal von der Hand des Todten, in der festgeschlossenen Hand die Trümmer des Stockes, stürzte er in das Freie, dämonenhaft schier anzusehen. In ihm aber erklang der Fluch des Stain.

Man hob den todtten Körper auf. Im Getümmel drängten sich Männer und Mädchen um ihn, der so entsetzlich schwer war. Die mächtigen Glieder waren plumpe wie Blei, das Auge unnatürlich aufgerissen; wie versteinert lag der Ausdruck der letzten Angst auf dem Antlitz. Eine große Flocke geronnenen Blutes klebte an der rechten Schläfe, häßlich die schreckliche Wunde verhüllend. So trugen sie ihn; rings um ihn her war ein dumpfes Gebrause, aus dem manchmal der gellende Aufschrei einer Weiberstimme hervor tönte. Durch den weiten Hof, an den gemauerten Stallungen, den übervollen Scheunen vorbei schleppten sie die Leiche, als wollten sie ihr ihren ganzen Besitz zeigen, zu ihrer Mutter.

XIX.

Das Lärmen des Festes und das Geräusch des Tanzes war bis in Frau Mariannens Einsamkeit gedrungen. Aufhorchend lauschte sie darauf. Die Stille, die eintrat, hatte sie befreundet, das jähe, wüste Geschrei, das sich dann erhob, erschreckt. Nun hörte sie, wie sich langsam plumpe Tritte ihrer Kammer näherten. Sie wollte ihnen entgegen, aber sie fühlte sich wie gefesselt und an die Scholle gebunden. Jeden Schritt vernahm sie deutlich auf den Boden aufstampfen; so langsam und schwerfällig kam es näher, als trüge man behutsam etwas Gewichtiges. Ungestim erfaßte sie ein Schreden; alle entsetzlichen Möglichkeiten, die sich ereignen haben konnten, durchlief sie.

Sie war im Begriff gewesen, sich zu Bett zu legen und das ergraute Haar fiel lose über ihr Nachtgewand. Man pochte an die Thür, zaghaft; dann ward sie von außen aufgestoßen und eine Magd schrie: „Bäuerin, erschreck nicht, wir bringen den Schulzen.“

Sie wandte, wie Jemand, den der unversehene Stich in's Herz trifft „Georg!“ Sie stürzte sich über die Leiche. Sie fragte nicht, wie das gekommen war, blivartig war ihr die Kenntniß dessen aufgegangen, was da geschehen. Sie hätte die Geschichte erzählen können, als wäre sie zugegen und Zeugin jedes Vorganges gewesen. Das also war das Ende aller ihrer Bemühungen und Opfer!

Aber nur einen Moment blieb sie fassungslos. Was sie ja sein, daß alle diese Leute lebendig das Mitgefühl hierher gebracht hatte; doch durften sie nicht Jengen ihres Schmerzes werden. Ihres doppelten Leidens; denn beide Söhne hatte ihr dieser eine Streich geraubt. Sie ließ die Leiche auf ihr Bett heben, dann wies sie Alle vor die Thüre. Allein und ungetroffen hielt Frau Marianne die Todtenwache.

Sie entkleidete den Todten; den gewaltigen Körper säuberte sie vom Blute, das am Hemde und an den Gewändern starre, die Augen schloß sie ihm; mit dem Aufgebote aller ihrer Kraft löste sie die Fäuste, die der Todeskampf verkrampft hatte; dann flügte sie die Hände ineinander und that ein Kreuz dazwischen hinein. Das Gerinnsel wusch sie von seiner Kopfwunde weg und strich das Haar verschleiernd zurecht, daß es das Schreckniß der tiefen Wunde verhüllte, aus der sein Leben entflohen war. Dann entzündete sie die Todtenlichter; Jegliches bereitete sie, wie es der Brauch und die Sitte begehrten. Kein Laut entrang sich dabei ihrer Brust.

Stumm, wie geistesabwesend und mechanisch verrichtete Frau Marianne ihre Arbeit, und es war ein Anblick, wohl geeignet, ein Herz zu beklemmen, diese Mutter, die da so unhörbaren Schritten beschäftigt war um den erschlagenen Sohn. Als sie aber fertig war, da brach sie in die Knie: mit schwerem Falle stürzte sie am Bette nieder, daß ihr Haupt schlitternd an das Gestelle schlug. Und sie stöhnte; nichts Menschliches hatte dieser Laut, der da ungehört verhallte.

Ihre Augen brannten, aber keine Thräne kam in dieselben. Ein wühlender Schmerz lebte in ihrem Hirn, aber er war zu groß für Worte, zu neu und zu schrecklich, als daß sie hätte weinen können.

Sie erhob sich wieder; einen Tisch rückte sie vor das Bett, die alte Familienbibel legte sie darauf. Aber wo sie auch aufschlug, sie fand nur Bornesworte. Die Hände auf den Schoß gestützt, saß sie in stumpfem Brüten da, die Blicke auf den toden Sohn geheftet.

Er hatte ihr viel Herzeleid bereitet; es war kein guter Sohn gewesen; wo sie vermitteln wollte, da war er rauh darein gefahren. Aber es war einmal so seine Art. Und so lang er lebte, war noch immer Hoffnung da, er werde sich bessern, ändern. Gewiß; wäre nur jener ewige Haß nicht gewesen! Er war noch so jung. Und ihr unglücklich getrennt Gedächtniß sammelte alle Beweise guter Veranlagung, die er je gegeben hatte, von Kindesbeinen auf; es waren nicht all' zu viele, aber sie verdoppelten ihr Weh.

So unruhig war diese Nacht und so voll geheimer Stimmen! Die Linde klopfte gespenstisch an das Fenster und unhörbaren Fluges schwebte eine Gans heran. Der Todtenvogel schrie. Ein geheimnißvolles Murren ging durch das Thal, ein Wispern durch den Hof. Sie wußte nicht, waren es spukhafte Erzeugnisse ihrer überreizten Einbildungskraft, waren es Wirklichkeiten. Aber Gedanken kamen immer wieder und wollten sich nicht verschenden lassen, so trüblich, wie das nächtliche Gurren. Angesichts des toden Sohnes ging die Mutter mit sich selbst in's Gericht, in ein strenges, unbarmherziges. Und sie fand gar Vieles, was ihre Seele beschwerte.

Wer war denn Schuld daran, wenn Georg so wurde, wie er war? Warum war sie nicht den ersten Regungen seines Egoismus und seiner Hohlheit mit Entschiedenheit entgegengetreten, statt zu warten, bis sie, gewaltig überwuchernd, ihm Alles entfremdeten? Sie hatte unmißverständlich gehandelt; statt ihn erziehend zu bessern zu suchen, hatte sie sich von seinen Fehlern abstoßen lassen und ihr ganzes Herz dem Andern zugewendet. Aber sie hatte zwei Söhne gehabt und hätte beide mit gleicher Liebe umfassen sollen; daß sie es nicht vermochte, daß sie dem Jüngeren, Erbrechtsverkürzten eine Entschädigung durch das größere Ausmaß ihrer Neigung bieten wollte, das war ihre Schuld. Denn sie hätte die Pflicht gehabt, jeden Anstoß zum Zwiste sorglichst aus dem Wege zu räumen; statt dessen war sie selbst ein solcher geworden. Aber auch gegen Gustav hatte sie gefehlt; sie hätte ihm nicht hinterrücks die Stange halten, nicht den Plan des Vaters, der den

Jüngeren frühzeitig an Gehorsam gewöhnen wollte, durchkreuzen sollten. An Heimlichkeiten hatte sie ihn gewöhnt; wunderte sie sich, wenn er das, was sie ihr dem Vater gegenüber gelehrt hatte, dann auch gegen sie übte? Sie wollte besänftigen und vergaß, daß nichts mehr trübt und erbittert, als das als Gnade zu empfangen, worauf man ein Recht zu haben vermeint. Sie hatte seinen Leichtsin imterstüßt; über Nacht wird Niemand zum Lumpen, in dem der Stein dazu nicht von Alters her steckte. Viel früher hätte die Sache ein Ende nehmen, noch bei Lebzeiten des Schulzen hätte Gustav heimkehren müssen, ohne jene Geldsendungen nach Wien, die von ihr ansgingen. Und auch jenes Tages gedachte sie, da die kleine Sibin das erste Mal die Schwelle der Erbrückerel überschritt und sie ihr mit Fremdstäpelt begegnete. Sie selbst hatte das Verderben in ihr Haus geführt. Stante sie dann, wenn es sie verschlang?

Allerdings; bei all' dem hatte sie nichts geleitet, was verwerflich oder unfauler gewesen wäre. Das Wohlwollen ihres Herzens hatte ihre Nachgiebigkeit gegen Gustav, ihre Fremdschickheit gegen das arme Indentkind verursacht. Aber Schwäche einer Mutter ist Sünde, und zwar die allergrößte. Wer fragt nach den Motiven, wenn das Resultat so erschrecklich gen Himmel schreit? Hätte sie die Kraft nur gehabt, früher ebenso streng gegen Andern zu sein, als sie es nun gegen sich selbst geworden war.

Einer ihrer Söhne war todt. Unglück genug für eine Mutter. Er hatte ein jähes Ende gefunden, wo er Lustbarkeit suchte. Aber dies war nicht genug des Leidens für Frau Mariannen, der erst angesichts der Leiche ihr ganzer Verlust klar, der ganze Umfang der Liebe offenbar geworden war, die sie für ihn gehegt hatte. Wie war er überdies gestorben? Durch Vandalenhand; und dieser eine Schlag hatte mörderisch drei Leben zernichtet. Und dieser Sohn, der geliebtere, war nun ausgestoßen und ein heimatloser Flüchtling!

Sie kniete nieder und betete. Nicht um Glück, denn selbst den Glauben daran hatte sie verloren. Eine bescheidenere Bitte war es. Sie wollte den einen Sohn, der ihr noch geblieben war, noch einmal wiedersehen. Zwar sie wußte noch nicht, was sie dann thun würde. Aber wie ihr der Gedanke an ihn im höchsten Stummer gekommen war und wie ihr die Sorge um ihn die verlorene Kraft zum Gebete wiedergab, so werde ihr sonder Zweifel die Liebe zu ihm auch das rechte Wort auf die Zunge legen. Es waren gewaltige Dämonen, die ihres Sohnes Geist beherrschten und sein Herz von dem ihren gerissen hatten. Sie aber wollte den Kampf mit ihnen bestehen, mit hartem und mit gutem Worte, mit der Liebe und mit der Autorität einer Mutter. War das, was sie verschuldet hatte, auch unmöglich mehr gut zu machen, war das Gebäude gleich trachtend zusammengefallen, das ihren Stamm Jahrhunderte schützend beherbergt hatte -- was irgend menschenmöglich aus dem Einsturze zu retten war, das wollte sie bergen.

XX.

Der Hof erwachte. Vom Fenster her zuckten unruhige Köpfe glühend über den Mann hin, der für immer ruhig geworden war; die Kühe in den Ställen bewegten sich heftig hin und her, die Pferde arbeiteten an ihren Fesseln. Zum ersten Male in ihrem Leben hörte Frau Marianne dies dumpfe Brüllen und dies helle Gewieher theilnahmlos. Sie wartete.

In ihr Sinuen verfunken hatte sie nicht bemerkt, wie sich die Thüre leise in ihren Angeln drehte. Da vernahm sie gedämpften Schritt. Sie sah auf -- ein erbarmungswürdiger Mensch stand im Zimmer. Wohl wie Asche die eine Wange, die andere heftig glühend, den Thau der Nacht im Haar und Schmutzflecken am Gewande, das Auge feberisch leuchtend und die Brust in heftigster ungleichmäßiger Arbeit, in der Hand jenen zerbrochenen Stof. Das war Gustav.

Sie aber empfand nicht das Häßliche seiner Erscheinung, die Verwirrung seines Wesens. Sie sah nur, daß ihr Sohn noch lebte, aus den Schrecknissen dieser Nacht gerettet war. Nun galt es, sich ihn

zu retten und zu erhalten. Sie winkte ihm, nicht zu treten; die schlaflose Nacht, der Stummer um Gustav's unerwartetes Kommen hatten sie müde gemacht. Er aber deutete auf das Bett. Sie verstand ihn; schweigend nahm sie eine Decke und breitete sie über den Todten.

Und nun begann dieses Gespenst, das ihre Sohnes Bülge trug, zu sprechen. Mit einer Stimme heiser und markdurchdringend, und durch den Flüster-ton nur angstgeschürftem Mutterrohe verständlich forderte es Geld. Er wolle fliehen, nach Amerika.

Sie stand auf; mißhellig sich dabei stets an Tische festhaltend, ging sie auf den großen Wand schrank zu. Sie öffnete eines seiner Fächer und deutete auf das wenige Geld, das darin lag. Das möge er nehmen.

Er stöhnte auf: „Das ist zu wenig, Mutter, ist viel zu wenig!“

Sie zuckte die Achseln: „Ich habe nicht mehr.“ Die heftigste Angst erschütterte seine Gestalt, er preßte ihm Thränen: „Sich mir, Mutter, sonst fangen sie mich und hängen mich auf! Hilf mir! Hilf mir!“

Sie legte nach langem Suchen allerlei Schmuck dazu; Korallenketten, goldene Ohrenringe an Fingern, ihrer Söhne Tauf- und Firmungsbüchlein, Silberzeug und einige Münze; selbst den Trauring streifte sie vom Finger und that ihn dazu. „Das nimm.“ Aber auch dann schien es ihm zu wenig. In hilfloser Noth beugte er sich darüber, heftig bebend. Und dabei stieß er an die Familienbibel. Der letzte Tisch, auf dem sie lag, kam in's Wanken, mit dumpfem Ton fiel das Buch zu Boden. Erschreckt sah er sich um; dann aber blickte er sich und wollte den Auktanten aufheben.

„Raff' sie liegen!“ befahl Frau Marianne.

Der Ton ihrer Stimme klang hart wie Metall. Er blickte sie mit dem schenen Blicke seiner Stinbertage an; so gebietend erschien ihm ihr Gesicht wieder, aus dem jede Spur von Ermüdung einem herber, befehlenden Zuge gewichen war. Stolz und aufrecht stand sie da.

„Warum, Mutter?“

Sie schloß die Augen. Etwas war ihr gelungen. Er konnte auch schon an Andern denken als an seine Todesangst. Langsam und gemessen, Wort um Wort abwägend, sprach sie dann: „Zeit bald zweihundert Jahren ist dieser Hof in unserer Familie; seit bald zweihundert Jahren, seit dem großen Siege vielleicht, hat auch jeder Lohner in dieses Buch die Namen seiner Kinder eingeschrieben, einen frommen Spruch dazufügend. Vor vierundzwanzig Jahren that es Dein Vater selig zum letzten Male. Wenige Blätter sind noch übrig; die laß' mich ausreißen. Denn ich will nicht die Chronik beschließen, indem ich einschreibe: „Der letzte Lohner erschlug seinen Bruder wie Kain und entfloht unsterblich und flüchtig wie Kain.““

„Du sprichst hart, Mutter!“ stöhnte er.

„Verdienst Du es anders? Du hast den Rath gehabt, Deinen Bruder, meinen Sohn, wie Du es bist, zu erschlagen. Nun aber willst Du entfliehen, feige, wie ein Dieb! Wohin? Wirst Du den Tag je los werden? Du bist nicht katholisch, Du wirst keinen Priester finden, der Deine Weichte hört und Dich lospricht von Deiner Schuld. Du hast keinen Mittler zwischen Himmel und Erde, der für Dich Fürbitte einlegt. Keine Gnadenwunder hast Du zu erwarten. Wirst Du je arbeiten, wirst Du je schlafen können? Du hast als Flüchtling kein Mittel mehr, Dich zu entschüden, aber drei furchtbare Richter: der in Dir, den auf Erden und den über Dir. Und sie werden Dich finden, Gustav, alle Drei werden Dich finden!“

Sie konnte nicht mehr stehen; schwer sank sie in einen Sessel, ihr Gesicht aber blieb gleich eben. Wie ein Richter erschien sie Gustav, wie die Verkörperung seines Gewissens. Zu ihren Füßen brach er zusammen; sein Gesicht barg er zwischen den Händen und in ein jammervolles Weinen, das sie in Tiefsten bewegte, brach er aus.

„Was soll ich thun, Mutter? Rathe mir, was soll ich thun?“

Sie hob seinen Kopf sanft auf ihren Schoß und beugte sich zu ihm herab; flüsternd fuhr sie fort:

... man nur erinnern, wenn es sich einmal wieder um Buchstausvorlagen und den angeblichen Terrorismus des um Befreiung ringenden Proletariats handelt. Würden „Sympathiekundgebungen“ nach dem Komiker Vorbild sich bei einem Ausstand ereignen, die ganze

Zwecke richtete die Alte Gruststraße Nr. 7, also nur durch ein enges Gäßchen getrennt von der Höhle der grimmigen Sittenpolizei, ein ganz niedliches Venus-Tempelchen ein, in dem es bei Tag und bei Nacht hoch herging. Die liebe Nachbarin und Wächterin von Sittlichkeit und Tugend hatte

Parteilagen!
Denkt bei allen Zusammenkünften an die Verbreitung der Volkstimme.

„Sie werden Dich hängen, hast Du gesagt, das ist nicht wahr. Wegen eines Todtschlages, nach schwerster Verleumdung, im ungeheuersten Zorn begangen, ist noch kein Mensch zum Tode verurtheilt worden. Aber selbst, wenn, nimm das Vergste: Hast Du nicht öffentlich und ungeheuer gesündigt, und bist Du so verstockt, daß Du nicht einsehst, wie auch die Strafe öffentlich und ungeheuer sein muß? Ist es nicht besser, seine Strafe zu erleiden, als in sich das Bewußtsein herumzutragen, man sei ihr entlaufen? In jedem Menschen einen Häßler zu sehen, der nur den unbewachten Augenblick erpäßt, nur auf das verrätherische Wort lauert, um Einen dem Gerichte zu übergeben? Sie haben Dich mit Arg veräußert gegen früher; aber Du warst offenerzig und kanntest Dich nicht so sehr verändert haben, daß Du Dir die Kraft zutraust, ein schreckliches Geheimniß ewig in Dir zu verbergen, die aber, Dein Urtheil und Deine Buße auf Dich zu nehmen, nicht. Das war Deine Heimath. Wie wirst Du daran zurückdenken können? Jeder Deiner Ahnen, die hier begraben liegen — es ist keiner unter ihnen, der nicht ein Ehrenmann war! — ist nunmehr Dein Ankläger geworden, der Du ihren mangellosen Namen — der Erste! — bestecktest und Dich selbst weigerst, Dich und Deinen Stamm zu ent-sühnen!“

Es ward eine Weile todtensille im Gemach. Nur der schwere Athem einer Frau, die angstvoll auf Entscheidung harrete, und Gustav's leises Weinen waren vernehmlich.

Endlich sprach er: „Wir haben Sünde auf Sünde gehäuft, Mutter! Und Du allein warst die Meide, Du allein hast gehandelt, wie es Gott begehren und sein Gebot. Entschiede Du denn!“

„Eine feine Schamröthe stieg ihr in's Gesicht.

„Sprich nicht so, Gustav! Auch ich habe gesündigt; wie viel und wie schwer, diese Nacht hat es mir gezeigt. Und selbst meine Kraft war vielleicht sündig; ich weiß nicht, ob ich sie auch gehabt hätte, wärest Du also vor mir gelegen, wie Georg! Ich habe mit mir gestritten; und das Leid um den einen Sohn bezwang ich nur, um mir den anderen zu erhalten. Der Herr sei gepriesen, der mir in meinem Gram dies gesungen ließ. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, jenes Geschlecht ausgelöscht zu sehen, dem ich angehöre und das Jahrhunderte mächtig blühte. Ich konnte es nicht erleiden, den Sohn meiner Seele irren zu sehen, in sich und durch die Welt. Und nun hast Du Dich wieder gefunden; nun gehe hin, stelle Dich Deinem Richter und nimm die Buße auf Dich, die Du verschuldet hast. Ich aber will hier bleiben; auf dem Grund Deiner Väter will ich Deiner Wiederkehr harren und dafür Sorge tragen, daß der letzte Lohner wieder eine Heimath findet, wenn er entschuldig in die Heimath zurückkehrt.“

„Aber ich werde sterben, Mutter, fern von Dir und im Kerker!“

„Du wirst es nicht. Stehe, ich bin älter als Du und habe unendlich mehr Herzleid erlebt und erfahren. Und doch, ich zweifle nicht daran, daß ich Deine Wiederkehr erlebe. Kein Mensch geht von ihnen, er hätte denn seine Pflicht erfüllt. Was die meine ist, ich spreche es aus, und es ist kein leichtes Theil, Haus halten zu müssen mit solchen Erinnerungen. Deine Aufgabe aber ist weit größer. Du wirst den stolzen, mit unserem Hause verknüpften Namen des Erbarchers nicht mehr führen dürfen. Wenn Andere sprechen, Du wirst Dein Lebetag schweigen müssen. Aber dafür mußt Du Sorge fassen, daß Dein Sohn wiederum den alten Titel führen, wiederum sein Haupt erheben darf in der Gemeinde. Steh' auf, Gustav! Und kisse mich, zum letzten Male vielleicht für Jahre, für viele Jahre. Kleide Dich und wasche Dich; richte Dich auf und erhebe Dein Haupt. Du bist kein Bettler, der um Gnade fleht; ein sündiger Mensch, der sich reinigen will, trittst Du vor Deinen Richter: Herr! ich heiße mein Recht und meine Strafe!“

Der Tag war hell erglänzt. Mit verstärkten, übermächtigen Gesichtern schlichen Knechte und Mägde herein; Keiner dachte an seine Arbeit.

Auf Gustav's Arm gestützt, trat Frau Marianne in den Hof: „Hames, spamm' an.“

Kein geröthetes Auge vertieft die Thränen, die ihr nun, erleichternd, gestossen waren; stark war ihre Haltung. Des Knechtes erstanter Blick weckte auf Gustav:

„Was giebt's, Bäuerin?“

Sie beugte das Haupt des Sohnes zu sich nieder und berührte es mit ihren Lippen:

„Spann' an, Hames, und fahr' in die Stadt. Der Erbrichter von Klingendorf stellt sich dem Gerichte.“ —

Ende.

Apollonius von Thana.

Von Manfred Wittich.

Ungefähr am Anfang unserer Zeitrechnung wurde in der Stadt Thana in Cappadocien (Kleinasien) Apollonius geboren, der seine Studien theils in den sizilischen Tarso, theils in dem davon nicht weit entfernten Naga machte. Unter den verschiedenen Systemen der griechischen Philosophie zog ihn das des Pythagoras am meisten an, dessen Lehren er zur verbindlichen Richtschnur seines Lebens machte. Er enthielt sich auf das Strengste aller Fleischkost, klebete sich nur in Gewänder, die aus Pflanzenstoffen gefertigt waren usw. Zimmer und allezeit haben solche Selbstweiger oder Asketen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen; ein so strenger, wie Apollonius einer war, mußte Menschen erregen. Man kannte seine Willenskraft an, halb schrieb man ihm auch außerordentliche Kräfte und Gaben zu. Die Harmonie und Gelassenheit seines Wesens und Wandels, die thatsächlich umfangreichen Kenntnisse, seine hohe Veredelmacht, seine absolute Furchtlosigkeit in Gefahren wirkte hypnotisch auf Alle, die ihm begegneten. Alle fühlten sich in seiner Nähe in einer Art Bann. Traurige wurden getrübtet und erleichtert, Kranke glaubten wenigstens, in seiner Nähe zu genesen und der Wundermann war fertig!

Sein bloßes Erscheinen genügte, einen Aufruhr in Aspendos zu dämpfen; wobei Apollonius nur durch Zeichen sprach, da der Vorgang in die Periode des fünfjährigen Schweigens fiel, welches den Schülern des Pythagoras als Prüfung auferlegt war.

Selbst hartgehoßene Geister ließen sich von Apollonius beeinflussen.

Ebenfalls in Aspendos war es, daß die Großagrarien und Kornhändler die Lebensmittel vom Markte fern hielten und eine künstliche Theuerung verursachten. In der nämlichen Zeit kam Apollonius wieder nach dieser Stadt und richtete folgende Rede an die Kornwucherer:

„Die Erde ist Aller Mutter, denn sie ist gerecht. Ihr aber habt sie zu Eurer alleinigen Mutter gemacht. Wofern Ihr nicht ablasst, werde ich auch nicht gestatten, auf ihr zu stehen.“

Hierdurch in Schrecken gesetzt, öffneten jene ihre Speicher und füllten den Markt mit Getreide an, und die Stadt lebte wieder auf.

Als der Vater des Apollonius gestorben war, kehrte dieser, der sich vorher hauptsächlich im Tempel des Asklepias (Gottes der Heilkunst) zu Agis aufgehalten, alda gelehrt und Heilungen Kranker vollzogen hatte, nach Thana zurück. Das Erbe theilte er mit seinem Bruder zweimal, dann machte er aus dem Neste reiche Schenkungen an die Armen und wanderte zur Vertiefung seiner Studien nach Innerasien und Indien. In Minus schloß sich ihm der Schüler Damis an, der sein treuester und engster Schüler und Anhänger wurde.

Nach Kleinasien zurückgekehrt, drohte er den Syphern mit der Pest als Strafe für ihr tadelnswertes Leben, die Prophezeiung traf ein und Apollonius steuerte der Senche durch Steinigung eines alten Bettlers, in welchem er den Pestdämon erkannt haben wollte.

Dann kam Apollonius nach Rom.

Nero's Günstling und rechte Hand bei allen Schencklichkeiten, Lupellinus, hatte viel von Apollonius und

seinen Wundergaben und Thaten gehört und geriet in Furcht über den Mann und seine Kenntniß göttlicher und sonstiger Geheimnisse. Er ließ ihn auf das Genaueste bespäheln, und als ihm eine als Ehrfurchtsverletzung gegen den Kaiser gedeutete Neuerung des Apollonius hinterbracht und als Ankläger ein Mann angeklagt worden war, der schon viele Leute zu Grunde gerichtet hatte, machte Apollonius, vor Lupellinus geführt, durch sein ganzes Auftreten so tiefen Eindruck, daß Lupellinus den ihm dämonisch erscheinenden Wesen schleunigst entließ mit den Worten: „Geh, wohin Du willst, Du bist stärker, als daß ich Gewalt über Dich hätte.“

Als Nero alle Philosophen aus Italien ausweisen ließ, begab sich Apollonius nach Spanien, von da nach Afrika, dann lehrte er nach Unteritalien und Sizilien zurück, um ein zweites Mal nach Athen zu gehen. Nun drängte es ihn, die Weisheit der ägyptischen Priester zu erlernen; er zog nach dem Nillande und Aethiopien, bei welcher Gelegenheit er die Bekanntschaft des späteren Kaisers Vespasianus machte.

Überall forderte er seine Schüler und Hörer zu einem reinen, den Göttern wohlgefälligen Lebenswandel auf und erregte den tiefsten Eindruck dadurch, daß er selbst that, was er lehrte. Und überall, wo er an alte Quellorte der Weisheit kam, bei den ägyptischen Priestern, wie bei den indischen Brahmanen und Gymnosophisten, die sich in ihrer Reinheit und Sittenstrenge Götter zu sein blühten, erkannte man dem Apollonius Ebenbürtigkeit, wo nicht Ueberlegenheit an.

Umfangreiche Kenntnisse aller Art und Einsicht in die Triebfedern des menschlichen Handelns, wie in alle menschlichen Zustände setzten ihn in die Lage, mancherlei Dinge voraus zu sehen und voraus zu sagen, wie sie wirklich kamen. Das steigerte natürlich seinen Ruf bedeutend. „Die Götter bemerken, was sein wird,“ pflegte er zu sagen, „die Menschen das, was ist, die Wesen das, was sich nähert.“

Apollonius enthielt sich, wie bereits bemerkt, als Pythagoräer der Fleischkost, selbst den Göttern blutige Opfer zu bringen, hielt er für Unrecht, denn die Götter bedürfen kein Opfer, das ihm wie ein Abtauf böser und schwerer Thaten erschien. Werthvoller als Opfer und Wehgeschenke ist ein der Gottheit würdiges Gebet und ein reiner Lebenswandel.

Er eiferte gegen die weibliche Weichlichkeit der Athener, von Ort zu Ort, von Tempel zu Tempel wandernd predigte und empfahl er die Tugenden der Tapferkeit, Weisheit und Enthaltensamkeit und verurtheilte scharf die blutigen Gladiatorenkämpfe, die rohen Pferderennen zu Alexandrien, die Thierjagden orientalischer Könige.

Die Lebensbeschäftigungen, welche der Gewinn sucht entspringen, tadelte Apollonius, weil sie die Gleichheit und Einigkeit der Menschen stören. So redete er den Griechen in's Gewissen: „Die wackeren Hellenen! Wenn da nicht ein Obolos den anderen erzeugt, und sie ihre Waaren feilschend und sie wohl verschleißend, nicht hinaustreiben und dabei den Preis vorschlagen, glauben sie des Lebens nicht froh zu werden. Da gilt dem Einen die heirathsfähige Tochter, dem Andern ein mündig gewordener Sohn zum Vorwand; Diesem fehlt noch eine Summe, einen Beitrag zu decken; Dieser will ein Haus bauen: Jener würde sich schämen, ein schlechterer Wirthschafter zu sein als sein Vater. Schön aber wäre es, wenn der Reichthum ehrlos wäre und die Gleichheit blühte, „und fernweg läge das Eisen“ (Hesiod), und die Menschen eines Sinnes wären, und die ganze Erde nur eine wäre.“

Selbsterkenntniß und Gerechtigkeit fordert er als Grundbedingungen eines gottgefälligen Lebens. Und das in einer Epoche der gewaltthätigsten Ungerechtigkeit, während der römischen Cäsarenwirthschaft und unter den Regierungen der Kaiser Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, der „vorübergehenden Erscheinungen“ Galba, Otho, Vitellius und des Domitian, des entarteten Flavians, der auf die „guten“ Regenten Vespasian und Titus folgt.

Auch die politischen Zustände scheint Apollonius nicht nur genau verstanden, sondern vielleicht auch sie

in seinem Sinne zu beeinflussen gesucht zu haben, ein Streben, das schon den älteren Pythagoreern ebenfalls nicht fremd war.

„Zweifach,“ meinte Apollonius, „ist das Verfahren der Tyrannen: entweder sie tödten wie giftige, schnellreichende Thiere ohne Urtheil und Recht, oder in Folge eines gerichtlichen Verfahrens, einer Justizkommission wie schwächere und heutzutage Thiere. Ich halte aber diejenigen für gewaltthätiger, die sich das Ansehen geben, als sprächen sie Recht und entscheiden nach den Gesetzen. . . . Dadurch, daß die Unglücklichen in Folge eines Urtheilspruches sterben, wird ihnen das Mittel der Menge entzogen, das man den Opfern der Tyrannen als Todtengabe darbringen soll.“

Unter den zahlreichen, ihm nachgerühmten Wundern ist wohl folgendes das bedeutendste.

In Rom begegnete einst Apollonius einem Leichenzug, der ein junges Mädchen aus konsularischer Familie zur letzten Ruhe bringen wollte. Die große Menge der Leidtragenden, unter ihr der Bräutigam der Verstorbenen, waren ganz aufgelöst in Trauer. Da nun Apollonius dazu kam, sagte er: „Setzt die Wahre nieder; ich will Eure Thränen über das Mädchen trocknen.“ Jene thaten, wie ihnen geheißen, und man glaubte, der Fremde werde, wie öfter üblich, eine Trostrede an die Verwandten und Fremde der Verstorbenen richten. Apollonius aber berührte die Todte und sprach einige geheime Worte, worauf jene ihre Stimme vernahmen ließ, aufstand und in ihr Vaterhaus zurückkehrte. Als man dem Apollonius ein Geldgeschenk von 150 000 Denaren machte, fügte er dieses der Ausstattung des Mädchens zu. Der Berichterstatter läßt die Frage offen, ob das Mädchen wirklich todt, oder noch ein von den Ärzten nicht bemerktes Funken von Leben in ihr gewesen sei, der dem scharfschauenden Apollonius nicht entgehen konnte.

Die Schüler des Apollonius nannten sich Apollonier. Nach seinem getrennen Demetrius ward am bekanntesten unter ihnen der Verräther seines Meisters, Euphrates, an dem jener besonders Geldzins zu rügen fand. Eine Neuerung des Apollonius vor einem ehernen Bilde des Kaisers Domitian zu Smyrna brachte Euphrates zu den allerhöchsten Ehren und Domitian befahl dem Statthalter Asten's, Apollonius zu ergreifen und nach Rom einzuliefern. Der Letztere aber war schon vorher freiwillig nach Rom gereist, wo ihn ein hoher Beamter, Melianus, ihm schon von früher bekannt und günstig gesinnt, in gelinde Haft nahm und ihm mittheilte, wessen man ihn beschuldigte. Apollonius erschien dem Kaiser namentlich dadurch verdächtig, weil er mit Nariva, Orfitus und Rufus befreundet war, die ihrerseits wegen Verdachtes, gegen den Kaiser zu konspiriren, aus Rom verbannt waren. Domitian konnte von Apollonius keine Aussage erhalten, welche ihm gestattet hätte, jene drei Männer zu verurtheilen; er gerieth in heftigen Zorn darüber, ließ den Philosophen mißhandeln, ihm Bart- und Haupthaar abschneiden und ihn mit dem schlimmsten Gesindel zusammen in Eisen legen. Weder diese Behandlung, noch mit dem Apollonius zusammengepackte Lockspitzel vermochten Letzteren dazu, durch irgend eine Bezeichnung der dem Kaiser Verdächtigen, sich zu retten oder auch nur Erleichterung zu schaffen.

Nach einiger Zeit erwirkte Melianus, daß der Kaiser den Apollonius wieder in mildere Haft entließ, und fünf Tage darnach ward er zu feierlicher Hauptverhandlung, die der Kaiser selbst leitete, vorgeführt. Vier Klagepunkte und Fragen wurden ihm vorgelegt: 1. Seine eigenthümliche Kleidung und Lebensführung. 2. Warum ihn die Leute einen Gott nennen. 3. Auf Grund welcher Vermuthungen oder durch welche Mittel er der Stadt Ephesos eine Pestendecke habe voraussagen können. Der vierte Punkt betraf die dem Kaiser verdächtigen Männer; — darauf kam es dem Kaiser am meisten an.

Apollonius hatte eine umfassende Bertheidigungsrede ausgearbeitet, bedurfte dessen aber garnicht. Die Antworten des Apollonius setzten den Kaiser so sehr in Verwirrung, daß er ihn freisprach. „Ich danke Dir, Kaiser,“ entgegnete der Freigesprochene, „aber ich bin nicht sterblich, darum kannst Du mich gar-

nicht tödten.“ Phlostratus berichtet: „Als er dies gesagt hatte, verschwand er kurz vor der Mittagsstunde und Mittags schon war er in dem weit von Rom entfernten Orte Butroll bei seinen Freunden Demetrius und Damis, die er schon früher hierher geschickt hatte, um ihn, Apollonius, zu erwarten. Die Freunde glaubten einen Geist zu sehen, Apollonius aber sprach zu Demetrius lachend: „Kasse meine Hand und überzeuge Dich.“

Darnach durchzog Apollonius noch einige Jahre Griechenland, die Inseln des Archipels und Kleinasien und starb auf räthselhafte Weise. Nach verschiedenen Berichten soll er bald in der Höhle des Apollonophnen Trophonius, bald im Tempel der Pallas verschwunden sein, 80, nach anderen Berichten 90, 100 und sogar 117 Jahre alt.

Ohne Zweifel ist Apollonius eine geschichtliche Persönlichkeit gewesen, die auf ihre Zeit gewaltigen Eindruck machte, wenn auch unsere einzige umfangreiche Quelle, die Biographie des Apollonius von Phlostratus, halb Roman, halb ein Werk der Stumpfredner ist und viel offenes Fabelwerk enthält.

Kaiser Caracalla baute zuerst dem Apollonius einen Tempel und bald wurden ihm deren viele geweiht. Kaiser Alexander Severus, der Gatte der Kaiserin Julia, in deren Auftrag der Hofphilosoph Phlostratus die Lebensgeschichte des Apollonius geschrieben hatte, verehrte in seiner Hauskapelle neben Orpheus, Abraham und Christus auch den Apollonius.

Die Gase.

Von Carl Schlegel.

(Fortsetzung.)

Die Hitze des Sauerstoffgasgebläses wird auch zur Beleuchtung verwendet, namentlich in England, weniger in Deutschland, wo das elektrische Licht diese chemischen Beleuchtungsarten überflügelt hat. Die Sauerstoffflamme wird gegen einen Spiegel aus stark oder Iridiumoxyd gerichtet, wodurch dieser zur Weißgluth gebracht, ein strahlendes Licht ausstrahlt.

Neuerdings kommt auch, an allen möglichen öffentlichen Orten durch Plakate angepriesen, „Sauerstoffwasser“ in den Handel. Ob dieses mit Sauerstoff imprägnirte Wasser wirklich für den menschlichen Körper erfrischend und heilsam ist, oder ob es diese Wirkung bloß auf den Sassafrasrank der Herren Unternehmer anlehnt, entzieht sich unserer Kenntniß.

Daß die Verflüssigung von Sauerstoff bereits gelungen ist, ist schon im Anfange dieses Aufsatzes erwähnt worden; wie es scheint, wird verflüssigter Sauerstoff demnächst als Sprengstoff Verwendung finden. Indessen geht man dabei nicht vom gasförmigen Sauerstoff aus, sondern von einem Rohmaterial, das in seiner absoluten Billigkeit einzig in der Welt dasteht, nämlich von der Luft. Die kritische Temperatur der Luft — diesen Begriff haben wir schon oben erklärt — liegt etwa bei 140 Grad unter Null, eine soweit abgekühlte Luft kann also durch Druck oder durch weitere Abkühlung und durch gleichzeitigen Druck verflüssigt werden. Es ist hierüber viel gearbeitet worden; in neuerer Zeit haben namentlich der englische Professor Dewar und der Münchener Professor Linde Luft in großen Mengen in den flüssigen Zustand übergeführt. Der Letztere hat ein ganz neues Prinzip bei der Verflüssigung zur Anwendung gebracht, auf dessen Einzelheiten wir hier nicht näher eingehen können. Diese flüssige Luft stellt also ein Gemenge von flüssigem Stickstoff und Sauerstoff dar; nun hat aber der flüssige Stickstoff die Eigenschaft, daß er weit schneller verflücht als der flüssige Sauerstoff, und daher wird ein Quantum verflüssigter Luft, das offen dasteht und verdunstet oder verflücht, immer reicher an Sauerstoff und stellt schließlich einen fast reinen flüssigen Sauerstoff dar.

Unter bestimmten Bedingungen entsteht aus dem Sauerstoff eine anders geartete Form desselben, das Ozon. So besonders, wenn man den elektrischen Funken durch Luft schlagen läßt; daher enthält auch

nach Gewittern die Atmosphäre Ozon. Man gewohnt, eine besonders erfrischende, wohlthätige Luft eine ozonhaltige zu nennen, und thatsächlich auch die reine Landluft ozonhaltig, während die großer Städte kein Ozon enthält. Man erklärt so, daß das Ozon, indem es die Bakterien in sonstigen Verunreinigungen der „Großstadtluft“ tödtet, sich selbst verbraucht und verzehrt wird.

Das Ozon zeigt die Eigenschaften des Sauerstoff in bedeutend verstärktem Maße. Zunächst unterscheidet es sich vom Sauerstoff dadurch, daß Geruch hat, und zwar ist dieser Geruch bei einigen größeren Mengen kein angenehmer, sondern ein erstickender, zum Husten reizender. Es brennt und unterhält aber alle Verbrennungen und Oxydationen in noch weit stärkerem Maße, als es Sauerstoff thut. Es wirkt schon unter Bedingungen auf die Körper ein, wo Sauerstoff noch gar keine Wirkung zeigt; es oxydirt also z. B. schon Substanzen bei der gewöhnlichen Temperatur, die vom Sauerstoff erst bei höheren Temperaturen angegriffen werden.

Diese hohe Fähigkeit, oxydierend zu wirken, ist fähig auch das Ozon zu mancherlei praktischen Anwendungen. Allerdings ist zu bemerken, daß die Technik der Ozonverwendung erst im Entstehen begriffen ist. Es wird da in erster Linie an zu Verwendungsarten gedacht; erstens an die Abtödtung der Bakterien im Trinkwasser und dann an die Bleichen von Leinen. Das Rohwasser wird betamult in den Wasserwerken, bevor es in das in die Häuser führende Rohrnetz übergeht, durch Sandfiltration filtrirt, in denen die meisten Bakterien zurückbleiben; die Behandlung des Wassers mit Ozon im Verein mit der Filtration durch eine dünne Sanddecke ist eine noch weitergehende Reinigung der Bakterien ergeben. Die Zukunft wird lehren, ob sich dieses System einführen und bewahren wird.

In der Leinenbleicherei wird die Behandlung mit Ozon an Stelle der Nasenbleiche eingeführt.

Mancher der Leser hat wohl schon einen Apparat gesehen, in dem Wasser durch den elektrischen Strom zerlegt wird; in Berlin ist in der „Armenia“ ein solcher Apparat Febermann zugänglich und kann auch durch einen einfachen Druck auf einen Stopfen Thätigkeit gesetzt werden. Es ist dies ein zweifach gekrümmtes Glasrohr, das an beiden Enden in Säulen versehen ist, und in dessen unteren Theile die zwei Pol-Enden einer elektrischen Batterie eingeklemmt sind. Ist nun die Säule mit Wasser gefüllt und setzt man den Strom in Gang, so entwickeln sich in beiden Schenkeln Gasblasen, die abwärts unter den Säulen das Wasser verdrängen und sichtbar aufsteigen. Wenn wir das Spiel nun eine Zeit lang fortsetzen, so merken wir bald, daß in beiden Schenkeln genau doppelt so viel Raum durch Gas ausgefüllt ist, wie in dem anderen. Wenn wir nun den Hahn öffnen, unter dem sich das geringere Volumen Gas befindet, und das austretende Gas mit einem glühenden Spahn prüfen, so flammert der letztere auf, woraus wir erkennen, daß das Sauerstoff ist. Das Gas in dem anderen Schenkel dagegen läßt sich entzünden, es brennt mit schwach blauer, kaum sichtbarer Flamme, es ist Wasserstoff.

Der Wasserstoff ist also ein brennbares Gas. Da wir schon wissen, daß Verbrennung Vereinigung mit Sauerstoff bedeutet, so werden wir leicht folgern können, daß das Verbrennungsprodukt des Wasserstoffes dessen Verbindung mit Sauerstoff, also Wasser ist, aus dem in dem oben beschriebenen Apparat die beiden Gase dargestellt werden. Wasser ist also eine chemische Vereinigung von Wasserstoff und Sauerstoff, und diese beiden Gase, durch Verbrennung chemisch verbunden, bilden Wasser. Wir können dies leicht beweisen, wenn wir in einiger Entfernung von einer Wasserstoffflamme einen kalten Gegenstand hinhalten; derselbe wird dann mit Wassertröpfchen beschlagen.

Wenn man sich Wasserstoff darstellen will, greift man im Allgemeinen nicht zu dem Wasser elektrisch zu zerlegen, sondern man legt ein paar Stücke Zink oder Eisen in verdünnte Salzsäure z. B. Salzsäure oder Schwefelsäure, es entsteht dann in reichlichen Mengen Wasserstoffgas. Der Wasser-

... wenn es sich einmal wieder um Zucht- und Vorlagen und den angeblichen Terrorismus des um Befreiung ringenden Proletariats handelt. Würden „Sympathieundgebungen“ nach dem Kontrast vor sich bei einem Ausstand ereignen, die ganze

Zwecke richtete die Alie Gruffstraße Nr. 7, also nur durch ein enges Gäßchen getrennt von der Höhle der grimmigen Sittenpolizei, ein ganz niedliches Venus-Tempelchen ein, in dem es bei Tag und bei Nacht hoch herging. Die liebe Nachbarin und Wächterin von Sittlichkeit und Jugend hatte

Parteilosen!

Denkt bei allen Zusammenkünften an die Verbreitung der Volkstimme.



Mutter und Kind.

Nach dem Gemälde von Hugo Vogel.

stoff bildet mit Luft gemischt ein explosives Gemenge, das Knallgas; besonders heftig ist aber die Explosion des Knallgases, wenn man es mit einem Gemisch von Wasserstoff und Sauerstoff zu thun hat, und zwar erzielt man die möglichst heftige Wirkung, wenn die beiden Gase in solchem Mengenverhältnis gemischt sind, wie sie sich im Wasser chemisch vereinigt finden, d. h. ein Gewichtstheil Wasserstoff auf acht Gewichtstheile Sauerstoff, oder ein Raumtheil Wasserstoff auf einen halben Raumtheil Sauerstoff.

Wasserstoff ist das leichteste aller Gase, daher auch der leichteste aller Körper. Das Wasserstoffgas ist also das vorzüglichste Material zum Füllen der Luftballons und wird auch sehr häufig dazu benutzt; in sehr vielen Fällen wird ihm allerdings das Leuchtgas vorgezogen, das freilich bedeutend schwerer, aber viel billiger ist. Wasserstoff wird ähnlich wie Sauerstoff in komprimiertem Zustande in nachlosen Stahlflaschen in den Handel gebracht, vorwiegend wohl zur Verwendung für die früher besprochenen Knallgasgebläse.

Wir nannten eben Wasserstoff das leichteste Gas. Diese Behauptung würde aber hinfällig werden, wenn sich eine Entdeckung bewahrheiten sollte, die ein amerikanischer Professor Namens Brush vor etwa anderthalb Jahren gemacht haben wollte. Dieser behauptete, in der Luft in kleinen Mengen Gas gefunden zu haben, welches etwa zehntausend Mal leichter sei als Wasserstoff. Das Gas nannte er Vetherton. Diese Entdeckung würde, wenn sie sich bewahrheiten sollte, von ganz phänomenaler Bedeutung für die Naturwissenschaft und am Ende auch für die Praxis sein, aber es sind anderthalb Jahre seither verfloßen und man hat von einer Nachprüfung und Befestigung oder einer Erweiterung der Versuche von Brush nichts gehört, also ist einiges Mißtrauen der Sache gegenüber am Plage.

Eine Reihe anderer Gase dagegen, die in der Atmosphäre in den letzten Jahren neben Sauerstoff und Stickstoff aufgefunden wurden, sind in ihrer Existenz als vollkommen erwiesen zu betrachten; das erste dieser Gase war das Argon, das sich in chemischer Beziehung noch viel träger und unflüchtiger, Verbindungen einzugehen, verhält als der Stickstoff.

Unter dem Namen „Chlor“ versteht der Laie im Allgemeinen Chlorkalk. Der Chemiker bezeichnet mit „Chlor“ ein Gas, das allerdings aus dem Chlorkalk leicht herzustellen und in demselben auch das Wirksame ist. Das Chlor ist wie Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff ein Element, d. h. ein Körper, der sich mit den zur Zeit bekannten Mitteln nicht in einfachere Körper zerlegen läßt. Chlorgas kann aus Chlorkalk, dann aber auch aus Brauniten, Kochsalz und Schwefelsäure hergestellt werden. Es ist ein Gas von grünlicher Farbe und im höchsten Grade erstickendem Geruch. Es wirkt auf alles Lebende und alle organisierten Wesen zerstörend ein; Blumen, die in eine Chloratmosphäre gebracht werden, verlieren sofort ihre Farbe; auch die meisten Metalle greift es an.

Das Chlor läßt sich ziemlich leicht verflüssigen und wird als Flüssigkeit in eisernen Flaschen verkauft. Eisen wird nämlich von Chlor nicht angegriffen. Seine Hauptverwendung findet es aber nicht als Element, sondern in seiner Verbindung mit Kalk als Chlorkalk. Dessen bleichende Wirkung ist ja allgemein bekannt. Obgleich der Chlorkalk nicht in dem Maße zerstörend wirkt wie Chlorgas, so greift er doch auch die Pflanzenfaser stark an; wenn daher ein Gewebe mit Chlorkalk gebleicht ist, so muß man dasselbe mit einer Auflösung von Natriochlor — unter schwefeligerem Natron — wieder auswaschen. Dadurch wird der Chlorkalk zerstört und die vernichtende Wirkung desselben auf die Baumwolle- oder Leinwand vollständig aufgehoben.

Die bisher besprochenen Gase, Stickstoff, Sauerstoff, Wasserstoff, Chlor gehören sämtlich den sogenannten „Elementen“ an. Wir gelangen nun zur Besprechung einer Reihe von Gasen, die sämtlich

aus Elementen zusammengesetzt, also nicht einfache Körper, sondern chemische Verbindungen sind.

Wir haben wiederholt erwähnt, daß Verbrennung Vereinerung mit Sauerstoff bedeutet, nun können aber manche Elemente sich mit verschiedenen Mengen von Sauerstoff vereinen. Dahin gehört u. A. auch der Kohlenstoff, also dasjenige Element, das den Hauptbestandteil der Steinkohle und Holzkohle bildet.

Wenn Kohle vollkommen verbrennt, so bildet sich Kohlenäure, vereinigt sich aber Kohle nicht mit der zur vollständigen Verbrennung nötigen Menge Sauerstoff, sondern nur mit der Hälfte dieser Menge, so bildet sich das giftige Kohlenoxyd. Bei ungenügendem Zutritt, also bei schlechtem Abzug der Verbrennungsgase, kann in einem Ofen Kohlenoxyd entstehen, ein Vorgang, dem schon zahlreiche Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Die früher gebräuchlichen Klappöfen, bei denen diese Gefahr besonders nahe lag, sind aus diesem Grunde heute ganz aufgegeben worden.

Kohlenoxyd ist brennbar, da es ja noch nicht die letzte Verbrennungstufe des Kohlenstoffs vorstellt, also noch nicht mit Sauerstoff gesättigt ist. Es verbrennt mit bläulicher Flamme, und das Produkt seiner Verbrennung ist nämlich Kohlenäure.

Die Kohlenäure ist eines der vom praktischen Standpunkte aus wichtigsten Gase. Aber auch in der chemischen Theorie und im Leben der Natur ist sie von höchster Bedeutung. Die Rolle, die sie bei der Atmung der Menschen, Thiere und Pflanzen spielt, haben wir bei der Besprechung des Sauerstoffes schon erwähnt. Die Kohlenäure wird in flüssigem Zustande in ungeheuren Mengen benutzt. Sie wird theils als Abfallprodukt verschiedener technischer Betriebe, theils durch Verbrennung von Kohlen gewonnen, zum Theil aber auch, besonders in gewissen Gegenden am Rheine, entströmt sie direkt der Erde. Sie wird zum Betriebe von Gismaschinen gebraucht, steht in dieser Hinsicht jedoch dem Ammoniak und der schwefeligen Säure durchaus nach. In bedeutenden Mengen wird die flüssige Kohlenäure dagegen zum Bieranschanke benutzt und hier ist sie auch ganz vorzüglich am Plage. Die Kohlenäureflasche steht mit einem Reduktionsventil in Verbindung, welches den Zweck hat, daß das Gas unter einem viel geringeren Druck ausströmt, als es in der Flasche selbst ausübt. Von diesem Reduktionsventil geht die Leitung in das Faß. Die Kohlenäure hebt nun durch ihren Druck das Bier, wenn sich das Faß beispielsweise im Keller befindet, in jede gewünschte Höhe, kühlt es gleichzeitig ab und imprägnirt es mit Kohlenäure. So erfüllt diese Methode einen dreifachen Zweck.

In den meisten natürlichen Mineralwässern ist Kohlenäure enthalten; aber ganz enorm groß ist auch der Verbrauch an flüssiger Kohlenäure zur Herstellung der künstlichen Mineralwässer — in Berlin durchweg Selterswasser genannt. Diese Nachahmungen der natürlichen Wässer werden so dargestellt, daß erst gewisse Salze in gewöhnlichem — am besten destilliertem Wasser aufgelöst werden und dieses Wasser dann mit Hilfe verschiedener Vorrichtungen mit Kohlenäure getränkt wird. Und zwar wird das Wasser mit dem Kohlenäuregas gewissermaßen überflutet, so daß es in der Flasche einen ziemlich starken Druck ausübt. Beim Öffnen der Flasche entweicht dann der größte Theil der Kohlenäure, welcher Vorgang sich durch lebhaftes Aufbrausen und Perlen kundgibt.

Wenn man an der Öffnung einer, flüssige Kohlenäure enthaltenden Eisflasche einen Ventile befestigt und dann das Ventil der Flasche öffnet, so geht die Verdunstung so rasch vor sich, daß durch die entstehende Kälte ein Theil der Kohlenäure fest wird, gefriert. Diese feste Kohlenäure, die etwa so aussieht wie Schnee, bleibt dann in dem Ventile hängen, sie hat eine Temperatur von ungefähr 80 Grad Celsius unter Null. Trotzdem kann man sie anfassen, ohne Kältegefühl zu empfinden, wenn

man sie nur lose berührt. Es beruht denselben Grunde, weshalb man einen Finger, ohne ihn zu verbrennen, einen geschmolzenen Metall eintauchen kann, man den betreffenden Körpertheil sehr schnell wieder ziehen. In beiden Fällen entsteht aus der Kälte der Haut eine Dampfschicht, gewissermaßen ein Mantel aus Wasserdampf, der in dem die Kälte, in dem anderen die Hitze abhält. Man aber kräftig mit den Fingern auf der schneeförmigen, so fühlt man einen brennenden Geruch als wenn man sich verbrannt hätte. Kommt auch eine Brandblase, denn große Kälte ebenso auf die Haut wie große Hitze. Mit Kohlenäure kann man sehr interessante Aufstellungen, man kann z. B. Quecksilber durch Gefrieren bringen.

Das Kohlenäuregas ist bedeutend schwerer als Luft; dasselbe fällt also nach unten, so z. B. ein mit Kohlenäure gefülltes Gefäß lang offen stehen lassen, ohne daß ein Theil des Gases nach oben entweicht. In Grotten, z. B. der Hundsgrötte bei Neapel, sind große Mengen Kohlenäure. In dieser kann ein Mensch sich gefahrlos bewegen, Kohlenäure dicht über dem Boden schwebt, dagegen erstickt bald darin, weil seine Organe sich im Bereiche des Kohlenäuregases befinden.

Die Kohlenäure ist nicht eigentlich ein Sauerstoff, sondern ein Sauerstoff, so kann eine Kohlenäureatmosphäre den Zweck der Atmung erfüllen und man muß darin ersticken.

Auch das beim Antragen eines Drahtunter Drahtentweiche Gas ist Kohlenäure. Die Sache beruht auf Folgendem: Gewiss wie Soda, doppeltkohlensaures Natron (Null Marmor, Kreide enthalten die Kohlenäure gasgewissermaßen in den festen Zustand gebunden. Man die Kohlenäure früher ihre Luft. Jede stärkere Säure, z. B. schon gewöhnlich kann die Kohlenäure aus diesen Salzen. So entweicht Kohlenäure beim Uebergießen Kreide mit Essig oder Salzsäure. In dem Pulvern ist nun ein kohlensaures Salz, z. B. kohlensaures Natron, mit einer festen Säure, z. B. Weinsäure, innig gemischt. Bringt man es in Wasser, so lösen sich beide Bestandteile auf und wirken aufeinander, so daß Kohlenäure unter Brausen entweicht.

Auch bei der geistigen Gährung, also bei der Gärung der alkoholhaltigen Getränke, entsteht Kohlenäure neben dem Alkohol.

Von technischer Wichtigkeit ist auch das Schwefelwasserstoffgas. Sein Geruch ist jedermann bekannt, der stechende Dampf, der beim Entzünden des Schwefel-Phosphor-Streichhölzchen entsteht, ist Schwefelwasserstoff. Bei den neueren sogenannten Schwefelwasserstoff-Streichhölzern macht sich dieser Geruch nur wenig bemerkbar. Schwefelwasserstoffgas wird durch Erhitzen von Schwefelverbindungen der Kohlenäure entzündet werden.

Durch Abkühlen von Schwefel werden bei Weinsäure gereinigt; es beruht das auf der Eigenschaft der schwefeligen Säure, zahlreiche organische Stoffe zu zerstören und namentlich auch viele von Bakterien zu tödten. Die schwefelige Säure hat auch hier und da als solches Anwendung gefunden; auch zum Bleichen wird sie gebraucht. Hauptverwendung ist jedoch die zur Erzeugung von Eis und Kälte; zahlreiche Gismaschinen, die durch schwefeliger Säure betrieben werden, sind im Umlauf. Sie wird in Zinkhütten als Abfallprodukt gewonnen.

Das Schwefelwasserstoffgas läßt sich leicht verflüssigen durch geringen Druck schon bei gewöhnlicher Temperatur oder bei gewöhnlichem Atmosphärendruck verhältnißmäßig geringe Abkühlung, etwa auf 2 Grad unter Null.

(Schluß folgt)

... wenn es zweck richtete die Alte Gruststraße Nr. 7, also nur durch ein enges Gäßchen getrennt von der Höhle der grimmigen Sittenpolizei, ein ganz niedliches Venus-Tempelchen ein, in dem es bei Tag und bei Nacht hoch herging. Die liebe Nachbarin und Wächterin von Sittlichkeit und Tugend hatte

Parteilosen!
Denkt bei allen Zusammenkünften an die Verbreitung der Volksstimme.

Karen.

Novellette von L. Kieland. Deutsch von Leo Bloch.

Im Krug von Stramp war einmal ein Mädchen, das hieß Karen.

Sie besorgte die Bedienung allein, denn die Frau des Krügers ging fast immer herum und schaute nach ihren Schließeln. Und viele Leute kamen in den Strampkrug, sowohl Leute aus der Umgegend, die sich einfauden, wenn es am Herbstabend dunkelte, und in der Krugstube saßen mit ihren Staffee-kränzen so ganz gewöhnlich, ohne jede bestimmte Absicht, dann aber auch wirkliche Reisende, die hinfingekrampt kamen, blau und vom Winde zerfaust, um sich etwas Warmes geben zu lassen, was bis zum nächsten Krug vorhielt.

Aber Karen konnte trotzdem das Ganze in Ordnung halten, wenn sie auch ganz still zu Werke ging und niemals Gile zu haben schien.

Sie war klein und schwächlich - ganz jung, ernst und schweigsam, so daß die Handlungreisenden eine kurzweil bei ihr fanden. Aber anständig und Berth darauf legten, daß der Staffee schnell und heiß servirt würde, hielten umsonst von Karen. Und wenn sie sich mit ihrem Tablett zwischen den Gästen hindurch schmeigte, wichen die schwerfälligen selber in ihren Schafwollhüllen mit ungewohnter Schnelligkeit vor ihr zur Seite, da machte man ihr Platz, und das Gespräch verstummte für einen Augenblick. Alle mußten ihr nachsehen; sie war so annehmlich.

Karen's Augen gehörten zu den großen grauen, die gleich zu sehen und weit, weit vorbei zu sehen schienen; und die Brauen waren hochgeschweift, als ob sie sich wunderte.

Darum glaubten die Fremden immer, sie hätte nicht richtig verstanden, was sie bestellt hätten. Aber sie verstand es wohl und verwechselte nie etwas. Es lag nun trotzdem etwas Mäthselhaftes über ihr, als ob sie weit nach etwas anschaute - oder horchte - oder wartete - oder träumte.

Der Wind kam von West über die Felser der Ebene. Er hatte große, schwere Wolken über das Bestmeer gewälzt. Salzige und feucht von Schaum und Gischt hatte er sich über die Klüfte gestürzt. Aber in den hohen Sandhügeln mit dem laugen Strandroß war er trocken und sandig und etwas milde geworden, so daß er, als er zum Strampkrug kam, grade so weit war, daß er noch die Stallthüren aufmachen konnte.

Aber die fuhren auf, und der Wind erfüllte den großen Raum und drängte sich hinein bis zur Klüftung, die nur angelehnt war. Und schließlich entstand in solcher Aufdrang, daß die Thüren an anderen Ende des Stalles auch aufsprangen. Und jetzt fuhr der Westwind triumphirend mitten hindurch, schwenkte die Laterne, welche an Dache hing, riß den Stallrecht die Klüfte herunter und rollte sie hinaus in die Dunkelheit, alles den Pferden die Decken über die Köpfe und wehte ein weißes Huhn von einem Pfahl herunter auf den Wassertrog. Und der Hahn erhob einen silberlichen Lärm, der Stallknecht stochte, die Hühner kreischten, in der Küche erklickte man vor Lärm, und die Pferde wurden unruhig und schlugen Funken aus den Steinen. Selbst die Enten, welche sich an der Krippe zusammengedrängt hatten, um die ersten zu sein, wenn etwas vom Korn vorbeifiel, selbst die fingen an zu schnattern, und der Wind brannte mit einem Hüllenlärm hindurch, bis ein paar Leute aus der Wirthstube kamen, den Mäcken gegen die Thürflügel stemmten und sie wieder zusammenreißten, während die Funken aus ihren laugen Tabatschreifeisen ihnen in die Wänte fuhren.

Nach diesen Heldenthaten stürzte sich der Wind hinunter in's Haidekraut, lief die tiefen Gräben entlang und machte einen tüchtigen Anlauf gegen den Postwagen, welchen er eine halbe Meile vom Krug traf.

„Er hat doch immer eine Sacramentsseife, in den Strampkrug zu kommen“, murkte der Postkutscher Anders und gab den schweißigen Pferden einen Peitschenschub.

Geiwis war es schon das zwanzigste Mal, daß der Postkutscher das Fenster hatte heruntergehen lassen, um ihm Dies oder Jenes zuzurufen. Erst war es eine freundschaftliche Einladung zu einem Staffeeputsch im Krug gewesen. Aber mit jedem Male wurde es knapper mit der Freundlichkeit, und das Fenster fuhr mit einem Strach hernieder, und einige kurze Bemerkungen über die Pferde und den kutscher flogen hinaus, mit denen jedenfalls Anders kein Gefallen geizte.

Inzwischen strich der Wind unten an der Erde entlang und säufelte weithin und sonderlich in dem dünnen Haidekraut. Es war Bollmound, aber dicht bewölkt, so daß nur ein weißlicher Schimmer über der Nacht lag.

Hinter dem Strampkrug lag das Torfmoor, dunkel mit schwarzen Torfstüben und tiefen gefährlichen Löchern. Und zwischen den Haidekrautbüscheln schlängelte sich ein Grasstreifen, als ob er ein Weg sein könnte. Es war aber kein Weg, denn er hörte auf hart am Rande eines Torfgrabens, der größer und noch tiefer war als die anderen.

Aber in dem Grasstreifen lag der Fuchs auf der Lauer, und der Hase hüpfte mit leichtem Fink über das Haidekraut.

Für den Fuchs war es leicht zu berechnen, daß der Hase so spät am Abend nicht in großen Kreisen herumlaufen würde. Er streckte vorsichtig die spitze Schwanz hervor und machte seinen Heberstich. Und während er dem Winde folgend zurück schlief, um einen guten Platz zu finden, von dem aus er sehen könnte, wo der Hase seinen Kreis schließen und sich niederlegen würde, dachte er selbstgefällig darüber nach, wie hoch die Füchse beständig klüger würden und die Hasen immer dünner und dünner.

Drinnen im Krug war es ungewöhnlich lebhaft, denn ein paar Handlungreisende hatten Hasenbraten bestellt. Ueberdies war der Krüger zur Anklon in Thüsch, und Madame war nicht gewohnt, sich mit etwas Anderem zu beschäftigen als mit der Küche. Aber jetzt traf es sich so unglücklich, daß der Rechtsanwalt den Krüger sprechen wollte, und da er nicht zu Hause war, so mußte Madame einen laugen Weisheit und einen äußerst wichtigen Brief entgegennehmen, was sie vollständig außer Fassung brachte.

Auf dem Ofen stand ein fremder Mann in Deltuchkleidern und wartete auf eine Flasche Sodawasser. Zwei Fischhändler hatten schon dreimal Cognac zum Staffee verlangt; der Knecht des Krügers stand mit einer leeren Laterne und wartete auf ein Licht, und ein langer hagerer Bauer folgte Karen ängstlich mit den Augen; er hatte dreinndsechzig Dere auf eine strome herauszubekommen.

Aber Karen ging hin und her, ohne sich zu überstürzen und ohne sich verwirren zu lassen. Man sollte kaum glauben, daß sie in all dem Ordnung halten konnte. Die großen Augen und die verwunderten Augenbrauen waren gleichsam erwartungsvoll gespannt. Den kleinen seinen Kopf hielt sie steif und still, wie, um sich nicht betören zu lassen in all dem, woran sie zu denken hatte. Ihr Kleid von blauem Halbwoollzeug war ihr zu eng geworden, so daß der Krug etwas einschnitt und im Halbe unter dem Haar eine kleine Hautfalte hervor brachte.

„Die Landmädchen haben so weiße Haut,“ sagte der eine Fischhändler; es waren junge Leute, und sie sprachen von Karen als Kemer.

Ein Mann drinnen am Fenster sah auf die Uhr und sagte: „Die Post kommt früh heut' Abend.“

Draußen raffelte es über die Pflastersteine; die Thür zum Stalle wurde aufgemacht, und der Wind tanste wieder durch alle Thüren und trieb den Rauch aus den Döfen.

Karen schlüpfte hinaus in die Küche, während die Krugthür aufging. Der Postkutscher trat herein und sagte „Guten Abend“.

Er war ein großer, schöner Mann mit dunklen Augen, schwarzem, krausem Bart und kleinem, gelocktem Kopfe. Der lange, reiche Mantel aus dem

prachtvollen, rothen Tuche Sr. Majestät war mit einem breiten Kragen aus krausem Hundfell über den Schultern verzert.

All das ärmliche Licht aus den beiden Petroleumlampen über dem Wirthstische schien sich verklebt auf die rothe Farbe zu werfen, die so sehr gegen all' das Schwarz und Grau in dem Zimmer abstach. Und die hohe Gestalt mit dem kleinen, gelockten Kopfe, dem breiten Kragen und den laugen, purpurrothen Falten wurde, während sie die niedrige, verräucherle Krugstube durchschritt, zu einem Wunder von Schönheit und Pracht.

Karen kam schnell mit ihrem Tablett aus der Küche herein. Sie senkte den Kopf, so daß man ihr Gesicht nicht sehen konnte, während sie von Gask zu Gask eilte. Den Hasenbraten setzte sie mitten vor die zwei Fischhändler, worauf sie den beiden Handlungreisenden, welche in der aufstehenden Stube saßen, eine Flasche Sodawasser brachte. Darauf gab sie dem ängstlichen Bauern ein Talglicht und drückte, während sie wieder hinaus schlüpfte, dem Fremden am Ofen dreinndsechzig Dere in die Hand.

Die Frau des Krügers war ganz verzweifelt; sie hatte zwar ganz unermuthet die Schlüssel gefunden, aber gleich darauf den Brief des Rechtsanwalts verloren, und jetzt gerieth der ganze Krug in den furchtbarsten Aufbruch. Niemand hatte das Richtige bekommen; Alles schrie einander an; die Handlungreisenden läuteten unablässig mit der Tischglocke, die Fischhändler lachten sich fast zu Schanden über den Hase, der mit gespreizten Beinen vor ihnen auf der Schüssel lag. Der ängstliche Bauer aber klopfte Madame mit seinem Talglicht auf die Schulter und schimpfte über seine dreinndsechzig Dere. Und in all' dieser hoffnungslosen Verwirrung war Karen spurlos verschwunden.

Kutscher Anders sah auf dem Bod; der Hausknecht stand bereit, das Thor zu öffnen; die beiden Reisenden im Wagen wurden ungeduldig, die Pferde auch, obgleich die sich auf nichts zu freuen hatten, und der Wind sauste und piffte durch den Stall.

Endlich kam der Postkutscher, auf den sie warteten. Er trug seinen großen Mantel im Arme, als er zum Wagen trat und sich einigermaßen entschuldigte, daß er hatte warten lassen. Das Licht beleuchtete sein Gesicht; er sah aus, als ob es ihm sehr warm wäre, und das sagte er auch mit einem Lächeln, während er den Mantel aufnahm und oben beim Kutscher aufstieg.

Das Thor ging auf und der Postwagen raffelte davon. Anders ließ die Pferde langsam gehen; jetzt hatte er ja keine Gile mehr. Ab und zu blinzelte er den Schaffner von der Seite an. Der sah da und lächelte noch vor sich hin und ließ sich den Wind durch das Haar streichen.

Kutscher Anders lächelte auch auf seine Art. Er fing an zu verstellen.

Der Wind folgte dem Wagen bis zur nächsten Biegung, dann stürzte er sich wieder auf die Ebene und piffte und säufelte so weithin und absonderlich in dem dünnen Haidekraut. Der Fuchs lag auf seinem Posten, Alles war auf's Genaueste berechnet; der Hase mußte gleich da sein.

Drinnen im Krug war Karen endlich wieder aufgetaucht und die Verwirrung wurde allmählig gehoben. Der ängstliche Bauer wurde sein Licht los und bekam seine dreinndsechzig Dere, und die Handlungreisenden hatten sich über den Braten gestürzt.

Madame jammerte ein wenig; aber sie schalt nie auf Karen. Es gab keinen Menschen in der Welt, der auf Karen hätte schelten können.

Still und ohne Heberstürzung ging sie wieder aus und ein, und das friedvolle Behagen, das ihr immer folgte, breitete sich wieder über die warme, halb dunkle Krugstube. Aber die beiden Fischhändler, welche ein und zwei Cognacs zum Staffee erhalten hatten, waren ganz hin von ihr. Sie hatte Farbe in die Wangen bekommen und einen kleinen verstopften Schimmer von einem Lächeln; und wenn

... sie auch nur einmal die Augen hob, zuckte es ihnen durch den ganzen Körper.
 Als sie aber sah, daß jene sie mit den Augen verfolgten, ging sie in das Zimmer, wo die Handlungskreisenden beim Essen saßen, und machte sich daran, ein paar Theelöffel hinten am Scheutisch zu poken.
 „Haben Sie den Postkaffner bemerkt?“ fragte einer der Messenden.
 „Nein; ich sah ihn nur ganz flüchtig; er ging gleich wieder hinaus,“ antwortete der Andere mit vollem Munde.
 „Ein vertiefter Bursche! Ich habe, weiß Gott, auf seiner Hochzeit getanzt.“
 „So — ist er verheiratet?“
 „Ja gewiß! Seine Frau wohnt in Dornburg; die haben sicher schon zwei Kinder. Sie war Tochter des Krügers in Wistrip, und ich kam gerade am Hochzeitabend dahin. Das war eine lustige Nacht — können Sie glauben!“
 Klaren ließ die Theelöffel fallen und ging hinaus. Sie hörte nicht, was man ihr aus der Krugstube nachrief. Sie ging über den Hof nach ihrer Kammer, schloß die Thür und begann halb bewußtlos ihr

Wett zu machen. Ihre Augen stierten steif in's Dunkel, sie sah sich an den Kopf, sie sah sich an die Brust, sie stöhnte, sie verstand es nicht — sie verstand es nicht.
 Aber als sie Madame so lämmelich rufen hörte: „Klaren, Klarenchen,“ da fuhr sie auf, aus dem Hof hinaus, hinten um das Haus herum, hinaus auf die Gaibe.
 Im Halbmond schlängelte sich der kleine Grasstreifen zwischen dem Halbkraut, als ob es ein Weg wäre; aber es war kein Weg; Keiner durfte glauben, daß es ein Weg wäre, denn er führte nicht an den Rand des großen Torfarabens.
 Der Hase schloß auf, er hatte es aufplautschen gehört. Als wäre er toll, fuhr er in langen Säben zur Seite. Bald zusammengebrüllt, die Beine unter den Leib gezogen, den Rücken krumm, bald ausgestreckt unglaublich lang — wie ein fliegender Drache — sprang er durch das Halbkraut davon.
 Der Fuchs steckte die spitze Schwauze heraus und stierte verwundert dem Hasen nach. Er hatte es nicht aufplautschen gehört. Er hatte sich nämlich nach allen Regeln der Kunst auf dem Boden eines tiefen Grabens herangeschlichen. Und da er sich keines

Fehlers bewußt war, konnte er sich über den Fall nicht beruhigen.
 Lange stand er den Kopf erhoben, das Gesicht theilweise mit den großen, buschigen Schenkeln im Halbkraut versteckt; und er begann nachzudenken, ob die Hasen klüger oder die Füchse blüher worden.
 Aber als der Westwind ein langes Zeitstück war, ward er zum Nordwind, dann zum Ostwind, darauf zum Südwind und schließlich kam wieder als Westwind über das Meer, warf sich auf die Hügel und kühlte so weithin und absonderlich in dem dünnen Halbkraut. Aber da gab es keinen Krug die beiden verwunderten Augen nicht mehr, auch nicht mehr das blaue wollene Kleid, das zu eig geworden war. Und die Frau des Krügers jammerte mehr als je; sie konnte es nicht verstehen — Niemand konnte es verstehen — mit Ausnahme von Postkaffner Klaren und noch jemand.
 Aber, wenn alle Leute der Jugend eine recht ernsthafte Warnung geben wollten, so fürchten sie sich vor Liebe an: „Im Krieg zu kämpfen ist ein Mädchen, das hieß Klaren.“



Frühsummerphilosophie.

Die roten Tulpenflammen sind vergilbt;
 Maiglöckchen wachen auf; der Acker blüht;
 Die Eiche, die so lange sich besann,
 Steht nun im Laub; es reckt die Kerzen an,
 Die grünen Kerzen, überkriegt von Saff,
 Der alten Nichten innerliche Kraft.
 Am jede Blüthe ist ein Surenfang
 Von Schwebewesen, ein lebend'ger Kranz
 Von Schillerflügeln gelb, grün, blau von Glanz,
 Und an den Stengeln kriecht im Drängelaufr
 Das Käfervolk bunt, taumelndfüßig auf.
 Die liebe Welt! Ob sie auch lange ruht,
 Sie mach' s' zuletzt doch immer wieder gut.
 Mag sie nicht schelten.
 Eh' eine andre uns nicht voller nißt,
 Glaub' ich's einstweil, daß sie die beste ist
 Von allen Welten. Otto Julius Bierbaum.

der Landstraße aufgeworfen werden. Dafür läßt ihre Solbität nichts zu wünschen übrig. Das Baumaterial besteht aus thonig-sandiger, mit etwas Sand gemischter Erde, die sie mit ihrem Speichel mengen und dadurch in einen erhartenden, zementartigen Mörtel verwandelt. Man kann diesen Mörtel in der Zusammenfügung etwa mit einem Kitt vergleichen, der durch Mischung von ungelöstem Kalk mit dem Weissen aus Eiern entsteht, denn auch der Speichel der Mörtelbiene enthält eiweißartige Bestandtheile. Wie bei den Honigbienen arbeiten auch bei den Mörtelbienen die Männchen nicht, sondern nur die Weibchen, die im Gegensatz zu den rothfarbig behaarten schlechteren Stämmen mit einem schönen, schwarzen Pelz angethan sind und braunviolette Flügel haben. Wenn sie sich an die Arbeit machen, so begeben sie sich an einen geeigneten Platz und bereiten sich eine Mörtelpille von der Größe eines Schrotkorns, die sie dann zwischen den Stiefeln zum Bestimmungsorte tragen. Hier wird sie dann an die Mauer angebrückt und entsprechend bearbeitet. Im Mörtel und Arbeit zu sparen, werden denn auch zu Sandfänger in die weiche Masse gebrückt, ja, sogar kleine Steinchen, die im Verhältnis zur Größe der Baumeisterin wahre Riesensteine vorstellen. Sie verfährt aber dabei nicht lieberlich, sondern sucht sich ihre „Klamotten“ sorgfältig aus. Es sind immer harte Steinchen mit scharfen Ecken, die sich mit den Klanten gegeneinander schieben und das Ganze so festigen, daß eine Baupolizei nichts dagegen einzunehmen haben würde. Ist das Mauerwerk auch mit rohen Schlägen sozusagen hingeworfen, wie eine Gypsmauer in unzulänglicher Ausgäbe, so ist doch der Mann, den das Gerüst umkleidet, glatt mit Mörtel belegt, denn es handelt sich um eine Bille, die von der Larve der Mörtelbiene bewohnt werden und deren zarte Haut nicht verletzen soll. Hebrigenz tapeziert die Larve zuletzt auch noch die Wände mit Seidenfäden eigenen Fabrikates aus.
 Das Bauwerk steht, wenn es fertig ist, einem Fingerhut ähnlich, dessen Oeffnung nach außen gekehrt ist. Die Mauerwerk hört nun auf und eine Art Honigbäckerei wird aufgeführt. Die Mörtelbiene stürzt sich geschäftig zwischen das Gerüst der Waben und kommt über und über Blütenstaub bedeckt und mit Wollhaarengesättigt, zum Fingerhut zurück. Hier entleert sie sich des Honigs wieder und büßet sich dann heftig ab, sobald ein Neigen von Blütenstaub in den Trichter auf den abgeladenen Honig fällt. Ist dies geschehen, so steigt die Biene in die Zelle hinauf und knetet aus dem abgeladenen Material eine süße Pastete zurecht, nicht für sich, sondern für ihre Nachkommenschaft. Das Spiel wiederholt sie ununterbrochen so oft, bis die Zelle etwa bis zur Hälfte gefüllt ist, worauf ein Ei darauf abgelegt und das Ganze sofort mit einem Deckel geschlossen wird. Dieser wird aus Mörtel in der Art hergestellt, daß die Biene vom Munde ausgeht und weiter baut, bis sie das Zentrum erreicht hat. Von Anfang bis zu Ende braucht sie für das ganze Bauwerk zwei Tage. Damit begnügt sie sich jedoch nicht, sondern sie fängt von Neuem an und baut nacheinander bis zu zwölf Zellen dieser Art, die alle dicht nebeneinander stehen. Es muß nun noch dafür gesorgt werden, daß weder die Hitze des Sommers, noch der Regen, noch der Frost die Zellen zerstören kann. Zu diesem Zwecke wird eine dicke Decke über das Ganze „gemauert“, die einen schlechten Wärmeleiter bildet, aber auch vor Regen und Frost Schutz gewährt. Die Decke hat bis zu einem Centimeter Dicke, wird aber nur aus reinem Mörtel ohne Zusatz von Steinen

gearbeitet. Hier darf eben nichts gespart werden, damit der Schutz auch wirksam sei. Ist das Ganze so fertig, so sind die Zellen unter der Wölbung, die etwa die Größe der Hälfte einer Orange hat, bis auf einige Ausläufer verschwunden.
 Während die geschicktere, auch bei uns vorkommende Art eine einseitige ist, die kein anderes Loch, dessen sie sich bedienen kann, an das Nest herankommt, sieht es im Westen auch eine gefestigte Mörtelbiene, die zu Sommerzeiten bis Taufenden gemeinsam an der Luftkante der bringender Dächer und verglichen sich einigt. Die Art der Mörtelbiene arbeitet im Wesentlichen wie die vorige, verwendet aber keine Steinchen und baut zuerst die alten Zellen immer wieder auf. In der Regel darauf los, wie es ihm paßt, wenn es nur den Nachbarn nicht stört, so wird das Ganze sehr unregelmäßig. Die Zellen sind etwa durch den Mai hindurch. Wenn alle Zellen mit Eiern belegt sind, dann wird mit einem Male aus der bisherigen Gefelligkeit ein wilder Gemeingeist, indem alle Mauererinnen zusammen an der über das Ganze zu wühlenden Schutzdecke arbeiten, bis alles gesichert ist. In Frankreich wurden diese Keller in der Größe einer Hand bis zum Umfange von mehreren Quadratmetern beobachtet.

Weit draußen.

Weit draußen auf der grünen Strandhöhe hat sich unter einer einsamen Eiche ein Lieblingsplätzchen gefunden.
 Man liegt im fetten Gras zwischen Wäldchen und Schmetterlingen, in der Wärme der Sonne und im metallischen Gebrüll und Geklimmer der Insekten und blüht unverwandelt auf das Meer hinaus; und hört in einem seltsamen Dämmern nur immer sein Brausen und Wehen und das Donnern, Dröhnen und Brüllen der Windmühle, sieht keine zahllosen blühenden Schäume und das sommerliche Spiel seiner Farben; sieht den großen Gegenstand zwischen dieser endlosen, stahlblauen Weite und dieser blendend weißen Strandfläche. Ja, und hat eigentlich das Gefühl, daß alle Tritonen und Meerweiber und sonstiger Fabeltram nichts ist gegen das schlicht-natürliche, große Pathos dieser Flächen, Farben und Laute, gegen das Pathos der Elemente, gegen diese erste unmittelbare Empfindung, die, halb Luft, halb Grauen, noch von keinem Spiel der Phantasie getrübt und gebildet ist. — Diese Empfindung, diese erste Empfindung, ehe noch irgend welche Gedanken und Visionen einsetzen. Was sich's dann in der grenzenlosen, erhabenen Einöde regt, bis man aus der Wandlung das Jauchzen von Meergeschöpfen hört, bis der Strand sich von den Gestalten der Vorzeit belebt, bis man die fernsten Länder und Wunder des Meeres sieht und das fremde Leben seiner Tiefen, bis die Flügel erwachen.
 Aber nein: nichts als so daliegen, im Hauch dieser Farben, Flächen und Laute, und etwa ein fernes Signal hören, oder den Hauch eines Dampfes verfolgen, das Gebrüll des Weibviehes hören und die Sonne spüren und die frische Luft.
 (Johannes Schlaf: „Die Aufmaße“, Neudruck. Berlin, Fontane & Co.)

Nachdruck des Inhalts verboten!

Verantwortlicher Redakteur: Oscar Köhl in Charlottenburg. — Druck und Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Nuer & Co. in Hamburg.

... einmal wieder um Buchtausborklagen und den angeblichen Terrorismus des um Befreiung ringenden Proletariats handelt. Würden „Sympathieundgebungen“ nach dem Sonntags Vorbild sich bei einem Ausstand ereignen, die ganze

Zwecke richtete die Alte Gruststraße Nr. 7, also nur durch ein enges Gäßchen getrennt von der Höhe der grimmigen Sittenpolizei, ein ganz niedliches Venus-Tempelchen ein, in dem es bei Tag und bei Nacht hoch herging. Die liebe Nachbarin und Wächterin von Sittlichkeit und Tugend hatte

Parteilosen!
 Denkt bei allen Zusammenkünften an die Verbreitung der Volkstimme.

nacht
 Be-
 schaft
 iche,
 den,
 men
 ätte
 izeß
 tert
 ven